

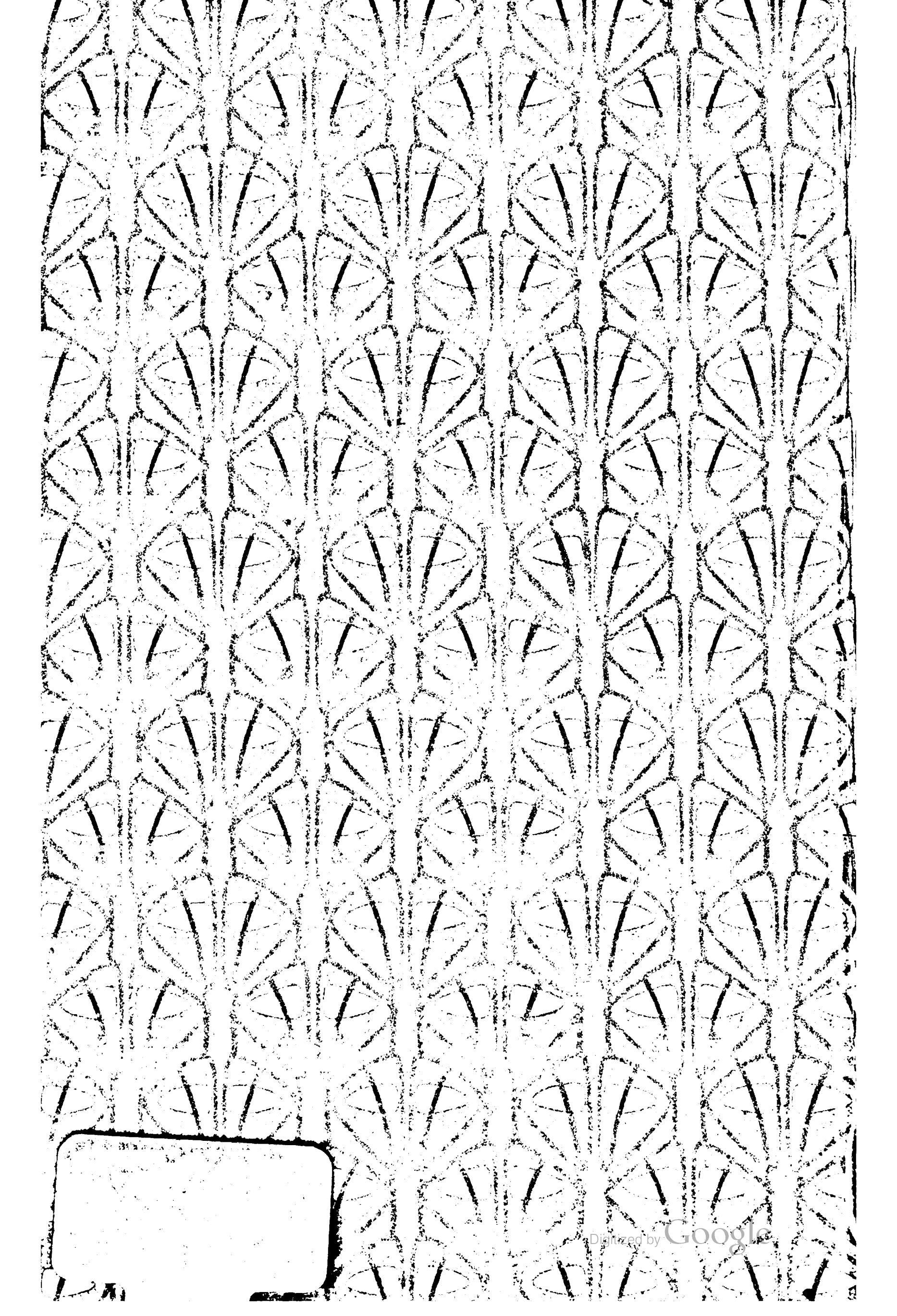


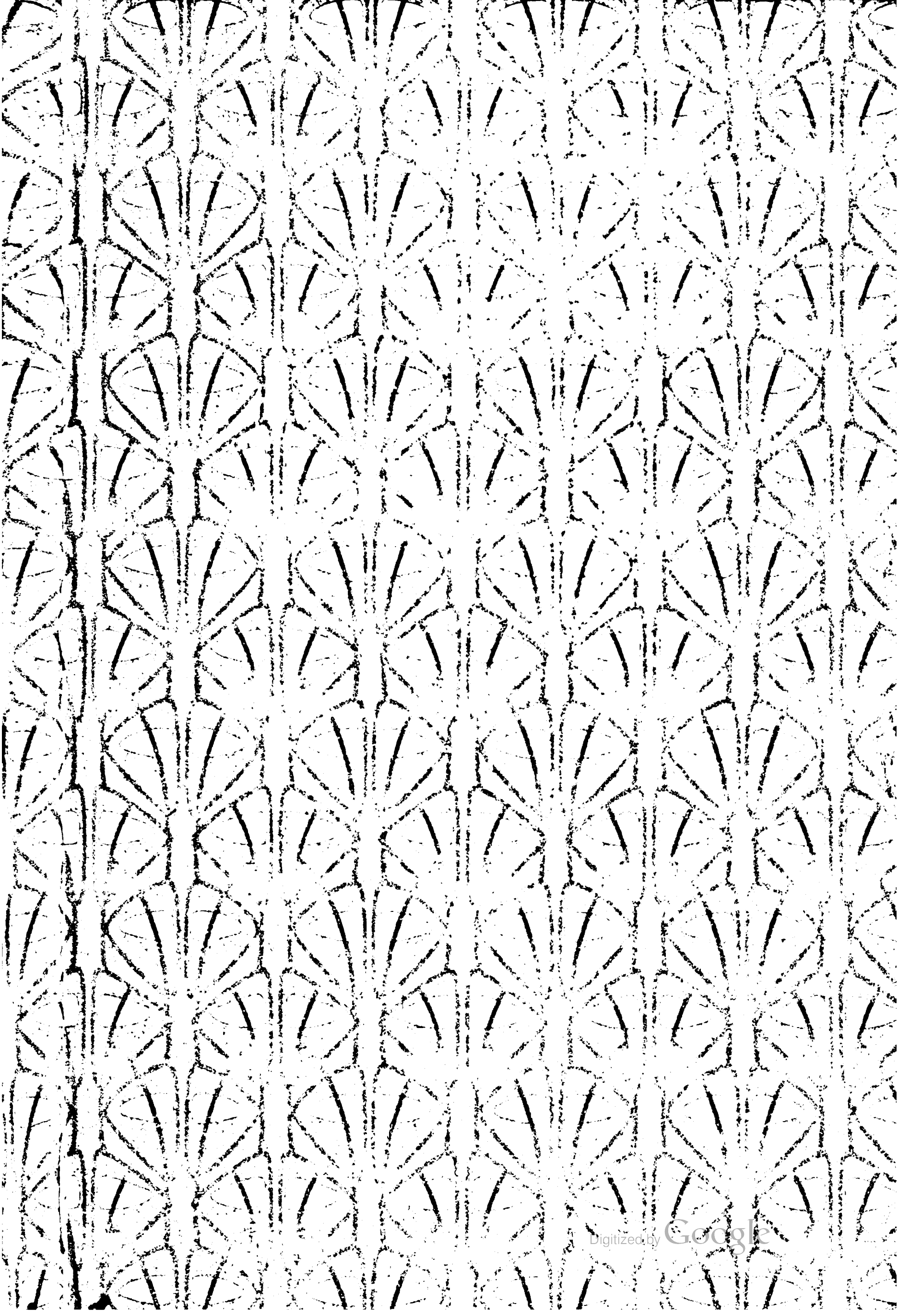
Harro Harring
der Friese



Von

Thusnelda Kühl





1. Name, if not a. e.

Harro Harring,

der Friese

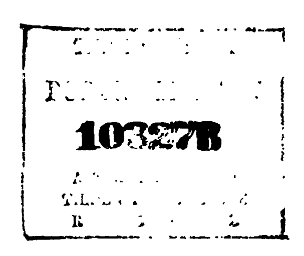
von

Thusnelda Kühl.

„Er gehörte zu dem Volke,
Dem die Freiheit Religion ist."

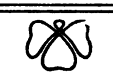


Glückstadt.
Max Hansens Verlag.
— 1906. —



Dannersche Buchdruckerei,
Mühlhausen i. Thür.

Inhaltsangabe.





Vorwort.

Ich habe in Nachstehendem den Versuch gemacht, das Bild eines Mannes ein wenig zu klären, der in der Hôhezeit seines Wirkens Haß und Bewunderung in gleichem und zwar starkem Maße fand und auf dessen Gedächtnis dennoch so rasch die Asche des völligen Vergessens gefallen ist.

Das letztere mag darin seinen Grund haben, daß sein Wirken — bei jedesmal ungewöhnlich kräftigem Ansatz — stets etwas Bruchstückartiges, Unvollendetes behalten hat. Er warf als Politiker seine Energie auf zu viele Punkte, als daß er auch nur auf einem einzigen eine erfolgreiche Tätigkeit hätte entfalten können — er schuf als Dichter so rastlos, dem Drange des Augenblicks willenlos nachgebend, daß darüber seinen Dichtungen sehr oft die

Vertiefung und immer die Durchführung des guten Stils mangelte.

Und dennoch soll keiner weder den Politiker noch den Poeten geringschätzen! Harro Harring steht als ein tüchtiger Arbeiter in der Reihe jener Männer, die die neue Zeit der freieren Verfassung geschaffen haben, und seine Poesie, in der das pathetische Zeitgedicht einen breiten Raum einnimmt, ist zu ihrer Zeit wie ein Hammerschlag an das schlummernde Volksbewußtsein gefahren.

Und vor allen Dingen:

Der Mensch Harro Harring war so groß und gut, so selbstlos und rein auf jeder Etappe seiner irren Lebensbahn, daß er schon um deswillen, was er war, dem Gedächtnis seines Volks erhalten bleiben muß — selbst, wenn man überein kommen sollte, nutzlos und töricht zu finden, was er tat.

Und soll ich es noch weiter rechtfertigen, daß ich es versucht habe, meines Landsmannes verschüttetes Gedächtnis auszugraben, so sei es dadurch, daß dieses Einzelleben so wunderbar die gährende Zeit erkennen läßt, der er angehört, und die neben vielen unfruchtbaren Keimen doch auch diejenigen getragen hat, aus denen die Jetztzeit ward.

Mit Mühe nur sind die Daten zusammen zu

bringen gewesen. Mein Dank für treue Mithülfe gebührt vor allen Dingen Herrn Ortsvorsteher Johann Johannsen in Hattstedt, der selber innerhalb eines kleinen Kreises mit Wort und Schrift für den Vielgeschmähten eingetreten ist — und Fräulein Therese Harring, die mir einige Schriften ihres Oheims gütigst zur Verfügung stellte und zudem durch mündlichen Bericht sein verdunkeltes Bild erhellen half.





Das Land der Friesen.

Kennst du mein Land? — von Nebel oft umhüllt,
Ein Chaos ist's von Wasser, Luft und Erde!
Da thront kein Fels, aus dem ein Bächlein quillt,
Kein Wald umgrünt des Wildes muntre Herde.
Nie wird dir dort in hoher Wölbung Nacht
Ein trillernd Lied der Sänger dargebracht.

Da tönt dir nicht der Nachtigallen Klang.
Doch in des Frühlingsabends sanfter Kühle
Hörst du im Schilf der Frösche Chorgesang,
Die Möve kreischt in Herbstes Sturmgewühle
Und tobend rauscht auf steinbesä'ten Sand
Der Wellen Donnerschlag am Meeresstrand.

Kennst du mein Land? — An Tal und Hügel leer —
Am Inselstrand siehst du die Dünen glänzen.
Die bieten Trotz der Brandung, stolz und hehr —
Ob auch mit Schaum sich Wasserberge kränzen —
Stürzt, kaum geboren, doch die Well' herab,
Sich selbst vernichtend, in ihr eigen Grab.

Der stolze Damm, durch Männerkraft erbaut,
Beschirmt des Landes blühend reiche Fluren.
Wohl mancher Tag ist furchtbar schon ergraut —
(Noch sind von ihm die wilden, rauhen Spuren. —)
Die Woge stürmt mit ungeheurer Macht
An dieses Werk, das Menschenhand vollbracht.

Kennst du mein Land? — wo zarte Frauen blüh'n,
Die sittsam fromm, ihr weißes Linnen weben!
Der Jüngling trotzt den Elementen — kühn
Und heiter eilt er durch sein stürmisch Leben.
Des Greises silberhelles Lockenhaar
Sagt dir, daß er ein wack'rer Jüngling war.

O komm als Gast einst in ein friesisch Haus
Und schau umher in der Bewohner Mitte.
Nicht gern eilt dann dein Fuß ins Weite aus,
Dich fesselt bald des Volkes fromme Sitte!
Und hast du auch manch fernes Land gesehn —
Du wirst so gern zu einem Friesen gehn!

H. Harring.





1.

Kindheitsparadies.

Westaus von Hattstedt liegt am Saume der Küste das Dörflein Wobbenbüll. Und dort, nahe der Stelle, wo der Deich nordwärts von dem Dünendorfe Schobüll schirmend emporsteigt, steht auf hoher, kahler Werft ein uraltes, verwittertes und schier verfallendes Gebäude. Der dort nun wohnt, hat in täglichem hartem Mühen der dürftigen Sandscholle sein karges Brot abzuringen und nur selten noch tritt eines Gastes Fuß über seine Schwelle. Wer wollte auch die Freude suchen bei einem armen Sklaven der Arbeit. —

Einst aber war's anders auf Ibenshof.

Ibenshof? Wer nennt und kennt den Namen noch? Und wer kennt noch die alten Geschichten, die durch das graue Gemäuer raunen?

Fast ist dem Volke ein anderer, zwar viel älterer Name besser bekannt — „das Schloß" hört man noch ab und zu den Wohnsitz am Deiche nennen. Und der eine erzählt, daß des Kellers schaurig festes Gewölbe vor Zeiten das Seufzen Gefangener begraben habe — ein anderer weiß aus Urgroßvaters Munde, daß einst vom „Schlosse" aus die Gerichtsbarkeit im Lande geübt worden sei, bis zu dem Spruche über Leben und Tod und deutet hinaus

auf jene Schobüller Düne, da vor Zeiten den armen Sündern das letzte Kapitel gelesen wurde.

Doch jene ferne Zeit kümmert uns nicht. Ein Schloß war Ibenshof nicht mehr um des 18. Jahrhunderts Neige — wohl aber ein schöner, stolzer Herrensitz, ein weiter Flügelbau, von Linden umhegt, in deren Aeolsharfen der Westwind sang. Und weit dehnten sich die fruchtbaren Gelände der Hattstedter Marsch, deren Eigner Harro Martensen auf Ibenshof, der spätere Deichgraf, war.

Ungeachtet die freien Friesen keinen Erbadel anerkennen, stand doch die Familie des Herrn von Ibenshof in hohem Ansehn, indem sie zu der Klasse der „Vornehmen" gezählt ward, die sich dort von den „Leuten" unterscheiden. Seine Gattin entstammte einem gleichfalls „vornehmen" Friesengeschlechte, (Siewerts) das in der nördlichsten Harde der Westküste begütert war.

Die Lebensführung auf Ibenshof war herrschaftlich und hob sich wesentlich ab gegen die schlichtbäuerische Weise auf den Nachbarwerften. Eine weitherzig geübte Gastfreundschaft ließ es nicht selten geschehen, daß an Sonn- und Festtagen an die dreißig Wagen auf der Werft hielten, indes sich in den schönen, weiten Wohnräumen eine bunte Menge um die beiden glücklichen Menschen scharte, die sie beherrschten und die in dem feinen Gegensatz ihrer Art recht für einander geschaffen zu sein schienen.

Doch fielen auf dieses Glück frühe Schatten. Von acht Kindern, die sie besaßen, mußten sie sechs auf dem Friedhof betten, mit jedem Frühling ward ein Sarg hinausgetragen von Ibenshof. Nur der älteste Sohn, Martin (geb. am 3. Febr. 1789) und der fünfte, Harro (geb. am 28. Aug. 1798) blieben ihnen erhalten.

Eines Morgens ging die Mutter mit dem kleinen Harro durch eine entlegene Küche. Da stand ein altes Zigeunerweib in einem Winkel und erschreckte die sinnende Hausfrau. Sie hatte diese Alte, deren Horde an der Scheune von Ibenshof ihr Lager aufgeschlagen, jüngst mit Almosen versehen und fragte nun mit gebieterischem Tone, was sie hier wolle.

„Dir noch etwas über'n Dank bringen," antwortete die Alte.

„Ich will nichts von Ihr."

„Ich bringe Dir eine Nachricht."

„Wer hat Sie abgesandt?"

„Frage nach zwei Jahren, wenn all deine Söhne tot sind bis auf diesen und den ältesten. Der Kleine, den du an der Hand führest, der bleibt am Leben, der wird weit herumkommen zu Wasser und zu Lande." —

Dieses kleine Vorkommnis wird von Harro selbst berichtet.

Doch umlauerten nicht nur die Schatten des Todes das Glück von Ibenshof. Größeres Leid und Verderben ersannen Menschen für Harro Martensen und sein edles Weib.

Auf halbem Wege zwischen Husum und Wobbenbüll in Sch. hielt ein schlauer Küster — in den niedrigsten Rechenkünsten ebenso wohl beschlagen als in den hohen alten Friesenkünsten der Mathematik und Astronomie — Schenk- und Schulstube bereit für hoch und niedrig — sein bieder klingendes Wort für jedes Ohr — seine heimlichen Fußschlingen für den Herrn von Ibenshof — und sein Schwert für die Seele der Frau.

Manchen Abend stand sie harrend unter den Linden, schickte mit der sinkenden Nacht das Gesinde zur Ruh und wartete alleine, bis ihr der

Gatte wiederkehre von nächtlichem Trinkgelage, das jener Lehrer der Jugend mit gotteslästerlichen Reden würzte. Und diese Reden wagten es nicht minder, die edle fromme Frau zu beschmutzen, gegen die sein Haß und seine Rache für durchkreuzte Eigenpläne heimlich wühlte.

Der älteste Sohn — Martin — besuchte die Husumer Gelehrtenschule und der kleine kränkliche gelähmte Harro blieb einsam zurück. Figuren zeichnend saß er auf dem großen Schwellstein vor der Tür — er liegt noch jetzt neben der Haustür — oder tummelte sich auf dem großen luftigen Fliesenflur.

Dörfliche Altersgenossen wurden aus erziehlichen Gründen fast ganz von ihm fern gehalten, nur ein kleiner Harde (Hirtenjunge) durfte sein Spielgeselle sein. Ein wertvoller Freund für den phantasiereichen Herrensohn, denn von seinen Lippen sprudelte der Märchen und Sagen goldner Quell.

Jenes Hirtenknäbleins*) Neffe — zur Zeit ein alter Mann — pflegt jetzt noch in seiner Heimat treuen Sinnes Harros verblassendes Gedächtnis.

Doch weist des Knaben Kindheit auch eine Fülle bewegterer Bilder auf als jene Märchen und Sagen, der Krieg zwischen England und Dänemark (1806) bildet ein nicht unbeträchtliches Stück Hintergrund für seine jungen Jugendjahre.

„Das bewegte Kriegsleben an der Küste, das Kaperwerfen und alles was Kühnheit und Verwegenheit ans Licht förderte, faßte der Knabe von einer poetischen Seite auf, ohne sich dieser Auffassung bewußt zu sein. Sein Vater war Befehlshaber der Miliz, die als Lanzen ihre auf Stangen

*) Ortsvorsteher Joh. Johannsen in Hattstedt, kürzlich heimgegangen.

erhöhten Sensen trugen. Nur wenige seiner Mannen führten Schießgewehre, mit denen sie seither die Hasen in den Kohlgärten und die Seehunde am Strande bekriegten.

Helgoland ward genommen und der Knabe war Zeuge des tiefen Schmerzes, der sich aller Brust bemächtigte — denn Helgoland war der Friesen Stolz! — Längs der Küste standen hohe Signale — Pechtonnen auf einem Mastbaume — aufgepflanzt, die bei feindlicher Regung angezündet wurden." Mit den Flammen, die sich längs der Meeresküste in den Wellen spiegelten, erglommen schon früh im Herzen des Knaben die Flammen, die ihn irrlichternd durch sein späteres Leben führten. —

Früh schon zeigte sich sein Doppeltalent für Poesie und Malerei. Zwar haben seine Jugendpoesien nur subjektiven Wert und vermutlich seine Zeichnungen keinen andern, — immerhin aber sind sie Wegweiser — hindeutend auf friedliche Pfade durch weite Gefilde des Schönen, -- auf Pfade, die er hätte wandeln können — und nicht gewandelt ist.

Seine ersten Gedichte entstanden, bevor er sie noch niederschreiben konnte. Seine Zeichnungen verrieten schon in scherzhaftem Vorspiel den späteren Bataillenmaler.

„*) Es war an einem stürmischen Herbstabende während der Blokade von Tönning, als Harro Martensen, von Husum heimgekehrt, in seinem Lehnstuhl saß und zur größten Freude des achtjährigen Knaben, ein Zeichenbuch mit ihm durchblätterte, das seine jüngsten Kompositionen enthielt. Diese bestanden in Kriegsszenen zu Wasser und zu

*) Ronghar Jarr. 1.

Lande und von besonderer Wichtigkeit schien dem ungeduldigen Harro ein Blatt, das er diesmal nur hatte allein vorzeigen wollen; der Vater aber würdigte alle Blätter einer Prüfung und hatte von vorne angefangen.

„Nun kommt's bald — nun kommt's — nun kommt's!" rief der Knabe und stand unruhig auf den Beinen. Er hatte jüngst in weiter Ferne einen heftigen Knall gehört und dabei vernommen, es fliege ein Schiff in die Luft. Dieses war hinlänglich gewesen, seinem Kunstsinn eine neue Idee zu bieten und das unübertreffliche Blatt stellte den Knall und seine Wirkung dar.

Der ernste Martensen konnte nicht umhin, in lautes Lachen auszubrechen, als er die mit Bleistift ausgeführte Explosion aufschlug. Der Knall kam — sehr richtig gedacht — aus der Pulverkammer und kein Bleistift war schwarz genug gewesen, die schauerliche Tiefe des Unglücks zu bezeichnen, das sich damit verbreitete. Das ganze Kriegsschiff,*) die Besatzung wie die Vorratskammer mit ihrem Inhalte füllte in lauter Stücken die große Zeichnung, die man zehnmal umwenden mußte, um zu untersuchen, was auf dem Kopfe in die Luft flog. Ganz oben in den Wolken schwebte der Steuermann mit dem Steuer.

„Das darf er nicht verlassen!" rief Harro mit Begeisterung, „sonst wäre er ein schlechter Steuermann."

Daß der junge Harro der Kriegs-Romantik recht eigentlich ins Gesicht sah, war das Werk eines landbekannten Schmugglers — das niedrige Dach

*) Harro kannte dessen Teile aus den Schilderungen des in seinem Elternhause lebenden kommandierenden Offiziers.

seines Hauses schirmt noch das Geschlecht seiner Nachkommen — Jac List nennt Harring den verschlagenen Mann in seinem Ronghar Jarr, Nickels war sein bürgerlicher Name und Nickels List nennt man seither die Leute in dem niedrigen, strohgedeckten Hause zwischen Wobbenbüll und Hattstedt.

Der brachte eines Spätabends einen Irländer nach Ibenshof. Der Fremde war in einem Nachen am Wobbenbüller Strande gelandet — an diesen Strand verschlagen, meinte freilich der schlaue Jac List. Der führte ihn nun in das Wohngemach der Familie Martensen, das nur trübe erhellt war durch eine an der Spiegelwand stehende Lampe. Dieser Platz war in jener Kriegszeit des Lichts geselliger Flamme angewiesen, denn obschon die Läden geschlossen waren, fürchtete man, es könne ein Lichtschein hinausfallen aufs Wasser und dem Feinde ein Wahrzeichen werden.

Der Hausherr befahl seiner Gattin, den Abendimbiß zu rüsten, ohne Rücksicht auf das Ergebnis des Verhörs, das er zuvor, als Kommandant der Miliz, anstellen mußte. Und dieses Verhör reinigte auch in der Tat den Iren nicht absolut von dem Verdachte des Spionagentums. Gleichwohl saß er — der sich für einen Kaufmann ausgab — als ein geehrter Gast am Tische des Herrn von Ibenshof, neben dem dänischen Offizier, der dort in Quartier lag.

„Die Punschbowle, welche nach dem Abendessen hereingetragen ward, gab der Unterhaltung der drei Männer am feurigen Ofen und am geselligen runden Tische neues Leben. Und ohne das Verhältnis zu berühren, in welchem der Fremde ihnen gegenüber saß, unterhielten sie sich mit Herzlichkeit und gastfreundlichem Sinne. Die Stunden eilten dahin und nach elf Uhr ward zum Schlafengehen aufgebrochen.

Der Leutnant erwähnte scherzhaft, daß der Gast als Kriegsgefangener zu Bett gehe, worauf der Irländer für das Vertrauen dankte, als er wahrnahm, daß man ihm keine Schildwache vor die Tür stellte.

Er ward in ein stattliches Zimmer geführt und schien mit seinem Quartier über die Maßen zufrieden."

Doch über Nacht schien ihm die friesische Gastfreundschaft drückend geworden zu sein — vielleicht auch behagte ihm die Aussicht nicht, andern Tages mit dem Wagen des Kommandanten nach Husum befördert zu werden — jedenfalls brach er um Mitternacht auf, entging glücklich der sechsfachen Hundewachsamkeit auf Ibenshof — und fast scheint es, als habe der skrupellose Schmuggler ihn selber nach Tönning geleitet, wohin sein Kurs ursprünglich gerichtet gewesen.

Noch mehr solcher phantastischen Silhouetten sind an Harro Harrings Kinderblick vorbeigezogen und haben seine Phantasie in ruhelose Tätigkeit versetzt.

Das alte Friesenerbteil mathematischen Scharfsinns — verbunden mit einem guten Teil nüchternen Wirklichkeitssinns — war ihm nicht geworden. Stattdessen hatte eine gemütvolle Mutter ihm alle Weichheit ihrer Seele mitgeteilt und von einem abenteuernden Großvater war ihm als Erbe die Romantik geworden, die ihm sein Lebelang so stürmisch durch die Adern ging.

Jene mütterliche Gabe wird später noch gewürdigt werden. An dieser Stelle soll zuerst des Großvaters - mütterlicherseits — Erwähnung geschehen — denn er gehört mit zu den phantastischen Schattenrissen, die durch Harro's Kindheit zogen.

An des Landes nördlicher Gemarkung wohlbegütert wohnend, faßte ihn die tolle Lust, fortzuziehen von Haus und Hof, von Weib und Kind und sich unter die flatternden Standarten der großen Armee zu stellen. Doch entrüstet wandte er derselben Fahne den Rücken, als Napoleon sich zum Kaiser proklamierte. Danach verliert sich sein Weg für lange Jahre ins Ungewisse — Kapitän eines Kaperschiffes soll er gewesen sein — englischer Offizier in Amerika und was der Lesarten mehr sind.

Zwölf Jahre nach seinem Verschwinden aber erschien er plötzlich seinen lieben Enkeln auf der Lahnung von Wobbenbüll. Die waren dort mit ihrem Lehrer und drei lieblichen Freundinnen hinausgewandert, um nach dem auf Ibenshof stattgehabten aufregenden Volksfeste des Ringreitens die Stille einer zauberischen Mondnacht zu genießen und die Schatten versunkener Kirchen über den Wassern zu erspähen.

Kurze Zeit weilte dieser Großvater als hochgeehrter Gast im Hause seines Schwiegersohnes und an seinen erzählenden Lippen hing Harro's junges begeisterungsfähiges träumendes Herz.

Aber jählings wie er gekommen, verschwand der Wanderer wieder. Sein Ende war schaurig. Kosaken, von Kap Skagen zu dem verbündeten Heer zurückkehrend, erhielten Verpflegung in dem Hause des alten Siewerts und erdrosselten ihren Wirt nach gehabtem Wortwechsel an seinem eigenen Herde. Von seinem Abenteurerblut aber lebte manch heißer Tropfen in dem schwächlichen, verlähmten Knaben auf Ibenshof.

Schwächlich war er gleich seinen verstorbenen Brüdern von Geburt an, dazu widerfuhr ihm im achten Lebensjahre eine halbseitige Nervenlähmung,

von der ihn erst einige Jahre später die hypnotische Kur eines jungen, weitgereisten Arztes, Dr. Volquarts, heilte. Kein Wunder, daß er Zeit seines Lebens ein Anhänger des Mesmerismus blieb.

Sein körperlicher Zustand schloß ihn von einem schulgemäßen Unterricht aus — so genoß er solchen von einem Privatlehrer, dem er ein treues Andenken bewahrt hat. Dabei scheint allerdings der Schüler, nicht der Lehrer, den Weg des Unterrichts gewählt zu haben.

Jenen fesselten sonderlich Sprachstudien, — es handelte sich damals um dänisch, deutsch und lateinisch — denen er Zeit seines Lebens mit wahrhaft glänzendem Erfolg obgelegen hat. Dergestalt, daß es ihm in späteren Jahren gleich galt, ob man ihn deutsch, französisch, russisch, polnisch, dänisch oder englisch anredete. In der letzteren Sprache beherrschte er sogar mit großer Leichtigkeit das Versmaß. —

Vorläufig aber finden wir ihn noch als kleinen Träumer auf dem Schwellstein von Ibenshof hockend und mit großen Wunder suchenden Augen allerhand fahrendes Volk anschauend. Krieger zumeist, doch auch malerische Gruppen von Weibern und Kindern in fremdländischer Tracht mit Karren und Maultieren.

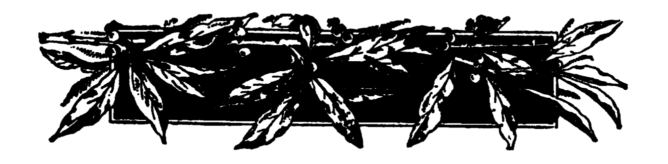
Leider aber wurden die Schatten, die über das Glück von Ibenshof fielen, immer tiefer, immer wahrnehmbarer. Der Hausherr war von Jahr zu Jahr ernster und düsterer geworden. Der dicke Atheist war sein Freund geblieben und trank ihm mit manchem Glase Frieden und Wohlsein zu, auf Bescheid rechnend, der keinen Tropfen im Glase ließ — teuflisch lächelnd über die Fortschritte des Umstrickten auf der sicheren Bahn zur Zerstörung."

Vergebens war das Mühen der stillen Gattin, ihn dem Frieden des Familienlebens wiederzugeben. Da schlug der Tod hinein in das Gewebe von Unglück und Schuld, das sich um Ibenshof gelegt hatte. Deichgraf Martensen — den Titel führte er seit 1809 — starb im Jahre 1810 — neben den sechs Kindergräbern ward ein großes Grab gegraben und der lahme Harro wankte hinter dem Sarge her zum Friedhof.

„Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen,“ sagte der Küster von Sch. —

Freilich hatte diese Weisheit keinen Eingang gefunden in den Herzen der Witwe und des Knaben. Immerhin war von ihrem Pfade nun das karge Glück genommen, das der düstere Mann ihr gegeben, schlossen sich hinter ihm die Pforten seines Kinderparadieses. Und die Windharfen in den Linden sangen ein sterbenstrauriges Lied von zerstörtem Glück.





2.

Vertrieben.

Die Witwe mußte unter den Verhältnissen des Landes zwei Männer wählen, die so lange den Posten des Verstorbenen verwalteten, bis wieder ein Deichgraf ernannt war und die gleichzeitig ihr als Vormünder zur Seite stünden.

Aber obwohl der eine derselben ihres Mannes Bruder, der andere sein Freund war, muß ihre Wahl doch als eine höchst unglückliche bezeichnet werden.

Die Verhältnisse, in denen der Deichgraf die Seinen zurückließ, stellten sich als stark zerrüttet heraus, — daß sie es gänzlich wurden und daß aus der Konkursmasse kein Heller der Witwe und ihrem Knaben zugute kam, war das Werk besagter Vormünder.

Wie dieser große Ruin hatte entstehen können, ist nur zu einem Teile aus der unheilvollen Freundschaft des verstorbenen Deichgrafen mit jenem Küster-Wirte und aus der vornehmen Lebensführung der Familie erklärt, — was außerdem zur Erklärung dient, bildet zugleich eine schwere Anklage gegen die derzeit in Dänemark geübte Rechtspflege. Harro Harring — zu keiner Zeit seines Lebens ein Dänenhasser — erklärt später mit Hinblick auf jene Verhältnisse, daß vieles faul sei im dänischen Staate.

Er hat's erfahren.

Begeisterter Patriot, der er war, hatte Harro Martensen während des dänisch-englischen Krieges der Regierung große Geldvorschüsse geleistet. Der begütertste Mann in weitem Marschengebiet konnte sich einen derartigen Ausdruck für seine vaterländische Gesinnung wohl gestatten. Daß aber dieses blanke Geld ihm in wertlosen Staatspapieren zurückerstattet wurde, brandmarkt die dänische Regierung von damals und trägt die Hauptschuld an dem Untergange des Wohlstandes auf Ibenshof.

Die Mitgift der Witwe, wertvoller Grundbesitz in Nordschleswig, der an sich genügt hätte, der Familie ein behagliches Dasein zu sichern, war auf irgend eine nicht mehr festzustellende Weise in den allgemeinen Schiffbruch hineingezogen. Das ist freilich fast befremdlich in Anbetracht dessen, daß sie als eine energische, umsichtige Frau geschildert wird, die in ihres Mannes Geldangelegenheiten eingeweiht war und wohl befähigt, ihre etwaigen Rechte zu verteidigen.

An derartigen Versuchen hat sie es denn allerdings auch nicht fehlen lassen, nur fand sie vor Gericht keine geneigten Ohren, da die liberal politische, man muß wohl sagen republikanische Gesinnung des verstorbenen Deichgrafen höheren Orts mit Mißfallen wahrgenommen worden war. Derart war die Justiz schon in jener „guten alten Zeit“.

Und als sie schließlich mit Hülfe eines verwandten Advokaten mit ihrer Klage an den Apellationshof in Kopenhagen gelangte, war es zu spät — sei es daß die Klage verjährt war, sei es, daß eine Wiederaufnahme des Prozeßverfahrens zu kostspielig geworden wäre.

So stand nun die verwöhnte Frau eines traurigen Tages vor dem nackten Elend. Harro sagt

später: „In einem massiv silbernen Becken bin ich getauft worden und elf Jahre später im buchstäblichen Sinne mit meiner Mutter von der Schwelle unseres reichen und glänzenden Wohnsitzes vertrieben, ohne zu wissen wohin wir in der folgenden Nacht unser Haupt zur Ruhe legen würden.“ Und in Ronghar Jarr heißt es:

„Wahrlich Ronghar, du wurdest auf manchen Kontrast deines späteren Lebens vorbereitet durch ähnlichen Übergang aus der größten Üppigkeit in das tiefste Elend! — Du wirst das Glück dieser Welt, die Freuden dieses Lebens nimmer finden. Dein Schicksal wird sich ferner konsequent bleiben und sie werden dich kummerschwer und lebensmüde in fremder Erde zur Ruhe bestatten — — —

Dein Kummer wird noch die Träger drücken, wenn sie deinen Sarg hinwegschaffen und du wirst zum erstenmale freudig erwachen nach dem Schlummer im sühnenden Grabe!“ —

Da sich — wahrscheinlich durch Betreiben des Küsters und der beiden Kuratoren — die Hoffnung der Deichgräfin auf ein Unterkommen im Pfarrwitwenhause zerschlug, ging sie aus den herrlichen, nun freilich bereits kahlen Räumen von Ibenshof in eins der niederen Dorfhäuser, das neben der Schmiede lag.

Ihrem ältesten Sohne, Martin, ermöglichten Verwandte das Studium der Theologie, Harro begleitete sie in die Hütte der Armut, die nun ihr Heim sein sollte.

Mit unvergleichlicher Würde trug sie den Schicksalswechsel — gebeugt, doch nicht gebrochen, ging sie von dannen und als sie über die Schwelle der alten Heimstätte schritt, geschah es mit dem Worte:

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet.“

In dieser Frau war die Religion lautere, aus tiefstem Erleben geborene Wahrheit. Und diese Frömmigkeit war Harro Harrings kostbares mütterliches Erbe.

Es ist ergreifend zu hören, wie der Knabe, nun genesen von seinem schweren Leiden, es versucht, sich aufs neue eine stille Welt zu bauen — mit kleinen bescheidenen Freuden. Er übt die Kraft seiner Arme in der benachbarten Schmiede — freilich werden seine Nägel vom Meister nicht für tauglich erachtet — und er übt seine geistige Gestaltungskraft an einem Roman „Lüpin, das Glückskind. —“

Dies Literaturwerk entstand auf liniertem Notenpapier, das er dem Bruder entlockte, da er jedes andere Papier, das zum Zeichnen geeignet war, für das literarische Werk zu gut hielt. —

Auch schloß er zwei Knabenfreundschaften, die aber der Tod zerstörte, dessen Hand so oft hineingegriffen hat in den Garten seiner Freuden. So fand die ihm von Natur eignende Schwermut frühe, reichliche Nahrung und von den Tränen seiner Mutter sagt er, daß sie ihm gleich glühenden Tropfen auf die Seele gefallen seien.

Sie weinte viel, doch ohne zu klagen. Harro besuchte die Dorfschule, die ein einsichtsvoller Lehrer leitete und nahm teil an den Privatstunden der Pastorensöhne. Und wenn dann die Lehrer des Knaben Begabung rühmten, flossen die Tränen der Frau reichlicher in dem Bewußtsein ihrer Ohnmacht, etwas für seine Ausbildung zu tun. Sie verschaffte ja sich und ihrem Sohne nur ein karges Brot durch Handarbeit.

Und auch dann weinte sie, wenn an den Fenstern

ihrer Hütte die Armen vorbeigingen, die einst auf Ibenshof reichliche Almosen aus gütigen Händen empfangen hatten. Fürder nicht mehr helfen zu können, war ihrem Herzen größere Qual als das eigene Entbehren.

Wenn Harro so mit frühreifem Verstehen seiner Mutter Sorgen ansah, beseelte ihn nur der eine Wunsch — baldmöglichst die Schule zu verlassen um auf irgend eine Weise durch das Einsetzen seiner Kraft der Mutter kummervolles Leben zu erleichtern. —

Aber auf der dürren Heide seines jugendlichen Lebens, die die Zähren des Knaben trank, blühte eine einzige Blume, wunderhold und zart und rein. —

Es war Jetta, die Tochter eines den Martensens befreundeten Hofbesitzers, die liebliche Gespielin des kleinen Harro aus frühesten Kindertagen.

Regelmäßig kehrte sie bei den sonntäglichen Kirchenfahrten bei der Witwe ein — wohl als einzige aus der großen Schar, die einst fröhlich auf Ibenshof getafelt hatte. Und eines Tages brachte sie die frohe Kunde, daß auf ihres Vaters Werft eine freundliche Wohnung offen stünde und bereit sei, die Witwe mit ihrem Sohne zu empfangen.

Nun umblühten wieder Blumen das Leben der beiden Heimatvertriebenen. Harro nahm teil an dem Unterrichte der Freundin, den jener selbe junge Lehrer erteilte, dem er seine erste Schulweisheit verdankte und eine unendlich zarte geschwisterliche Freundschaft band ihn an das blonde Friesenmädchen.

Diesen Bund, so fein und doch so ganz bereits ruhend auf dem Gegensatz der Geschlechter — will Harro um keinen Preis mit dem viel entweihten Namen L i e b e bezeichnet wissen.

Fast zürnend schreibt er im Ronghar Jarr: „Ich möchte ein neues Wort erfinden, wunderbar des Hörers Ohr ergreifend, wie die Empfindung selbst, indem sie erwacht in der Seele Tiefe — gleich dem Zauberlaut einer Aeolsharfe, der einmal vorüberklingt und nicht wiederkehrt, so lange wir auch lauschen. —

Ich möchte in einen Waldbrand der neuen Welt all die Blätter senden, auf denen das Wort Liebe gemißbraucht ward, seitdem die Schriftzeichen erfunden worden — in Europa würde der Brand keinen Raum finden, würde ganze Länder verwüsten und vielleicht in seinen verheerenden Flammen ein Herz zu Asche verwandeln, das unter tausenden allein sein belebtes Gefühl in lauterer Wahrheit Liebe nennen dürfte."

Diese Anschauung spricht er in seinem dreißigsten Jahre aus, als er längst die Leidenschaft kennen gelernt — und er hat sie durchs Leben bewahrt. Stets bleibt ihm die Liebe ein Hohes und Heiliges — stets ist sein Wesen und sein Dichten, wenn auch gluterfüllt, so doch nordisch keusch. —

Doch nun zurück zu dem Knaben, der auf der Werft des väterlichen Freundes eine Heimstätte fand. Er vermochte dieses Guten nicht unbefangen froh zu werden. Beständig mahnte ihn der Abstand zwischen dem Wohlstande der befreundeten Familie und seiner und der Mutter Dürftigkeit schmerzlich an den erlittenen Verlust. Und als bitter und demütigend empfand er jetzt wie später die Kluft, die ihn von jenen trennte, die mit ihm unter denselben Verhältnissen geboren waren.

„Jegliche tragische Einwirkung führte ihn zu tieferem Nachdenken und erhöhte die ernsten Betrachtungen, denen er nachhing in seinen stillen

Stunden. Und seine ganze Kindheit war eigentlich eine stille Stunde!"

Von wunderbar stillen, lichten Sommernächten weiß der Mann später zu erzählen, da er mit dem schwesterlichen Mädchen die Sterne und sonderlich die Kometen anschaute und sich mit ihr hinaufsehnte zu den kreisenden Gestirnen. —

Harro Harrings Jugendzeit am Friesenstrand deutet in keiner Weise die Notwendigkeit an, daß sein späteres Leben hineinmußte in den wildesten Wirbel des Geschehens.

Doch waren ihnen nicht nur die Nächte sternbeglänzt, auch die Tage hatten ihre Leitsterne.

Die Jugend auf „Worgarsberg" — Jetta und drei Schwestern, Harro und der junge Lehrer — begab sich mit gutem Mute an die schöne Literatur — eine ganze Romanbibliothek nämlich, aus der nahen Stadt bezogen, wurde wahllos, doch reinen Herzens verarbeitet.

Und von stärkster Wirkung auf des Knaben Kunstsinn war ein großer Schrank in dem Gartensaal des Bauernhauses mit geschnitzten Türfüllungen, die Geschichten von Rebekka und Rahel am Brunnen darstellend.

Die Kunst, die in diesem Werke lebte, hatte auf den Knaben, als er sie im siebenten Jahre zum ersten Male erschaute, die Wirkung eines elektrischen Schlages. So stark war sein Gefühl für das künstlerisch Schöne, so richtig seine Wertung. Und doch hatte dieser Kunstsinn nur seine Nahrung gesogen aus einigen englischen Kupferstichen und Heldenbildnissen, die einst die väterlichen Räume geschmückt hatten und einen alten Schrank aus Brüggemanns Schule, darauf in Bas-relief die Leidensgeschichte des Herrn dargestellt war.

Er hatte selbigen Abends, als er Rebekkas und Rahels Bildnis zuerst gesehen, die Mutter gedrängt, ihm die Geschichten zu erzählen. Und später, als er selbst die Bibel in Händen bekam, las er tagtäglich selber das Idyll von der hehren Rebekka, die ihm seiner Jugendgespielin Züge zu tragen schien.

So, ein Wechsel von Ernst und Scherz — doch immer mit der stärkeren Hinneigung zu ersterem, gingen dem Friesenknaben seine Kinderjahre dahin. Und eines Tages kniete er — in der Stunde ihrer gemeinsamen Einsegnung — mit Jetta am Altare und empfing den Denkspruch:

„Wache, stehe im Glauben
sei männlich und sei stark.“

Ein ahnungsvoll gewähltes Wort zum Geleit auf Harro Harrings Lebensbahn.





3.

Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen.

Diese Lebensbahn lag zunächst nicht im heiteren Glanze jugendlicher Illusionen vor ihm — auch war der, der sie gehen sollte, zu jener Zeit ein schwacher, müder Mensch, der erst kürzlich dem Tode entronnen war. Ein heftiger Blutsturz hatte ihn nahe an seinen Rand gebracht.

Was nun freilich seinen Lebensweg anbetrifft — er hätte einen freundlicheren wandeln können und hat es verschmäht. Unter den einstigen Besuchern auf Ibenshof befanden sich zwei edle Männer, die Brüder von Wardenberg. Der eine (durch Heirat mit Blücher verwandt) war Zollinspektor, der andere Bürgermeister von Husum mit dem Titel Etatsrat. Der Zollinspektor war es, der sich erbot, für des Knaben Zukunft zu sorgen. Und dieses in mancher Hinsicht so lockende Anerbieten lehnte Harro ab, weil er dem Wunsche nicht entsagen wollte, für seine Mutter zu arbeiten, ihr die Sorgen und Mühen der letzten Jahre zu vergelten.

Wahrscheinlich aber hat dieser Verzicht noch ein zweites, verborgeneres Motiv gehabt in seinem unbändigen Friesenstolz. Wie hätte Harro Harring

es damals vermocht, ein Almosen zu empfangen! Dieser Unabhängigkeitssinn der Friesen hat manch kerniges Sprichwort geprägt, — so das bekannte: „Lieber tot als Sklave“ — und das andere: „Nie Adel über uns — nie Unfreie unter uns“.

Statt also andere für sich sorgen zu lassen, nahm der junge Friese sein Schicksal beherzt in seine eigenen Hände und erbat sich eine Anstellung auf dem Zollamte. Die wurde ihm durch seine beiden Gönner verschafft und während seiner vier Husumer Arbeitsjahre lebte er in der Familie des Etatsrats, die ihm viel, dankbar von ihm vermerkte, Güte erwies.

Im übrigen war sein Los kein sonderlich Liebliches. Lang war der Tag, der ihn ins Joch der Arbeit spannte, — von morgens sieben Uhr bis abends acht Uhr hatte er keine Stunde für sich. Außerhalb dieser Bureauzeit aber schaffte er rastlos an seiner Ausbildung, die infolge seiner häufigen Krankheiten eine sehr mangelhafte war.

Zwar hatte er auch in Husum eine tötliche Krankheit zu bestehen und es drohte sich die Überanstrengung seiner Augen mit Erblindung des linken zu rächen. Aber die Gefahren gingen vorüber und jede neue Krankheitsperiode in Harro's Leben zeitigte eine neue geistige Blütezeit in ihm.

Von wichtigem Einfluß auf seine innere Entwicklung war das geradezu brüderliche Gefühl, das der Kontor-Chef für ihn an den Tag legte und die Liebenswürdigkeit, mit der er ihm seine Bibliothek zur Verfügung stellte.

Wie in sein ureigenes Element tauchte er nun hinab in die Quellen der Dichtung — in Schillers, Körners, Höltys und Matthissons Werke. Wie einer, der steten geistigen Hunger leidet, verschlang

er begierig, was die damalige Journalliteratur nur irgend an Beachtenswertem zeitigte. Die Bibliothek seines Freundes, die Journale — oder Spaziergänge auf dem Kirchhofe, im Schloßgarten oder an der Meeresküste waren die stillen Freuden seiner Feierabende.

Aber waren solche Literaturstudien doch am Ende nur ein Weiterbauen auf vorhandenen Fundamenten, so war ein Werk, das ihm um jene Zeit in die Hand fiel, bestimmt, seinen Blicken eine neue Welt aufzuschließen — die Welt, die in der Folge seiner Seele Heimat ward.

Dieses Buch war Fernows „Leben des Künstlers A. J. Carstens". Durch Zufall in seinen Gesichtskreis geraten, „machte es das Herz des jungen Harro zu einem Treibhaus, in dem sich die Kunstliebe zu kräftiger Blüte entwickelte, deren Duft das beschränkte Leben des Jünglings durchströmte, ihm eine Welt erschloß, in die er sich nun ruhelos hineinsehnte".

Nichts kam dem innerlichen Hochgefühl gleich, mit dem er abends die Allee neben dem Kirchhof auf und ab wanderte, die Leiden der Vergangenheit vergessend und von nichts anderem träumend als vom Vatikan und der Sixtinischen Kapelle, von Fußwanderungen durch Deutschland und Italien — von der neuen Welt, die er aufzunehmen trachtete in seine jugendliche Brust. — Jenes Buch wußte er fast auswendig.

Mit echt jünglingshafter Begeisterung hatte er sich auch einen Helden erkoren, dem er eine wahre Heiligenverehrung darbrachte. Dieser Held war bedeutsamerweise Ulrich von Hutten, dessen Bild er einst als Titelkupfer auf einem Journal fand und dessen trotziges: „Ich hab's gewagt" vielleicht die

passendste Überschrift abgäbe für das Leben seines friesischen Verehrers.

Vor den Gelehrten besaß Harro einen großen, nur immer wachsenden Respekt. Ein Gelehrter mit seinem ungeheuren Wissen kam ihm auch später vor wie eins der stolzen schwerbeladenen Kauffahrteischiffe, dergleichen er in Amsterdam, Genua und Marseille sah — indes er sich selber allezeit bescheidenerweise mit einem Kaper verglich, der sich nur immer mit dem hochnötigen Ballast belade und niemals auf eine wohl konditionierte Ladung gangbarer Artikel ausgehe. —

Doch, wenn er auch — nach eigenem Geständnisse — jene Kaufschiffe recht ernstlich beneidete, so geschah solches aus lauter Respekt und Hochachtung.

Jene Selbstkritik — das für seine Person gewählte Abbild des Kapers — hat für Harro Harrings Husumer Epoche wenigstens noch keine Berechtigung. In großer Pflichttreue versah er seinen Frohndienst auf dem Zollamte, unbeirrt durch all die goldenen Träume, die in den Feierstunden seine Seele erfüllten. Auch wurde seinem Fleiße die gebührende Anerkennung zu Teil und zwar in Gestalt einer alljährlichen Gehaltserhöhung und da seiner eigenen Bedürfnisse wenige waren, konnte er manche reiche Geldspende in die arbeitsharten Hände der Mutter legen.

An ihr und Jetta und dem Heimatsfleckchen hing nach wie vor sein ganzes Herz, wie weit auch seine Phantasie immer schweifte.

Die Wanderungen nach Hattstedt bildeten ihm die Zeitrechnung, er lebte von einem Besuche zum anderen in der freudigen Erwartung, ihn zu wiederholen. In der Regel geschah solches einmal im Monat. Dann verließ er am Sonntage in aller

Frühe, wenn höchstens erst bei einem Bäcker der Tag angebrochen war, das Haus seines Gönners und wanderte dem Tage entgegen. Seine Gedanken beschäftigten sich dann gewöhnlich mit dem, was er kurz zuvor gelesen, bisweilen entstand auch ein Gedicht im Wandern.

Aus seinem vierzehnten Jahre stammt ein „Gebet" betiteltes, das freilich wertvoller ist durch die kindliche Frömmigkeit, die es atmet als durch seine Kunst. Er schließt mit den beiden Strophen:

So laß mich denn o Herr, auf immer wallen
die schmale sich're Bahn!
Verleih mir einst dein göttlich Wohlgefallen,
nimm stets dich meiner an!

Wenn ich mich kindlich betend zu dir wende,
erhöre dann mein Flehn!
Laß mich dereinst an meines Lebens Ende
in deinen Himmel gehn!

Seine ganze Jugendlyrik ist indessen nichts als ein Nachhall der Dichtungen Schillers, Körners und gelegentlich selbst Höltys, die seine Phantasie derzeit in so jubelnde Schwingungen versetzten. Ihm ureigen ist nur die Begeisterung, mit der er das Leben erfaßt.

Als ein Wahrzeichen grüßte den durch die graue Morgendämmerung heimwärts Wandernden der Turm von Hattstedt, aus Felssteinen hoch aufgebaut, mit Schindeln gedeckt, zu dessen Füßen er die Gräber seiner Lieben wußte. Das Herz von Wehmut geschwellt, eilte sein Fuß nur rascher der Teuren entgegen, die ihm das Leben gelassen und

die ihn auf ihres Häuschens Schwelle häufig mit Freudentränen empfing.

So lange er bei ihr weilte, war sie heiter und guter Dinge und vergaß, um wie viel Verlornes sie zu klagen hatte. Auch die zarten Fäden zwischen ihm und seiner Jugendfreundin wurden fortgesponnen, doch wurde nie ein Wort gesprochen, sie zu festigen. Auch war es ja keine Liebe, die ihn zu ihr zog — mit gutem Rechte wendet er auf diese spinnwebfeinen Beziehungen das damals so beliebte Wort „namenlose Gefühle“ an.

Immer blieb sie ihm eine hohe und liebliche Verkörperung des Begriffes Weib und mit grenzenlosem Schmerz und Zorn erfüllte ihn später die Kunde, daß eine rohe Männerfaust ihre Blume gebrochen habe.

Die Neigung zu weichen und schwermütigen Stimmungen verließ ihn auch jetzt nicht, wo seine Seele vorahnend alle Stätten der Weltschönheit suchte. Aber diese schwermütigen Regungen — heute vielfach mit dem billigen, entwerteten Ausdruck „sentimental“ abgetan, bedeuteten für sein Jünglingsherz Reichtum und Überschwang.

Um ihrer Stimmung willen liebte er die stürmischen Herbstabende, an denen er so oftmals zurückwanderte zur Stadt — denn das schwermütige, mystische Sich-eins-fühlen mit der Natur, das einen Wesensbestandteil jedes echten Niederdeutschen ausmacht, war auch in ihm.

Er selber hält seine nächtlichen Wanderstimmungen mit ein paar Zeilen fest.*) —

„Trübe sank der Tag und als das Bild der schauerlichen Schwermut umschlang die Nacht ihren

*) Ronghar Jarr 1.

bleichen Bruder, den feuchten Nebel. Hinter dem Wanderer verschwand der Kirchturm — und die Mutter war längst vom Geleite wieder zu hause angekommen. Er befand sich nun auf der Haide und rings um ihn her kosten Nebel und Nacht in farbloser Dämmerung."

In ihm aber erwachte, nicht mehr gezügelt durch des Tages Nüchternheit, ein Heer von Stimmungen und huschte in wirrem Elfentanz durch seine Seele — die unsterbliche Trauer über sein verlorenes Kindheitsparadies und die jauchzende Sehnsucht, die vor den Toren der Zukunft gestanden hatte — der fromme Kinderglaube, der seither sein Weggenosse gewesen war und der hohnlachende Verstand, der sein Nein schrie. —

Und aus diesen Wirrnissen, aus diesem Gefühlstaumel heraus nahm dann sein junges, unangekränkeltes Herz wieder den Weg zu dem Gott seiner Kindheit — zu dem ehrwürdigen Greis im Silberhaar. Laut betete der Knabe in die düstere Nacht empor und seine heißen Tränen rollten hinab aufs dürre Haidekraut. —

Und die ersehnte Zukunft kam näher und zeigte deutlichere Umrisse. Die verwitwete Deichgräfin fand Aufnahme in der gräflich Ahlefeldschen Familie auf Schloß Lindau — Harro war entbunden von der Pflicht, um ihretwillen in unliebem Dienste zu arbeiten.

Dennoch bewies er an diesem Lebensabschnitt eine weise und in anbetracht seiner begeisterungstrunkenen Jugend, bewunderungswürdige Mäßigung, indem er sich zwang, noch volle zwei Jahre länger auf seinem Posten im Zollamt auszuharren, um so für seine Zukunft eine kleine pekuniäre Grundlage zu schaffen.

Und ob er schon bebend vor Freude an die Stunde dachte, da er zum letzten male eine mit Korn beladene englische Brigg oder eine Sandschoute expedieren würde, betrachtete er doch mit schier zärtlichen, Abschied nehmenden Augen die Gestalten der friesischen Fischer mit ihren offenen, ehrlichen Gesichtern und die Goddams mit ihrem stolzen Blick — ob er gleich nicht ahnen konnte, daß dreißig Jahre mit Regen, Sturm und Sonnenschein über sein Heimatland hinziehen würden, bevor sein Fuß es wieder betrat.





4.

Wandern.

Es war im Herbste 1817, als der Kiel jenes Paketdampfers durch die blaue Ostsee rauschte, der Harro Harring hinaustrug in die weite Welt.

Neunzehn Jahre alt und eigentlich weltfremd und unerfahren, entwickelt er gleichwohl auf der Reise eine nicht gewöhnliche Beobachtungs- und Gruppierungsgabe. Mit kräftigem Sinn für Humor entdeckt er in seinen Mitreisenden das Charakteristische, das er alsobald mit dichterischem Geschick aufbauscht, abrundet oder karrikiert.

Und unter solcher belustigenden Tätigkeit langt er frohgemut in Dänemarks Hauptstadt an.

Dort wird er nicht im mindesten verblüfft durch die nie zuvor geschaute Lebenswoge, sondern läßt sich, immer mit derselben Frohgemutheit, sachte von dem Straßengewühl fortziehen und macht seine stillen Studien, wenn er die Begrüßungsszenen an der Zollbude beobachtet, den Lockruf der Krabbenfrauen gellen hört: „Le—ven—de Rei—er—!“ der um nichts wohllautender klingt als das heimische: „Porr—hrn!“ — oder wenn er auf der englischen Barke die Briten in ihren gestreiften Jacken sitzen sieht, wie sie mit dem unnachahmlichem Stolze Old-Englands auf das andere Matrosenvolk herabsehen.

Dann aber schlägt seine Stimmung jäh in fast

scheuen Ernst um. Er hat Kongens Nytorv überschritten und steht nun vor Charlottenborg-Slot, der Akademie der schönen Künste, wohin seit Jahren all seine Seufzer geflohen sind. —

Seiner Vorliebe für das Absonderliche kommt das Schicksal freundlich entgegen, indem es ihn für kurze Zeit den Umgang eines jungen Griechen genießen läßt, dessen etwas mystische Person und Erscheinung seine Phantasie angenehm beschäftigt. Lachend läßt er selber es sich gefallen, daß das Straßenvolk ihn tydske Avekatt (deutscher Affe) nennt und fragt sich nur, je länger er in des Nordens Hauptstadt lebt, desto verwunderter, woher der große Deutschenhaß eigentlich stamme, der überall durchblinkte.

Er bezieht nun eine Wohnung in der Östergade — den Wolken möglichst nah — und beginnt mit einer von ihm selbst ironisierten Gewissenhaftigkeit die ihm von Wardenberg ausgefertigten Empfehlungsschreiben abzugeben. Dadurch gelangt er zunächst in die Häuser von Verwaltungsbeamten, die ihm mit großer Liebenswürdigkeit ihre Voraussetzung nahe legen, er werde in Kopenhagen in der eingeschlagenen Zoll-Karriere verbleiben. Ihn aber schüttelt's bei dem bloßen Worte „Karriere" und energisch spricht er seinen Entschluß aus, das Pult endgültig mit der Staffelei vertauschen zu wollen. —

Und dafür leitet er alsobald die Schritte ein, gibt seine Empfehlung an einen bekannten Maler ab und tritt als Jünger in die Säle der Akademie ein — sich schauernd in des vergötterten A. J. Carstens Welt fühlend.

Eine große Eleganz und Leichtigkeit der Umgangsformen scheint ihm eigen gewesen zu sein, denn schnell finden wir ihn hier, wie immer später,

in einem Kreise Gleichstrebender zu Hause. Mit einem jungen Mediziner teilt er sein luftiges Reich, diesem die ganze Ökonomie überlassend, zu der ihm selber das Talent fehlt.

Während er, an seinem eigenen Können oft verzagend, mühsam weiterarbeitet, weiht er den großen zeitgenössischen Malern die liebevollste Verehrung — von Eckersberg, dem nordisch tiefen Schüler Davids bis zu dem geistvollen satirischen Holberg-Maler Lorenzen. Mit stiller, stolzer Freude fühlt er sich als Zeitgenossen so vieler Großer — und dabei schweift sein Gedanke hinaus über Dänemarks enge Gemarkung zu der weltbeherrschenden Persönlichkeit des „Mannes mit dem kleinen Hut" — der das große Wort sprach: „Ich bin die Zeit" — der an den Felsen des Simplon schrieb: „Ich will" — und der die Frage aufwarf: „Was ist unmöglich?"

Neben seinen ersten Arbeiten in den Zeichensälen fährt er fort, das Leben zu studieren — frisch vom Blatt, wie es vor ihm aufgeschlagen liegt in der belebten Königsstadt.

Aphoristisch charakterisiert er den nordischen Studenten-Typus — der eigentlich ein Studenten-Typus gar nicht ist, da eine prinzipielle Sonderung zwischen Akademikern und Nichtakademikern damals so wenig wie heute existierte. Er nennt die Hochschüler in ihrem Leben musterhaft und in ihrer Bildung gediegen.

Auch über die dänische Aristokratie lautet sein Urteil freundlich — sie lebt nicht in überirdischer Abgesondertheit und ihre Portiers sind keine Vogelscheuchen. Besonders sympathisch ist ihm das Gedächtnis des Grafen Bernstorff, des Aufhebers der Leibeigenschaft — das seine Ehrung durch die Freiheitsstatue — einen Riesenobelisken auf Vesterbro

gefunden hat. — Sehr anmutend dünkt ihn auch das eng geschlossene Familienleben der Nordländer, die herzliche Gastfreundschaft und er betont den hohen Bildungsgrad des Mittelstandes.

Zu diesen günstigen Eindrücken kam für ihn noch der Umstand, daß er in dem liebenswürdigsten Freundeskreis lebte, der sich manchen Abend bei Punsch, Guitarre und guter Laune zusammenfand und mit Begeisterung den Manen Theodor Körners opferte.

Dennoch fühlte er sich nicht wohl in Kopenhagen — wie er an Wardenberg schreibt. Vielleicht nur deshalb nicht, weil seine beschränkten Mittel — er nennt jene Zeit die Kommisbrot-Periode seines Lebens — ihn lähmten, und sein Sehnen ging nach Deutschland, wo er eher an ein Vorwärtskommen auf der Bahn glaubte, auf der die Kunst nach Brot geht.

Nie verriet er indessen gegen seine Mutter die kümmerlichen Verhältnisse, in denen er mit seinem medizinischen Stubengenossen lebte und denen dieser erlag, aber eifrig entwarf er mit seinem Freunde Bissen, dem jungen Bildhauer, dessen Name später mit sonorem Klange die Welt erfüllte, den Plan einer Übersiedelung nach Dresden.

Dieser Wunsch wurde wesentlich genährt durch den Besuch eines deutschen Burschenschafters, der mit dem charakteristischen Abzeichen — eine Kette auf der Brust — in dem Kopenhagener abendlichen Freundeszirkel stand und — anzuschauen fast wie eine vorzeitliche Königsgestalt — Kunde brachte von dem Wartburgfeste (1817).

Nach vierzehnmonatlichem Aufenthalt am Öresund ging Harro nach Deutschland und zwar zu-

nächst nach Kiel, wahrscheinlich, um sich dort einige Mittel für seinen Aufenthalt in Dresden zu erwerben. Schon in Kopenhagen hatte er sich in letzter Zeit mit einigem Erfolg im Porträtmalen versucht, eine Kunst, die er in Kiel weiter zu üben gedachte.

Der Frühling erhob seine Schwingen und als einen Pulsschlag der Zeit, in der er seine Reise antrat, hörte er in den letzten Tagen seines Verweilens in der nordischen Hauptstadt die Nachricht von Kotzebue's Tode. Völlig rätselhaft war ihm die Veranlassung desselben und der Eindruck, unter dem er sich nach Deutschland wandte, war ein Schauder über die blutige Tat.

Die dichterische Ausbeute der Kopenhagener Zeit ist eine geringe — nur ein paarmal fiel ein lyrisches Gedicht wie eine reife Frucht von dem Baume seiner Erkenntnis und seines Strebens. Eins derselben mag hier Platz finden:

Der nahen Turmglocke Getön.

Du tönest, o Glocke, so wundersam mir,
so mahnend ergreift mich dein Schlag —
Viel dunkele Stimmen erschallen aus dir,
der Geist, der versenkte, wird wach.
Mir tönte dein Rufen so warnend oft zu —
er nahm mir die Ruhe, er brachte mir Ruh
und Schmerzen und Wonnen zugleich.

Es donnert dein Läuten: „Die Zeit sie entfleucht
zum ewigen Scheiden so schnell!“
Sie kommt, sie enteilt auf Schwingen so leicht
du kündest ihr Fliehen so hell.
So dringe dein Klang in den Busen hinein,
er möge zur ewigen Warnung gedeihn,
mir sagen: „Die Zeit, sie entfleucht!“

Sein Aufenthalt in Kiel war vorübergehend und nicht eben befriedigend. Allerdings wurde er Mitglied des „nordfriesischen Bundes“, der sich die Aufgabe gestellt hatte, nordfriesische Literatur und Volksart zu heben und der verschiedene Leute von gutem Namen unter seinen Mitgliedern zählte — auch hatte er die Freude, seine Mutter in jener früher erwähnten gräflichen Familie in angenehmen Lebensverhältnissen wiederzusehen — und tiefe, nachhaltige Eindrücke empfing er durch Claus Harms Predigten und seine alle Gemüter erschütternden Thesen — aber diesen freundlichen Momenten scheinen zahlreiche Verdrießlichkeiten des Alltags gegenüber gestanden zu haben. Und als er von Kiel aufbrach, mußte er es mit der Enttäuschung tun, daß Bissen nicht sein Weggenosse nach Dresden wurde. Der junge Bildhauer blieb in Schleswig bei seiner Familie zurück und kehrte später wieder nach der ihm zur zweiten Heimat gewordenen dänischen Hauptstadt.





5.

Steigender Stern.

Es war im Mai 1819, daß Harro Harring den Kurs seines mit tausend Idealen bewimpelten Lebensschiffes nach Deutschland richtete, der großen Entwicklungsstätte der Talente.

Eine heftige Lungenentzündung warf ihn in Hannover aufs Krankenbett — doch als sei sein Leben zu höheren Zwecken aufgehoben, genas sein schwacher Körper wieder, und er langte, wiewohl noch schwach, glücklich in Dresden an.

Mager wie ein Skelett infolge der kaum verwundenen Krankheit, auf einem Hengste reitend und das Barett à la Hutten kühnlich auf den langwallenden Locken tragend, erregte er selbst zu seiner Zeit, die an phantastischen Äußerungen ebenso reich war wie an solchen Gesinnungen — ein gelindes Aufsehn und mußte sich um seines gar zu verwegenen Anstandes willen die Bezeichnung „Nordfriese“ gefallen lassen.

Ein Empfehlungsschreiben führt ihn bei dem berühmten norwegischen Landschaftsmaler Dahl ein, den er oberflächlich von Kopenhagen her kennt und rasch tun sich ihm die Tore der Künstlerwelt auf, innerhalb welcher er sich, fleißig ringend, sein Plätz-

chen erobert. Doch sein Meister ist unnachsichtig strenge, und hat vergessen, daß er selbst einst ein Lernender war — mit jedem Tage sinkt dem jungen Friesen der Mut tiefer und das fröhliche Vertrauen in seine Kunst. Aber innerhalb derselben Kunst, die seinen Mut so beugt, findet er auch wieder eine Welt des Schönen und Erhebenden.

Er durchwandert die Dresdener Galerie und berauscht sich an der Schönheit deutscher und niederländischer Kunst. Die italienische spricht ihm dagegen weniger zu Herz und Sinnen. Über seine Eindrücke in der Gemäldesammlung schreibt er an Bissen. Holbein, Terbourg, Ostade und Ruisdal haben ihn besonders gefangen genommen. Von Ruisdal sagt er: „Seine Landschaften, z. B. seine Wasserfälle, eröffnen mir eine Welt, die mein Inneres so sehr berührt, daß ich gar nicht nach Worten suchen will. — — Der ganze Kram um uns her, mit allem, was die Mode bietet, ist doch Schaum gegen die reinere, tiefere Welle der Kunst."

Über seinen Landsmann Dahl äußert er: „Er ist eins der größten Genies, die ich kenne, er führt seine Heimat, all die norwegischen Felsen, Tannenwälder, Wasserfälle und Farrenkräuter mit sich im Pinsel." In seinen „Blüthen der Jugendfahrt" bezeugt er diese Verehrung in poetischer Form.

Auch ein Dichterkreis nimmt den jungen Fremdling freundlich auf, er darf in Tieck's Hause dessen berühmten Shakespeare-Vorlesungen lauschen und beklagt nur seine große Schüchternheit, die ihn hindert, aus diesen Beziehungen den völligen Genuß zu schöpfen.

Aber dieser Bann, den eines Tieck abgeklärtes Wesen über Harro's sprudelnde Jugend legte, war

nicht vorhanden, wenn er sich zu abendlicher Stunde wieder wie einst in Kopenhagen mit anderen jungen Schwärmern um Punsch und Saitenspiel scharte und noch einmal Theodor Körners Geist beschwor oder Ernst Schulze's Poesie vergötterte.

Eine wunderselige Lebensepoche für Harro, der allezeit so bereit war, neidlos zu verehren und zu besingen. Wehmütig rückschauend, sagt er neun Jahre später: „Sie ist dahin, jene Zeit des höheren Jugendlebens, emporgeschwungen durch sich selbst, durch innere Kraft.“ —

Während seiner Dresdener Zeit ist der Friese, von dessen Volk es heißt: — non cantat — ein eifriger Besucher der katholischen Messe und der Gesang, der dort wie von Engelslippen an sein Ohr klingt, ist die dritte der Kunstgewalten, die sein Herz zu den Sternen empor tragen. Auch von diesen Empfindungen ist ein Duft aufgehoben in den „Blüthen der Jugendfahrt.“

So beschäftigt mit den Künsten, die die großen Gefühle der Menschen darstellen und nicht zum mindesten die erotischen — ergibt es sich fast von selbst, daß Harro nun auch im eigenen Herzen der viel besungenen Liebe Aufblühen erfuhr. Und wars auch diesmal nicht „die rote Rose Leidenschaft“, so doch gewiß die blaue Wunderblume der Romantik.

Wie er Kopenhagen bitter die Kommisbrotperiode seines Lebens nennt, so heißt er Dresden seine Wertherzeit. Sein späterer Freund und Biograph Everett geht mit einem kleinen feinen Lächeln über die Dresdener Liebeshistorie des fahrenden Sängers hinweg und meint, daß jene schwärmerische Liebe mehr in der Phantasie gewohnt habe als im Herzen. Harro aber will sie ernster genommen haben

und deutet an, daß nicht viel gefehlt habe, seine Werthergeschichte bis zum Schluß dem Originale gleich zu machen. Manch ungesprochenes Liebeswort für die Brittin Irma, die für ihren fernen Bräutigam und den nahen Freund ein weiches, mystisches Doppelgefühl trägt, ist im Konghar Jarr niedergeschrieben. Ein Sehnsuchtsschrei durchzieht die „Novembernacht-Phantasie" und die „Lieder Oskars" — ein wehes Erinnern die Gedichte an Irma im „Vorläufer" — vier Jahre nach der Dresdener Zeit. Doch ist wohl dieses Gefühl trotz all seiner leidenschaftlichen Klagen, trotz seiner Anbetung und seiner Tränenschauer nicht höher zu werten, denn als des Jünglings sehnsüchtiges Suchen nach dem Weibe — nicht als des Mannes Bewußtsein: dies ist mein Weib.

Dies giebt der jugendliche Verehrer selbst unbewußt zu, wenn er singt:

„Dich sucht ich so lange hinieden,
doch nimmer erblickte ich dich —
und war schon vom Glauben geschieden,
und Dunkel umnachtete mich,

Da sah ich in ewiger Schöne,
dich Wesen aus besserer Welt!
Und heiter erklangen die Töne
der Harfe, von Wonne geschwellt."

Und diese Harfe, also von Wonne geschwellt, hat manch liebes mal geklungen in Dresden — ein nicht zu unterschätzender Verdienst der schönen Brittin.

Die Anknüpfung einer anderen und für Harros ferneres Leben weit wichtigeren Beziehung war Dahls

Werk. Dieser Künstler, der damals schon eine Berühmtheit war, führte seinen jungen Landsmann bei dem dänischen Gesandten, (norwegischer Nationalität) Baron Irgensbergh ein. Man empfing ihn mit nordischer Gastfreundschaft und mit der jener Zeit eigenen, liebenswürdigen Wertschätzung jeder geistigen Besonderheit.

Bald darauf trat ein Ereignis ein, das in noch höherem Maße dazu beitrug, den Sohn des friesischen Marschbauern in der oberen Gesellschaft festen Fuß fassen zu lassen.

Der Kronprinz Christian von Dänemark war auf drei Jahre vom Kopenhagener Hof verbannt, weil er verdächtig war, bei dem dänischen Finanzkrach (1817) zu dem unzufriedenen Volk gehalten zu haben. Die Verwaltung der Staats- und Kronfinanzen lag in jüdischen Händen — wie schlecht sie geführt wurde, hatte Harro in früher Jugendzeit selbst erleben müssen. Ob nun der Kronprinz wirklich seine Stimme unter die des mit Recht empörten Volks gemischt hatte oder ob man überhaupt seinem Thronfolger-Liberalismus ein paar Jahre Verbannung für heilsam hielt — jedenfalls wurde er vom Hofe verwiesen und kam auf seinen Reisepfaden auch nach Dresden.

Ihm war, als dem Präsidenten der Akademie der schönen Künste Harros Name bekannt und eines Tages überbrachte Dahl dem jungen Kunstgenossen den Befehl des Kronprinzen, ihm seine Aufwartung im russischen Hotel zu machen.

Mit Bitterkeit über des Schicksals Ironie mag später „der Ahasverus der Revolution" zurückgeblickt haben auf den Junitag 1819, da Kronprinz Christian mit ihm redete wie ein Mann mit seinem

Freunde und ihn zu seiner rechten Seite bei der Tafel sitzen hieß, da er ihn dem dänischen Gesandten als ein Mitglied seiner — der kronprinzlichen Hofhaltung empfahl. Desgleichen liegt ein wunderlicher Kontrast in den Tatsachen, daß der Kronprinz Befehl gab, Harro bei seinen event. Weiterreisen Empfehlungen an die dänischen Gesandten anderer Höfe zu geben — und daß in der Folge des Geschehens der Friese später — sozureden — von einem Kerkermeister an den andern empfohlen wurde.

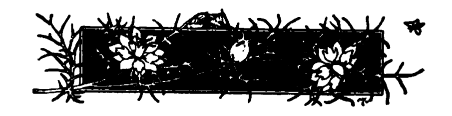
Doch dies heißt die Schatten kommender Dinge zeichnen, während doch zu jener Zeit der junge Friese keines anderen Gegensatzes inne war als zwischen der traurigen Zeit, da er mit seiner Mutter von Ibenshofs Schwelle verwiesen wurde und der jetzigen Glanzzeit, da die Gunst des dänischen Thronfolgers ihn emporhob bis zu den Stufen des sächsischen Königsthrones.

Die gnädige Gesinnung des sächsischen Königs nahm einen so fürsorglichen Charakter an, daß Harro einen Wagen aus des Königs Remise, ein Reitpferd aus seinem Marstall und einen Reitknecht allezeit zu seiner Verfügung fand.

So hätte nun sein Talent für die schönen Künste der Poesie und Malerei friedlich im Schatten eines Fürstenthrones blühen können — aber er hatte seit je eine Abneigung gegen Vorzimmerluft und liebte mehr das behagliche planlose Wandern als die Karriere.

Und dazu kam, daß schon auf Schwingen des „Zeitgeistes" die Idee an ihn heranrauschte, daß es heilige Mannespflicht sei, sich in den Dienst des von den Schlagwörtern Fortschritt und Freiheit erfüllten öffentlichen Lebens zu stellen.

So geschah es, daß er Malerei und Dichtkunst samt allen Wertherträumen beiseite warf und „sein kleines Fahrzeug hinauslenkte auf das Meer der Politik — ohne der wilden Stürme zu achten, die dessen Oberfläche bewegten, oder der verborgenen Felsen, an denen er so oftmals Schiffbruch leiden sollte.“





6.

Harro und der „Zeitgeist."

Das Wort ist niemals häufiger angewandt worden als in den ersten Dezennien des vorigen Jahrhunderts. Die den Geist jener Zeiten schufen, waren nicht die Auserwählten des Volkes, nicht Männer wie Goethe einerseits, oder Stein andrerseits, sondern es war damals fast wie heut, die Jugend Deutschlands.

Während der Franzosenkriege hatte nur ein Gedanke Raum gehabt in den Herzen des Volkes, nur eine Rede war an den deutschen Herdstätten gepflogen worden, daß man endlich den Nacken wieder heben möge, der sich so lange hatte beugen müssen unter der Geißel des Mannes mit dem kleinen Hut.

Als dann diese Geißel zerbrochen war, ebbte die große Woge des Welschenhasses zurück und eine neue Flut stieg herauf — ein neues Wünschen und Wollen rollte seine Wogen bis an die Stufen der Fürstenthrone.

Dies Wünschen und Wollen galt einer Änderung der bestehenden Verfassung in dem Sinne, daß durch Mehraufnahme von Landständen dem Volke eine größere Beteiligung an der Regierung gesichert würde. Vereinzelte deutsche Staaten schritten auch in der Tat bald zur Neuordnung der Verfassung,

ohne daß es ihnen indessen gelungen wäre, dem Freiheitsbegehren des erwachenden Volksbewußtseins Genüge zu tun.

Preußen und Österreich widerstanden zudem vollends. Die österreichischen Staatsruder lagen in den Händen Metternichs — auch Mitternacht genannt zu seiner Zeit — und in Preußen hatte man bereits seit dem Unglücksjahr 1806 den Weg einer allmählichen, friedlichen Hebung des Volkes beschritten. Da war mit dem Grundsatze der allgemeinen Wehrpflicht das Heerwesen gehoben, da waren die unbilligen Vorrechte einzelner Stände in der Staatsverwaltung, wo nicht aufgehoben, so doch eingeschränkt worden und somit der Tüchtigkeit jedes noch so bescheidenen Staatsbürgers die Tore zum Erfolg geöffnet. Da war ferner der Bauernstand aus drückender Abhängigkeit befreit worden und sah sich im Besitze freien Grund und Bodens. Doch diese langsame Entwicklung der Verhältnisse genügte dem Volke nicht, das ruhmvoll die Befreiungskriege vollendet hatte und das im Siegen und Unterliegen, im Dulden und Sich-aufraffen herangereift war für eine neue Zeit. Stürmisch begehrte es die verheißene Volksvertretung, zögernd kam die preußische Regierung diesem Fordern einen halben Schritt entgegen, indem zunächst die Provinzialstände zusammen berufen wurden, aus denen dann allmählich, nach der Idee des Königs, eine Ständeversammlung gebildet werden sollte.

Ratlos und abwartend standen erfahrene Männer dem Werdegang der Verhältnisse gegenüber. Doch der Jugend Deutschlands, zumal der akademischen, geschah die Umwertung der Werte allzu langsam. Sie hatte nicht gefeilscht und nicht gezögert, als es galt, Gut und Blut einzusetzen für König und

Vaterland — warum nur zauderten diese, mit ehrlicher, vollgültiger Münze ihre Schuld zu bezahlen? War keine Hülfe zu finden am Königsthron, so mochte denn in Gottes Namen die neue Losung Eigenhülfe heißen.

So begann zunächst eine durch ganz Deutschland und Österreich gehende Organisation der studierenden Jugend. Burschenschaften nannten sich die neuen Verbände, die aber in ihren Anfängen nur bestimmt waren, deutschen Sinn und Geist, deutsche Sitte zu tragen und damit einen Gegensatz zu den damals üblichen als Landsmannschaften sich bezeichnenden Studentenverbindungen darzustellen.

Das war auch ein aller Anerkennung wertes Streben, denn jene Landsmannschaften wirkten geradezu für den Bankerott des deutschen Volkes an allen idealen Gütern.

Mensuren um lächerlicher Ursachen willen in oder außerhalb der bestimmten Verbindung — Trinken — unter feierlichem Zwange — bis zur sinnlosesten Berauschtheit — ein hohnvolles Herabsehen auf jede Moral, als den Philister kennzeichnend — waren die traurigen Abzeichen der Landsmannschaften Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Wenn man dazu noch die Entschuldigung, ja Anpreisung des Meineids rechnet, hat man ein richtiges, wenngleich nicht erfreuliches Bild der derzeitigen Studentenverbindungen. Zur Erklärung des oben angeführten, muß gesagt werden, daß der Eid häufig abgefordert wurde, wenn sich die Landsmannschaftler ausweisen sollten als nicht zugehörig zu irgend einer der vielen geheimen, verfehmten politischen Verbindungen.

Diese traurige Zeiterscheinung also wurde entkräftet durch die vorerwähnte Burschenschaftsbildung

der studierenden Jugend, deren vereinzelte Verbindungen zu einer geschlossenen Macht wurden durch die Konstitution der „allgemeinen deutschen Burschenschaft“, die am 18. Oktober 1817 auf dem Wartburgfeste vollzogen wurde. Die Feier geschah auf Anregung des vorsitzenden Leiters der Jenenser (Haupt-) Burschenschaft, Wesselhöft, und hatte außer jener Konstitution die Begehung des Gedenktages der Reformation und der Schlacht bei Leipzig zum Gegenstande.

Sich mehr der national-germanischen als der kirchlichen Bedeutung der Reformation bewußt, zogen über zweihundert Abgeordnete deutscher Hochschulen mit der schwarz-rot-goldnen Fahne die Wartburg hinan, wo in durchweg würdiger Weise das erste freundschaftliche Begegnen deutscher Burschen begangen wurde.

Zwar kamen ein paar Ausschreitungen vor — einige im Überschwange des Gefühls zu freiheitsselige Reden — und (in getreuer Nachahmung Luthers) die Verbannung von einer Anzahl Schriften, die man um ihrer Regierungsfreundlichkeit willen dem Zeitgeist zuwider fand. Daß aber, abgesehen von diesem letzteren, über die Maßen aufgebauschten Vorfall, ein ernster, würdiger Geist die Versammlung beseelte, beweist wohl der Umstand, daß jene Studenten das Fest mit der gemeinsamen Feier des heil. Abendmahls beschlossen.

Leider nahm indessen die jugendfrische Begeisterung, die ungeduldig des Wechsels der Dinge harrte, bald eine Gestalt an, die nur zu deutlich ihre Verwandtschaft mit den Jakobinern an der Seine verriet und in Jena, dem Hauptsitze der revolutionären Ideen fiel das böse Wort: Der Baum der Freiheit müsse mit Blut gedüngt werden.

Nicht lange ließ die Bluttat auf sich warten, deren Opfer der russische Staatsrat Kotzebue, der Verfasser unzähliger minderwertiger Theaterstücke, — und deren fanatischer Vollführer ein edler Jüngling war.

Kotzebue berichtete dem russischen Hofe über die deutschen Zustände und kritisierte scharf und ungünstig den Geist der Burschenschaft. Ein solcher Brief war aufgefangen worden und wurde öffentlich im Jenenser Klub verlesen.

Das war gleich Öl auf die unruhig flackernden Ideen des jugendlichen Karl Sand. Im März 1818 begab sich dieser Jüngling, feurigen Gemüts und sehr entschlossen, nach Mannheim, wo Kotzebue eben damals weilte. Eindringend in seine Wohnung erdolchte er den Ahnungslosen mit dem Rufe: „Hier, Verräter des Vaterlandes —!“

Dann richtete er die Waffe gegen die eigene Brust, wurde aber in der Ausführung seines Vorhabens gehindert und den Armen der Gerechtigkeit überliefert. Sein Urteil lautete auf Hinrichtung. Trotzdem zeitigte Karl Sands Tat noch einen ähnlichen Versuch, der zum Glück mißlang.

Die Bevollmächtigten der deutschen Regierungen aber hielten es darauf für notwendig, in einem Kongreß zu Karlsbad (1819) gegen die sogenannten demagogischen Umtriebe gemeinsame Maßregeln zu ergreifen, die ihre Spitze naturgemäß zunächst gegen die Hochschulen mit ihrern Lehrern und Schülern richteten.

Die edelsten der führenden Geiste der Jenenser Burschenschaft waren zu jener Zeit die Lehrer Fries, Oken*) und Follen — insonderheit der letztere, der

*) Ein Schüler Schellings und Herausgeber der „Isis.“

seine Evangelisten weit in die Welt sandte, um die drei Ideale zu verkünden: Ehre, Vaterland, Gewissen.

Ein Zweigverein der Jenenser Verbindung existierte in Dresden unter den Studenten der Akademie. Ihm gehörte auch Harro an. Wie hätte es anders sein können! War er nicht ein Sohn des Volkes „dem die Freiheit Religion ist?“ — das den Wahrspruch führt: „Liewer düd as Slav?“ War er nicht als Enkel des Mannes, der unter der Fahne des Revolutionsheeres focht, als Sohn des republikanischen Vaters, der zwiefache Erbe einer Gesinnung, die sich gegen Fürstenwillkür aufbäumte? — der Zeitgeist bemächtigte sich seiner mit der Gewalt der Notwendigkeit.

Im Winter 1819/20 besuchte ein Würzburger Bursche, Boldemann mit Namen, die Dresdener Gesinnungsfreunde und erkannte sogleich in dem hageren Friesen ein geeignetes Werkzeug für die Jenenser Mission. Er forderte ihn daher auf, im Geheimen nach der Pester Universität zu reisen, um mit den dortigen Studenten eine Verständigung einzuleiten über die Wünsche und Ziele der Zeit.

Freudigen Herzens empfing der also Beauftragte im Frühling 1820 seine Entlassung von Baron von Irgensbergh nebst einer Empfehlung an den dänischen Gesandten in Österreich. Und einige noch notwendigere Zettel gingen gleichfalls aus der Hand des liebenswürdigen Nordländers in das Portefeuille seines jungen Schützlings. Der lenkte nun seine Schritte gegen Prag und machte in Teplitz kurze Rast an Seumes Grab.

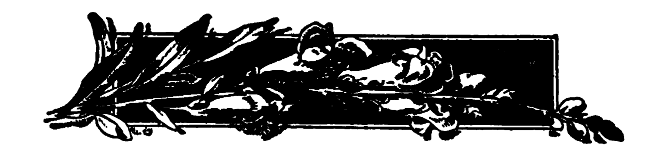
Übrigens würde man Harro Unrecht tun, wenn man ihn, um deswillen, daß er das ruhige Künstlerleben für das unruhige des Politikers hingab, abenteuerliche Gesinnung vorwerfen wollte. In ruhigen Zeiten wirkt der still schaffende Künstler oder Denker gewiß mehr für die Hebung des Gesamtzustandes als der an der Staatsmaschine mechanisch Tätige — aber in den Zeiten großer Bedrängnis kann es wohl geradezu als ein Kriterium für vaterländische Gesinnung aufgefaßt werden, ob die großen Geister des Volks sich bereit finden lassen, auch führende zu werden, oder ob sie es vorziehen, auch fernerhin in beschaulichem Selbstgenuß in ihrer Klause zu bleiben. Harro vermochte das nicht und wenn er es wagte, in flammendem Gedicht dem Herrengeiste seiner Zeit, dem Weimarer Minister sein Nichtstun und Nichtsbedeuten für das gährende Zeitalter, in dem er lebte, vorzuwerfen, so sprach er damit als Einer für Viele.

Heutzutage, wo große Verschiebungen im Völkerleben weder zu erhoffen, noch zu befürchten stehn, mag man wohl anders denken über den — damals ja auch bereits im Abendschatten wandelnden — Dichter, der orientalisch duftende Blüten der Liebes-Lyrik im west-östlichen Diwan sammelte, indes die blutigen Rosen der Revolution in Europa aufbrachen und die Arme-Sünder-Blume auf dem Grabe des irregeleiteten Jünglings aus Wunsiedel blühte. Für jene Zeit war Harros Anklage gerechtfertigt.

Freilich — Orden und Ehren — sattes Behagen waren auf dem Wege nicht zu finden, den der Friese nun betrat. Von alledem das Gegenteil.

Unstät und flüchtig hat er gleich anderen Fackelträgern von Land zu Land wandern müssen — nur gleich jenen anderen beiden — Wesselhöft und Follen — tiefere Rast auf Nordamerikas freiem Boden findend.





7.

Es ist eine Lust, zu leben!

(Hutten.)

Über Prag ging's nach Wien. Doch war es unmöglich gewesen, die alte Böhmenstadt nur mit flüchtigem Fuß zu streifen. Sie zwang den wandernden Friesen, in ihren Mauern zu weilen und sich ihre Schönheit tief einzuprägen.

Und der Totaleindruck, den er empfängt, heißt: „Ehrwürdig" — Monumental ist die Brücke — so auch die Häuser. Voll reicher Schätze findet er die Bildergalerieen mit ihren Poussins, Vandyks, Rubens. Er genießt die Prager Tage im Kreise edler Menschen und schreibt: „Das Leben ist schön — Ich mußte meinen Koffer auspacken und meine Bilder zeigen — die schlechten Bilder."

Als architektonische Kunstwerke empfindet er die Schlösser des böhmischen Adels, tief bewegt steht er immer wieder an den Königsgrüften in den Kapellen — sie gemahnen ihn an Braunschweig und Röskilde.

„Ich bin sozusagen ein Demokrat" sagt er — „das weiß Gott, der meine Geburt bestimmte und meinen Geist lenkte, aber wenn ich so ein altes Königsgrab sehe, oder ein Hünengrab in unserm Norden, da wallt meine Brust hoch empor und mein Herz schlägt der stolzen Größe."

Ein Gedicht — allerdings späterer Zeit (1826) entstammend, mag hier seine (teilweise) Anführung finden:

4*

Am Ufer der brausenden Wellen,
Da grünet ein duftender Hain
Und üppige Moose schwellen
Empor am Runenstein.

Dort zeigt sich ein einsamer Hügel,
Bedeckend ein einsames Grab —
Die Möve mit schimmerndem Flügel
Schwebt still auf den Hügel herab.

Den Grabhügel schmücken nicht Blüten,
Nicht Kräuter entsprießen dem Sand,
Die Keime des Lebens verglühten
Bis an des Hügels Rand.

Und Jahre auf Jahre entweichen
Kein Halm erhebet sich dort.
Und unter den grünenden Eichen
Grünt duftend der Frühling fort.

In des Mondes aufdämmerndem Scheine,
Bei des Sturmes rauschendem Wehn —
Auf dem Grab am moosigen Steine
Ist trauernd die Möve zu sehn.

Sie hebt sich und kreischet und klaget,
Und schwebet dahin übers Meer.
Wer liegt hier bestattet? O saget
Wes Grab dies — an Blumen so leer?

Hier ruhet ein Sängerknabe
Mit lockigem, blondem Haar,
Den trugen die Helden zu Grabe,
Als er siegend gefallen war.

In der Eiche verwachsenen Zweigen
Erblickt ihr ein rostiges Schwert —
Das Saitenspiel, einst sein eigen,
Hat längst die Zeit zerstört —

Keine Zähre betaute die Schollen —
Sie rollten dumpf murmelnd hinab,
Drum ist auch kein Leben entquollen
Dem öden Sängergrab.

Was diese Verse erfüllt, das klingt als leiser Unterton durch Harros ganzes Leben — die Klage über seines Schicksals Liebeleere — die Ahnung von einem öden, unbeweinten Grab.

Am 20. April 1820 zog er in Wien ein, ein seltsames Phänomen, von ihm und seinen beiden Reisegefährten gleicherweise wahrgenommen, begrüßte ihn — ein großes lichtes Kreuz, das sich abzeichnete von dem glimmenden Morgenrot.

Das Leben hat noch nicht gerüttelt an dem gotischen Säulenbau seines frommen Glaubens — dies Kreuz im Morgenrot gilt ihm und er weiß es sich fein zu deuten —

„Was wolltest du, o heilig Kreuzabzeichen,
Mir deutungsvoll mit deinem Lichte sagen?
Darf also dich die gläub'ge Seele fragen,
Dich, dem in Demut sich die Blicke neigen".

„Dir wird in Kummer manche Stunde weichen,
Manch trüber Morgen wird fortan dir tagen —
Doch sollst du nie an höh'rer Macht verzagen,
Sie wird dir Stärke, Trost und Hülfe reichen".

So lag der Sinn in deinem schönen Bilde,
Und ferner Zukunft nächtliche Gefilde
Umstrahltest du mit gold'ner Flammenglut!

So bleibst denn du mein Schutz in bittern Stunden,
Du hast so manche Schmerzen überwunden,
Du gibst fortan auch Lust und Kraft und Mut.

In Wien wurde es ihm zunächst klar gemacht, daß er bereits in die Liste der verdächtigen Leute eingerückt sei und daß man in Prag sein Tun beobachtet habe. Das aber vorläufig nur, weil des liberalen dänischen Thronfolgers Huld als eine üble Empfehlung erachtet wurde in der österreichischen Kaiserstadt — und weil Harro, der arme Phantast, lange Locken trug und einen „deutschen Rock", dergleichen die Burschen zu ihrem Ordensgewand erkoren hatten.

Von diesen beiden verdächtigen Symptomen hatte er sich zunächst zu säubern, bevor er im Ronghar Jarr mit Begeisterung die Wiener Gastfreundschaft loben konnte. Man versagte ihm nämlich diese Gastfreundschaft vorläufig gänzlich — Fürst Metternich hatte gut geschulte Diener. Dann aber ließ man sich erweichen und Harro erhielt gnädige Erlaubnis, einen Monat lang Wiener Lokalstudien zu treiben — doch auch das nur unter der Bedingung, daß er sich innerhalb dieser Frist von Zeit zu Zeit auf dem Polizeibüreau einstelle.

Das alles wurde glücklich geordnet und Harro konnte nun die Wiener Gastfreundschaft mit gutem Gewissen preisen.

Mit Humor schildert er sein Leben à la mode im Prater und in Kaffeehäusern. Und wenn man

sein Lied „Der Harfner aus der Ferne“ (entstanden im Lenz 1820 in Wien) liest, möchte man glauben, daß der Harfner recht frohen Muts gewesen sei. Im Ronghar Jarr aber finden sich andere Blätter, darauf steht in Frakturschrift das Wort Sehnsucht geschrieben — Sehnsucht nach Dresden und dem Glück, das er „nie besessen, dennoch verloren“.

Sein öffentliches Leben beschränkte sich selbstverständlich nicht auf das erwähnte Bummeln à la mode — er malte Porträts und trat in Berührung mit literarischen Kreisen, die dem Fürsten Metternich nahe standen, wurde mit Schlegel bekannt und verkehrte in dem Hause Pilats, der Sekretär des allmächtigen Ministers war. Ohne Harro im mindesten seine politische Andersgesinntheit entgelten zu lassen, suchte der liebenswürdige, gastfreie Mann auf taktvolle Weise dem jungen Schwärmer sein eigenes System einleuchtend zu machen — vergebens natürlich.

Inzwischen hatte dieser das ihm Interessante von Wien abgeschöpft und beschloß, die Stadt zu verlassen. „Ich hatte etwas verloren“ — schreibt er selber, „und das wollte ich nun suchen — und das war die Ruhe“.

Zunächst wollte er nach Ungarn, wohin sein Auftrag lautete — „in das Vaterland der bärtigen Männer, die auf Ibenshof erschienen waren mit Maultrommeln und Magentropfen — in das Zigeunerland, das Vaterland der alten Hexe, die ihm prophezeit hatte von seinen Fahrten zu Wasser und zu Lande“.

Es gelang ihm aber nur, einen Paß bis Preßburg zu erhalten. In diesem Paß ist er als Bäcker (pistor statt pictor) bezeichnet. Gleichzeitig wurde

ihm unter Strafandrohung untersagt, seine Reise über jene Stadt hinaus zu dehnen.

Zurückgekehrt nach Wien, begehrte er einen Reisepaß durch Tyrol und die Schweiz nach Würzburg. Man bedeutete ihm aber, daß er auf dem nämlichen Wege wieder zu gehen habe, auf dem er gekommen sei. — An sich höchst uninteressante Data — bedeutsam nur zur Charakterisierung des derzeit über den Einzelnen ausgeübten Bewachungssystems.

Harro Harring schlug dem System ein Schnippchen und ging wie er wollte nach Würzburg zurück. Von da aus wurde er mit Boldemann nach Wunsiedel abbeordert, um der unglücklichen Familie Sand das Beileid der Curschaft zu bezeugen.

Wie weit die Teilnahme an dessen Schicksal ging, beweist das Kondolenzschreiben der Berliner Theologie — Professors de Wette an die Mutter des Gerichteten. Und wie sehr solche Sympathieen für Träger der Revolutionsidee geahndet wurden, beweist der Umstand, daß dieser Brief auf dem Postamt geöffnet wurde und die sofortige Entlassung jenes Professors zur Folge hatte.

Ein kurzer Aufenthalt noch in Würzburg, während dessen manch Lied entsteht — dann wandern Boldemann und Harro den Rhein hinab nach Amsterdam und von dort führt ein Schiff auf sturmvoller Fahrt ihn mit seinem Gefährten nach Tönning. Doch wendet er seinen Fuß nicht nordwärts, wo ihm die letzte Freude starb, sondern südwärts in das Land der Ditmarscher, nach Neuenkirchen in seines Bruders freundliche Pfarre.

Ist ihm schon auf der Reise durch Holland das Heimatsgefühl mächtiger und mächtiger angewachsen, wie sein Ohr wieder dem lang vermißten Summen

des Teekessels lauscht — und hat sich dieses Gefühl auf der Seefahrt zu einem unklaren, lähmenden Schmerzgefühl gestaltet, so ist es, als er in der Tat wieder auf heimischem Boden in vertrautem Kreise steht, ein bitteres Herzweh geworden. Die Mutter tief unglücklich bis zur Verdüsterung des Gemüts — Jettas Blume gebrochen und damit die ganze traumselige Kinderzeit begraben — und Irmas Bild noch unverblaßt im Herzen mit der Devise: — entsage.

„Du mein holdes, zerstörtes Menschenleben" ruft Ronghar Jarr aus — „Du ironisches Menschenleben!" Doch fährt er fort:

„Noch wallt das Blut in meinen Adern, das uralte Friesenblut in seiner vollen Kraft! Noch schlägt mein Herz in zerissenem Gefühle, noch schlägt es, das zerissene, aber immer noch stolze Menschenherz! Noch bewahrt es einen allheiligen Glauben an den Urborn der Liebe, der mich fesselt mit rosigen Ketten an dich, du wonnig bitteres Menschenleben!"

Doch diese verworrenen Stimmungen — Glück und Schmerz tragend in buntem Wechsel — werden nicht herrschend bei Harro Harring — werden es, so oft sie auch wiederkehren — niemals. Stets löst er sie entweder durch Taten aus, oder durch eine gute Dosis ätzender Selbstverspottung.

Diesmal ist es das aktuelle Leben, das ihn von seiner Schwermut erlöst. Er hatte noch von Würzburg aus an den dänischen Kronprinzen nach Neapel geschrieben, um ihn von seinen nächsten Schritten in Kenntnis zu setzen. Kaum war nun Kronprinz Christian zurückgekehrt nach seiner Hauptstadt, als Harro von ihm die Botschaft empfing, er möge nach dort kommen und seine Studien auf seines Gönners Kosten fortsetzen. Harro, schon durch die

Herausgabe zweier Gedichtsammlungen „Dichtungen" (Schleswig 1821) und „Blüten der Jugendzeit" (Kopenhagen 1821) in dänischer Sprache verlegt, eilte nun beflügelten Herzens nach Kopenhagen, von der tröstlichen Zuversicht beseelt, daß eine Verschmelzung seines Dichterberufes und seiner politischen Bestrebungen sehr wohl denkbar sei.

Etwa ein halbes Jahr lang lebte er mit seinem geliebten und über alles bewunderten Bissen zusammen in einem kleinen Landhause nahe Fredericksberg.

Noch einmal ist er ganz Künstler — sein Auge berauscht sich an der Schönheit der Natur am blauen Öresund — sein Humor ergötzt sich an dem fröhlichen leichtherzigen Volksleben. Und unter solchen Einflüssen und unter der Einwirkung von Bissens harmonischem Künstlergeiste, vollzieht sich eine Klärung in Harros Innerem — eine stille Heiterkeit zieht in sein Herz, das von Zukunftsbildern beunruhigt, von vergangenen Leiden gegeißelt, lange wie im Fieber geschlagen hatte.

Doch kurze Zeit nur, da wird das kaum gewonnene Gleichgewicht seiner Seele auf immer zerstört — zerstört durch ein neues Wort, das durch Europa hallt.

Wem je der Volksbefreiungsgedanke durch die Adern geflossen war — herb und glühend wie edler Wein, dem bot jetzt der „Zeitgeist" einen Trank dar, feuriger und berauschender, als er ihn je gemischt — Sein Etikett hieß: „Für die Sache der Menschheit."





8.

„Für die Sache der Menschheit."

„Du (Welt) gibst mir nichts, doch will ich dir geben,
Ich werfe alles dir zum Opfer hin —
Der Erde Glück, ein wonnerfülltes Leben
Und ach — den selig heitern Jugendsinn."

Harro.

* * *

Griechenland, die schöne Mutter der europäischen Kultur, die Jahrhunderte lang — richtiger wohl Jahrtausende lang Sklavenketten getragen hatte, schien sich auf das zu besinnen, was sie einst gewesen und machte Miene, die Fesseln türkischer Despotie abzuwerfen. Die Kunde ging durch ganz Europa wie ein elektrischer Schlag. Man gedachte der Zeiten eines Perikles und Plato und man vergaß wunderlicherweise, daß das Volk auf der südlichen Balkanhalbinsel aus seiner stolzen Vergangenheit nichts gerettet hatte als den Namen.

Wäre man sich dessen bewußt gewesen, so hätte wohl die Begeisterung für die Sache der Menschheit nicht solchen Umfang annehmen können, wie es in Wirklichkeit geschah. Da war außer Österreich kaum ein Volk, das sich dem Unglück Griechenlands versagte. Selbst Nord-Amerika lieh Hülfe

und zwar die tatkräftigste — im Besitze genügender Geldmittel und genügender Würdigung für die Idee, der der Aufschwung galt. Auch England sandte Hülfstruppen und Lord Byron trat mit Lied und Schwert und Leben ein für die Befreiung des solcher feurigen Anteilnahme durchaus nicht würdigen Balkanvölkchen, das sich Griechen nannte.

In Deutschland aber beschwor dieser Aufstand einen förmlichen Begeisterungswahnsinn herauf und wenn nicht ein engmaschiges Gewebe polizeilicher Bewachung das in Freiheitsfiebern rasende Volk umschlungen hätte, so wäre es wohl in seiner Mehrheit auf den Kampfplatz gestürzt. Immerhin machte sich eine stattliche Schar Kämpfer auf die abenteuerliche Fahrt. Auch den Friesen, der fiebernd vor Erregung und Tatendurst ganze Nächte schlaflos verbrachte, zog es naturgewaltig auf den Schauplatz eines solchen Kampfes. Noch einmal wehen Herzens rückschauend auf seiner Mutter trübes Los, auf Jettas zerstörtes Bild, auf Irmas Verlust, ruft er aus:

„O stünde ich erst dem Feinde gegenüber und träfe erst eine Kugel dies Herz mit all den versteinerten Bildern des verlorenen Paradieses!“

Bevor er sich endgültig zu Alexander Ypsilantis „heiliger Schar“ bekannte, beobachtete er indessen die Rücksicht, seiner Mutter Einwilligung und Segen zu holen.

Und sie verstand ihres Sohnes Vorhaben, wußte, daß es nicht gemeiner Abenteuerlust entsprang, sondern seinem hohen Gefühl für Völker-Recht und -Freiheit. Tief bewegt empfängt er aus ihren Händen das schwarze Waffenkleid. Ein Lied in den „Klängen der Erinnerung“ (Vorläufer) spricht davon.

„Ein Sänger stand am Nordmeerstrand,
Für Hellas Kampf bereit,
Die Mutter mit ihm wohl tief empfand,
Sie besprachen das Waffenkleid.

‚Ich will dir geben ein Waffenkleid,‘
Die Mutter zum Sohne spricht —
„Von festem Tuch aus alter Zeit,
Du findest es besser nicht.“

Die Mutter sprach's und sucht hervor
Ihr Brautkleid von schwarzem Tuch,
Das sie in Trauertagen nur
Am Sarg der Lieben trug.

„Draus laß dir machen ein Waffenkleid
Mein Sohn — und denke mein!
Das Kleid ist am Altar geweiht —
Und der Segen des Herrn sei dein!“

Der Jüngling trägt die schwarze Tracht
Dem Sühnungstod entgegen
Und hat an die Mutter wohl oft gedacht
Auf wilden Sturmeswegen:

Ich selber trug die schwarze Tracht,
Das war die Mutter mein,
Die dem Sohn das Brautkleid dargebracht,
Drum soll sie besungen sein.

Abenteuerndes Volk schließt sich ihm an auf seiner Reise nach Marseille — Abschaum der Menschheit, kaum der Kugel wert, die seiner harrt — doch dazwischen einige Edele, die da träumen, Griechenland von seinem Martyrium zu erlösen — und ein

paar andere, deren Leben durch Schuld oder Leid entwertet ist und die nun den sühnenden erlösenden Tod suchen auf dem Felde der Ehre. Auch verlorene Frauen umblühen wie Sumpfblumen den Pfad der Philhellenen — ihr Gifthauch aber berührt nicht des fahrenden Friesen reine Seele.

Was ihn erfreut, diesmal so gut wie auf jedem seiner Wanderzüge, das ist das Charakteristische im Kulturleben, das Schöne in der ihm ewig heiligen Natur. In Südfrankreich bedrückt ihn zunächst Avignons starres, düstres Mönchsgepräge — in La Cux aber atmet er wieder auf, entzückt durch die prangende Landschaft mit ihren Maulbeerbäumen und Pinien und den mannigfachen Kräutern des Südens, deren Duft den jungen Tag begrüßt. Das südfranzösische Volk erscheint ihm unendlich liebenswürdig, offenherzig und bieder. Marseille aber stößt ihn ab, ein Pfuhl des Lasters wie kein ärgerer existiert. Er schreibt:*) „Ich bekenne frei, daß ich das Leben von seiner höchsten Höhe herab bis in den schaurigsten Abgrund des Verderbens kennen gelernt habe. Ich war damals in Marseille zweiundzwanzig Jahre alt, die Liebe zu meiner edlen leidenden Mutter, das Andenken an Irma und das Gefühl, welches mich für Gott und Glauben gen Hellas zog, hielten mich aufrecht, wenn ich auch immer in Gefahr stand, in jenen Pfuhl des Lasters hinab zu stürzen."

Seine Gefährten witterten bald sein „platonisches System" und scheuten keine Mühe, sich den Beweis zu verschaffen, der Friese trage es hinterm Ohr! Der Beweis aber blieb aus und über ganz andere Sinnesart ihres Reisegenossen erhielten die Aben-

*) Ronghar Jarr III.

teurer ein Zeugnis. Bevor nämlich die Einschiffung erfolgte, empfing Harro mit einem gleichgesinnten Kameraden das Abendmahl in der Kapelle der Reformierten.

Dabei gedenkt er der Stunde, da er neben Jetta kniete und das Wort über ihm gesprochen wurde: „Wache, stehe im Glauben, sei männlich und sei stark."

Und dem Tod geweiht durch Priesterwort — so fühlt er sich — schaut er voll Todessehnsucht nach Hellas.

Was dieser, ihm so oft wiederkehrenden Todessehnsucht tiefste Ursache ist, verrät am besten sein eigener Ausspruch: „Ach unser Leben bot uns ja leider immer nur Ahnung und nimmer den wahren Genuß des Daseins —"

Das Bewußtsein, daß etwas Fehlgehendes in seinem Leben und Streben sei — daß seine Bahn allmählich und unmerklich mehr excentrisch geworden — das geht wie leises, dumpfes Klagen durch all seine Lieder und Worte.

Und nun erblühte ihm in Griechenland die furchtbare Enttäuschung, der keiner entrinnen konnte, der auf diesem Felde der gemutmaßten großen Taten anlangte.

Im Januar 1822 senkt das Schiff Anker im Hafen von Navarino — Morea liegt vor Harros Blicken, die Leichenflur, der Gottesacker, wo Gott einherzieht im Gewande des Grauens, ein Geschlecht zerstörend — das wunderhehre Morea mit schneebedeckten Höhen und duftenden Tälern."

Kaum gelandet, erfährt er, daß Alexander Ypsilantis „heilige Schar" längst zersprengt ist, der Fürst selber mit seinen Brüdern Gefangener in der österreichischen Festung Munkacz (später Theresienstadt).

— Daß Österreich sich der allgemeinen Begeisterung für Hellas verschlossen hatte, war geschehen aus Neid gegen Rußland, dem seine Griechenfreundschaft ein Vorwand zu neuer Machtentfaltung am Schwarzen Meer wurde. —

Zu der Zeit, da Harro in Griechenland eintraf, waren keinerlei Kriegsbewegungen zu spüren. Dagegen boten sich ihm Bilder gewesener Greuel ohne Zahl — rauchende Orte, modernde Leichen von Griechen und Türken — und seltsame Erfahrungen mußten die Philhellenen an dem edlen Griechenvolke machen, Erfahrungen, die es zu beweisen schienen, daß man sich zum Verteidiger einer längst entsittlichten Nation gemacht hatte. Die Griechen hielten es für keinen Hohn auf uraltes, heiliges Gastrecht, wenn sie ihre Freunde gelegentlich mit Heeresmacht verjagten, sie schamlos beraubten und bestahlen. Harro freilich findet hier wie immer ein Wort der Entschuldigung — was konnte denn erwartet werden von einem Sklavenvolke!

Aber ihm waren noch schlimmere Erlebnisse vorbehalten.

Einst wanderte er einsam zum Tore von Navarino hinaus und fand an einem türkischen Aschenhaufen Knaben, Griechen und Türken, und die ersteren streuten den andern die Asche ihrer Mütter ins Gesicht. Ein türkischer Knabe lehnte sich bitterlich weinend gegen seinen Despoten auf. Da zückte dieser den Dolch. In dem Augenblick trat Harro hinzu — die beiden kleinen Türkenbrüder klammerten sich an ihn und er küßte den Kleinsten in überströmendem Gefühl. Ein vorübergehender Grieche merkte es — und wie ward diese Teilnahme gedeutet?

„Tief gesunkenes, moralisch verderbtes Griechenvolk!“ schreibt der Friese und fügt hinzu: „Ich

schweige. Sodom und Gomorrah ging einst in Flammen auf.“

Der kleine Türke aber hatte sich seinen Gönner wohl gemerkt und kaum saß Harro nachher im Kaffee mit seiner Pfeife beschäftigt, als der Kleine zu Harro eilte, eine Kohle in die kleine Hand nahm und sie aus der einen in die andere werfend, vor ihm stehen blieb, bis er den Pfeifenkopf mit Tabak gefüllt hatte, legte dann die Kohle auf die Pfeife und verweilte in der Nähe, sich innig freuend, als er bemerkte, daß die Pfeife dem bewaffneten Franken wohlschmecke.

„Dieser kleine Türkenjunge“ schreibt er, „bleibt mir ewig unvergeßlich. Ich habe kaum ein schöneres Kind, kaum edlere, zartere Züge gesehen. In dem Auge des Knaben lag eine wunderbare Seelentiefe. So lange ich in Navarino war, beobachtete der Kleine meine Schritte, sobald er mich erblickte. Er eilte schon zum Herde, wenn ich auf das Kaffeehaus zuging und legte sich oft neben mich, den geringsten Flecken an meiner metallenen Säbelscheide mit Asche und Speichel zu vertilgen. Und wozu war der Säbel bestimmt? Vielleicht seinen Bruder in Modin niederzuhauen.“

„Ein Grieche, der meine Vorliebe für den Knaben bemerkte, bot ihn mir zum Kauf an — und daß ich ihn nicht kaufte, hat mich später nur allzu sehr gereut. Der Grieche bedeutete ihm, ich wolle ihn mitnehmen, und nimmer vergesse ich die Innigkeit, den Blick, mit welchem der Knabe auf mich zu kam, meine Hand faßte und küßte und mich anschaute – ich habe den Knaben so unendlich lieb gewonnen, daß ich stundenlang von ihm schreiben könnte und an ihn denken werde so lange ich lebe.

„Und was war des Knaben Los? Grauen

So lag der Sinn in deinem schönen Bilde,
Und ferner Zukunft nächtliche Gefilde
Umstrahltest du mit gold'ner Flammenglut!

So bleibst denn du mein Schutz in bittern Stunden,
Du hast so manche Schmerzen überwunden,
Du gibst fortan auch Lust und Kraft und Mut.

In Wien wurde es ihm zunächst klar gemacht, daß er bereits in die Liste der verdächtigen Leute eingerückt sei und daß man in Prag sein Tun beobachtet habe. Das aber vorläufig nur, weil des liberalen dänischen Thronfolgers Huld als eine üble Empfehlung erachtet wurde in der österreichischen Kaiserstadt — und weil Harro, der arme Phantast, lange Locken trug und einen „deutschen Rock", dergleichen die Burschen zu ihrem Ordensgewand erkoren hatten.

Von diesen beiden verdächtigen Symptomen hatte er sich zunächst zu säubern, bevor er im Ronghar Jarr mit Begeisterung die Wiener Gastfreundschaft loben konnte. Man versagte ihm nämlich diese Gastfreundschaft vorläufig gänzlich — Fürst Metternich hatte gut geschulte Diener. Dann aber ließ man sich erweichen und Harro erhielt gnädige Erlaubnis, einen Monat lang Wiener Lokalstudien zu treiben — doch auch das nur unter der Bedingung, daß er sich innerhalb dieser Frist von Zeit zu Zeit auf dem Polizeibüreau einstelle.

Das alles wurde glücklich geordnet und Harro konnte nun die Wiener Gastfreundschaft mit gutem Gewissen preisen.

Mit Humor schildert er sein Leben à la mode im Prater und in Kaffeehäusern. Und wenn man

sein Lied „Der Harfner aus der Ferne“ (entstanden im Lenz 1820 in Wien) liest, möchte man glauben, daß der Harfner recht frohen Muts gewesen sei. Im Ronghar Jarr aber finden sich andere Blätter, darauf steht in Frakturschrift das Wort Sehnsucht geschrieben — Sehnsucht nach Dresden und dem Glück, das er „nie besessen, dennoch verloren“.

Sein öffentliches Leben beschränkte sich selbstverständlich nicht auf das erwähnte Bummeln à la mode — er malte Porträts und trat in Berührung mit literarischen Kreisen, die dem Fürsten Metternich nahe standen, wurde mit Schlegel bekannt und verkehrte in dem Hause Pilats, der Sekretär des allmächtigen Ministers war. Ohne Harro im mindesten seine politische Andersgesinntheit entgelten zu lassen, suchte der liebenswürdige, gastfreie Mann auf taktvolle Weise dem jungen Schwärmer sein eigenes System einleuchtend zu machen — vergebens natürlich.

Inzwischen hatte dieser das ihm Interessante von Wien abgeschöpft und beschloß, die Stadt zu verlassen. „Ich hatte etwas verloren“ — schreibt er selber, „und das wollte ich nun suchen — und das war die Ruhe“.

Zunächst wollte er nach Ungarn, wohin sein Auftrag lautete — „in das Vaterland der bärtigen Männer, die auf Ibenshof erschienen waren mit Maultrommeln und Magentropfen — in das Zigeunerland, das Vaterland der alten Hexe, die ihm prophezeit hatte von seinen Fahrten zu Wasser und zu Lande“.

Es gelang ihm aber nur, einen Paß bis Preßburg zu erhalten. In diesem Paß ist er als Bäcker (pistor statt pictor) bezeichnet. Gleichzeitig wurde

ihm unter Strafandrohung untersagt, seine Reise über jene Stadt hinaus zu dehnen.

Zurückgekehrt nach Wien, begehrte er einen Reisepaß durch Tyrol und die Schweiz nach Würzburg. Man bedeutete ihm aber, daß er auf dem nämlichen Wege wieder zu gehen habe, auf dem er gekommen sei. — An sich höchst uninteressante Data — bedeutsam nur zur Charakterisierung des derzeit über den Einzelnen ausgeübten Bewachungssystems.

Harro Harring schlug dem System ein Schnippchen und ging wie er wollte nach Würzburg zurück. Von da aus wurde er mit Boldemann nach Wunsiedel abbeordert, um der unglücklichen Familie Sand das Beileid der Curschaft zu bezeugen.

Wie weit die Teilnahme an dessen Schicksal ging, beweist das Kondolenzschreiben der Berliner Theologie — Professors de Wette an die Mutter des Gerichteten. Und wie sehr solche Sympathieen für Träger der Revolutionsidee geahndet wurden, beweist der Umstand, daß dieser Brief auf dem Postamt geöffnet wurde und die sofortige Entlassung jenes Professors zur Folge hatte.

Ein kurzer Aufenthalt noch in Würzburg, während dessen manch Lied entsteht — dann wandern Boldemann und Harro den Rhein hinab nach Amsterdam und von dort führt ein Schiff auf sturmvoller Fahrt ihn mit seinem Gefährten nach Tönning. Doch wendet er seinen Fuß nicht nordwärts, wo ihm die letzte Freude starb, sondern südwärts in das Land der Ditmarscher, nach Neuenkirchen in seines Bruders freundliche Pfarre.

Ist ihm schon auf der Reise durch Holland das Heimatsgefühl mächtiger und mächtiger angewachsen, wie sein Ohr wieder dem lang vermißten Summen

des Teekessels lauscht — und hat sich dieses Gefühl auf der Seefahrt zu einem unklaren, lähmenden Schmerzgefühl gestaltet, so ist es, als er in der Tat wieder auf heimischem Boden in vertrautem Kreise steht, ein bitteres Herzweh geworden. Die Mutter tief unglücklich bis zur Verdüsterung des Gemüts — Jettas Blume gebrochen und damit die ganze traumselige Kinderzeit begraben — und Irmas Bild noch unverblaßt im Herzen mit der Devise: — entsage.

„Du mein holdes, zerstörtes Menschenleben" ruft Ronghar Jarr aus — „Du ironisches Menschenleben!" Doch fährt er fort:

„Noch wallt das Blut in meinen Adern, das uralte Friesenblut in seiner vollen Kraft! Noch schlägt mein Herz in zerissenem Gefühle, noch schlägt es, das zerissene, aber immer noch stolze Menschenherz! Noch bewahrt es einen allheiligen Glauben an den Urborn der Liebe, der mich fesselt mit rosigen Ketten an dich, du wonnig bitteres Menschenleben!"

Doch diese verworrenen Stimmungen — Glück und Schmerz tragend in buntem Wechsel — werden nicht herrschend bei Harro Harring — werden es, so oft sie auch wiederkehren — niemals. Stets löst er sie entweder durch Taten aus, oder durch eine gute Dosis ätzender Selbstverspottung.

Diesmal ist es das aktuelle Leben, das ihn von seiner Schwermut erlöst. Er hatte noch von Würzburg aus an den dänischen Kronprinzen nach Neapel geschrieben, um ihn von seinen nächsten Schritten in Kenntnis zu setzen. Kaum war nun Kronprinz Christian zurückgekehrt nach seiner Hauptstadt, als Harro von ihm die Botschaft empfing, er möge nach dort kommen und seine Studien auf seines Gönners Kosten fortsetzen. Harro, schon durch die

Herausgabe zweier Gedichtsammlungen „Dichtungen“ (Schleswig 1821) und „Blüten der Jugendfahrt“ (Kopenhagen 1821) in fröhliche Tätigkeit versetzt, eilte nun hoffenden Herzens nach Kopenhagen, von der tröstlichen Zuversicht beseelt, daß eine Verschmelzung seines Dichterberufs und seiner politischen Bestrebungen sehr wohl denkbar sei.

Etwa ein halbes Jahr lang lebte er mit seinem geliebten und über alles bewunderten Bissen zusammen in einem kleinen Landhause nahe Fredericksberg.

Noch einmal ist er ganz Künstler — sein Auge berauscht sich an der Schönheit der Natur am blauen Öresund — sein Humor ergötzt sich an dem fröhlichen leichtherzigen Volksleben. Und unter solchen Einflüssen und unter der Einwirkung von Bissens harmonischem Künstlergeiste, vollzieht sich eine Klärung in Harros Innerem — eine stille Heiterkeit zieht in sein Herz, das von Zukunftsbildern beunruhigt, von vergangenen Leiden gegeißelt, lange wie im Fieber geschlagen hatte.

Doch kurze Zeit nur, da wird das kaum gewonnene Gleichgewicht seiner Seele auf immer zerstört — zerstört durch ein neues Wort, das durch Europa hallt.

Wem je der Volksbefreiungsgedanke durch die Adern geflossen war — herb und glühend wie edler Wein, dem bot jetzt der „Zeitgeist“ einen Trank dar, feuriger und berauschender, als er ihn je gemischt — Sein Etikett hieß: „Für die Sache der Menschheit.“





8.

„Für die Sache der Menschheit.“

„Du (Welt) gibst mir nichts, doch will ich dir geben,
Ich werfe alles dir zum Opfer hin —
Der Erde Glück, ein wonnerfülltes Leben
Und ach — den selig heitern Jugendsinn.“

Harro.

* * *

Griechenland, die schöne Mutter der europäischen Kultur, die Jahrhunderte lang — richtiger wohl Jahrtausende lang Sklavenketten getragen hatte, schien sich auf das zu besinnen, was sie einst gewesen und machte Miene, die Fesseln türkischer Despotie abzuwerfen. Die Kunde ging durch ganz Europa wie ein elektrischer Schlag. Man gedachte der Zeiten eines Perikles und Plato und man vergaß wunderlicherweise, daß das Volk auf der südlichen Balkanhalbinsel aus seiner stolzen Vergangenheit nichts gerettet hatte als den Namen.

Wäre man sich dessen bewußt gewesen, so hätte wohl die Begeisterung für die Sache der Menschheit nicht solchen Umfang annehmen können, wie es in Wirklichkeit geschah. Da war außer Österreich kaum ein Volk, das sich dem Unglück Griechenlands versagte. Selbst Nord-Amerika lieh Hülfe

und zwar die tatkräftigste — im Besitze genügender Geldmittel und genügender Würdigung für die Idee, der der Aufschwung galt. Auch England sandte Hülfstruppen und Lord Byron trat mit Lied und Schwert und Leben ein für die Befreiung des solcher feurigen Anteilnahme durchaus nicht würdigen Balkanvölkchen, das sich Griechen nannte.

In Deutschland aber beschwor dieser Aufstand einen förmlichen Begeisterungswahnsinn herauf und wenn nicht ein engmaschiges Gewebe polizeilicher Bewachung das in Freiheitsfiebern rasende Volk umschlungen hätte, so wäre es wohl in seiner Mehrheit auf den Kampfplatz gestürzt. Immerhin machte sich eine stattliche Schar Kämpfer auf die abenteuerliche Fahrt. Auch den Friesen, der fiebernd vor Erregung und Tatendurst ganze Nächte schlaflos verbrachte, zog es naturgewaltig auf den Schauplatz eines solchen Kampfes. Noch einmal wehen Herzens rückschauend auf seiner Mutter trübes Los, auf Jettas zerstörtes Bild, auf Irmas Verlust, ruft er aus:

„O stünde ich erst dem Feinde gegenüber und träfe erst eine Kugel dies Herz mit all den versteinerten Bildern des verlorenen Paradieses!“

Bevor er sich endgültig zu Alexander Ypsilantis „heiliger Schar“ bekannte, beobachtete er indessen die Rücksicht, seiner Mutter Einwilligung und Segen zu holen.

Und sie verstand ihres Sohnes Vorhaben, wußte, daß es nicht gemeiner Abenteuerlust entsprang, sondern seinem hohen Gefühl für Völker-Recht und -Freiheit. Tief bewegt empfängt er aus ihren Händen das schwarze Waffenkleid. Ein Lied in den „Klängen der Erinnerung“ (Vorläufer) spricht davon.

„Ein Sänger stand am Nordmeerstrand,
Für Hellas Kampf bereit,
Die Mutter mit ihm wohl tief empfand,
Sie besprachen das Waffenkleid.

‚Ich will dir geben ein Waffenkleid,‘
Die Mutter zum Sohne spricht —
„Von festem Tuch aus alter Zeit,
Du findest es besser nicht.“

Die Mutter sprach's und sucht hervor
Ihr Brautkleid von schwarzem Tuch,
Das sie in Trauertagen nur
Am Sarg der Lieben trug.

„Draus laß dir machen ein Waffenkleid
Mein Sohn — und denke mein!
Das Kleid ist am Altar geweiht —
Und der Segen des Herrn sei dein!“

Der Jüngling trägt die schwarze Tracht
Dem Sühnungstod entgegen
Und hat an die Mutter wohl oft gedacht
Auf wilden Sturmeswegen:

Ich *selber* trug die schwarze Tracht,
Das war die Mutter *mein*,
Die dem Sohn das Brautkleid dargebracht,
Drum soll sie besungen sein.

Abenteuerndes Volk schließt sich ihm an auf seiner Reise nach Marseille — Abschaum der Menschheit, kaum der Kugel wert, die seiner harrt — doch dazwischen einige Edele, die da träumen, Griechenland von seinem Martyrium zu erlösen — und ein

paar andere, deren Leben durch Schuld oder Leid entwertet ist und die nun den sühnenden erlösenden Tod suchen auf dem Felde der Ehre. Auch verlorene Frauen umblühen wie Sumpfblumen den Pfad der Philhellenen — ihr Gifthauch aber berührt nicht des fahrenden Friesen reine Seele.

Was ihn erfreut, diesmal so gut wie auf jedem seiner Wanderzüge, das ist das Charakteristische im Kulturleben, das Schöne in der ihm ewig heiligen Natur. In Südfrankreich bedrückt ihn zunächst Avignons starres, düstres Mönchsgepräge — in La Cux aber atmet er wieder auf, entzückt durch die prangende Landschaft mit ihren Maulbeerbäumen und Pinien und den mannigfachen Kräutern des Südens, deren Duft den jungen Tag begrüßt. Das südfranzösische Volk erscheint ihm unendlich liebenswürdig, offenherzig und bieder. Marseille aber stößt ihn ab, ein Pfuhl des Lasters wie kein ärgerer existiert. Er schreibt:*) „Ich bekenne frei, daß ich das Leben von seiner höchsten Höhe herab bis in den schaurigsten Abgrund des Verderbens kennen gelernt habe. Ich war damals in Marseille zweiundzwanzig Jahre alt, die Liebe zu meiner edlen leidenden Mutter, das Andenken an Irma und das Gefühl, welches mich für Gott und Glauben gen Hellas zog, hielten mich aufrecht, wenn ich auch immer in Gefahr stand, in jenen Pfuhl des Lasters hinab zu stürzen."

Seine Gefährten witterten bald sein „platonisches System" und scheuten keine Mühe, sich den Beweis zu verschaffen, der Friese trage es hinterm Ohr! Der Beweis aber blieb aus und über ganz andere Sinnesart ihres Reisegenossen erhielten die Aben-

*) Ronghar Jarr III.

teurer ein Zeugnis. Bevor nämlich die Einschiffung erfolgte, empfing Harro mit einem gleichgesinnten Kameraden das Abendmahl in der Kapelle der Reformierten.

Dabei gedenkt er der Stunde, da er neben Jetta kniete und das Wort über ihm gesprochen wurde: „Wache, stehe im Glauben, sei männlich und sei stark.“

Und dem Tod geweiht durch Priesterwort — so fühlt er sich — schaut er voll Todessehnsucht nach Hellas.

Was dieser, ihm so oft wiederkehrenden Todes=sehnsucht tiefste Ursache ist, verrät am besten sein eigener Ausspruch: „Ach unser Leben bot uns ja leider immer nur Ahnung und nimmer den wahren Genuß des Daseins —“

Das Bewußtsein, daß etwas Fehlgehendes in seinem Leben und Streben sei — daß seine Bahn allmählich und unmerklich mehr excentrisch geworden — das geht wie leises, dumpfes Klagen durch all seine Lieder und Worte.

Und nun erblühte ihm in Griechenland die furchtbare Enttäuschung, der keiner entrinnen konnte, der auf diesem Felde der gemutmaßten großen Taten anlangte.

Im Januar 1822 senkt das Schiff Anker im Hafen von Navarino — Morea liegt vor Harros Blicken, die Leichenflur, der Gottesacker, wo Gott einherzieht im Gewande des Grauens, ein Geschlecht zerstörend — das wunderhehre Morea mit schnee=bedeckten Höhen und duftenden Tälern.“

Kaum gelandet, erfährt er, daß Alexander Ypsilantis „heilige Schar“ längst zersprengt ist, der Fürst selber mit seinen Brüdern Gefangener in der österreichischen Festung Munkacz (später Theresienstadt).

— Daß Österreich sich der allgemeinen Begeisterung für Hellas verschlossen hatte, war geschehen aus Neid gegen Rußland, dem seine Griechenfreundschaft ein Vorwand zu neuer Machtentfaltung am Schwarzen Meer wurde. —

Zu der Zeit, da Harro in Griechenland eintraf, waren keinerlei Kriegsbewegungen zu spüren. Dagegen boten sich ihm Bilder gewesener Greuel ohne Zahl — rauchende Orte, modernde Leichen von Griechen und Türken — und seltsame Erfahrungen mußten die Philhellenen an dem edlen Griechenvolke machen, Erfahrungen, die es zu beweisen schienen, daß man sich zum Verteidiger einer längst entsittlichten Nation gemacht hatte. Die Griechen hielten es für keinen Hohn auf uraltes, heiliges Gastrecht, wenn sie ihre Freunde gelegentlich mit Heeresmacht verjagten, sie schamlos beraubten und bestahlen. Harro freilich findet hier wie immer ein Wort der Entschuldigung — was konnte denn erwartet werden von einem Sklavenvolke!

Aber ihm waren noch schlimmere Erlebnisse vorbehalten.

Einst wanderte er einsam zum Tore von Navarino hinaus und fand an einem türkischen Aschenhaufen Knaben, Griechen und Türken, und die ersteren streuten den andern die Asche ihrer Mütter ins Gesicht. Ein türkischer Knabe lehnte sich bitterlich weinend gegen seinen Despoten auf. Da zückte dieser den Dolch. In dem Augenblick trat Harro hinzu — die beiden kleinen Türkenbrüder klammerten sich an ihn und er küßte den Kleinsten in überströmendem Gefühl. Ein vorübergehender Grieche merkte es — und wie ward diese Teilnahme gedeutet?

„Tief gesunkenes, moralisch verderbtes Griechenvolk!" schreibt der Friese und fügt hinzu: „Ich

schweige. Sodom und Gomorrah ging einst in Flammen auf.“

Der kleine Türke aber hatte sich seinen Gönner wohl gemerkt und kaum saß Harro nachher im Kaffee mit seiner Pfeife beschäftigt, als der Kleine zu Harro eilte, eine Kohle in die kleine Hand nahm und sie aus der einen in die andere werfend, vor ihm stehen blieb, bis er den Pfeifenkopf mit Tabak gefüllt hatte, legte dann die Kohle auf die Pfeife und verweilte in der Nähe, sich innig freuend, als er bemerkte, daß die Pfeife dem bewaffneten Franken wohlschmecke.

„Dieser kleine Türkenjunge“ schreibt er, „bleibt mir ewig unvergeßlich. Ich habe kaum ein schöneres Kind, kaum edlere, zartere Züge gesehen. In dem Auge des Knaben lag eine wunderbare Seelentiefe. So lange ich in Navarino war, beobachtete der Kleine meine Schritte, sobald er mich erblickte. Er eilte schon zum Herde, wenn ich auf das Kaffeehaus zuging und legte sich oft neben mich, den geringsten Flecken an meiner metallenen Säbelscheide mit Asche und Speichel zu vertilgen. Und wozu war der Säbel bestimmt? Vielleicht seinen Bruder in Modin niederzuhauen.“

„Ein Grieche, der meine Vorliebe für den Knaben bemerkte, bot ihn mir zum Kauf an — und daß ich ihn nicht kaufte, hat mich später nur allzu sehr gereut. Der Grieche bedeutete ihm, ich wolle ihn mitnehmen, und nimmer vergesse ich die Innigkeit, den Blick, mit welchem der Knabe auf mich zu kam, meine Hand faßte und küßte und mich anschaute — ich habe den Knaben so unendlich lieb gewonnen, daß ich stundenlang von ihm schreiben könnte und an ihn denken werde so lange ich lebe.

„Und was war des Knaben Los? Grauen

und Schauder überläuft mich. Als ich später auf die Wege des Zweifels geriet, blickte ich auf den innigen, unglückseligen — verlorenen Türkenknaben und fragte mit zerknirschtem Innern: ‚Lebt ein Gott?‘“

Noch später, wenn er der Stunde gedenkt, da er Navarino verlassend, den kleinen Türkenjungen in seinen feinen, abgetragenen Kleidern weinend stehen sah, die kleinen Hände über der Brust gefaltet — steigt in ihm die bittere, quälende Frage empor, ob es nicht ein christlich Werk gewesen wäre, wenn er den Kleinen erstochen hätte, statt daß er mit Leib und Seele in eines Griechen ruchlose Hand fiel. Als ein Bild der inneren Zerstörung Moreas erfaßt er mit Recht diesen armen Knaben und sein Schicksal.

An bestialischer Gesinnung also wetteiferten die christlichen Griechen mit ihren Bedrückern, an schamlosester Feigheit, sobald es sich um wirklichen Kampf handelte, leisteten sie ebenfalls so Unglaubliches, daß Harro den Faden seiner Erzählung oftmals da abbricht, wo der griechische Heldenmut zur Darstellung gelangen sollte. Sie schrieen: „Es lebe die Freiheit!“ und feuerten ihre Gewehre in die Luft — doch nur, wenn sie keine Türken sahen.

Das Quasi-Korps der Philhellenen, das sich vergeblich nach einer Aufgabe umsah, löste sich auf und zwar aus Mangel an Existenzmitteln. Eine bleibende Erinnerung an den für den waffentragenden Kämpfer so unbefriedigenden Aufenthalt in Navarino nimmt der Dichter mit, das überall, selbst auf Blut- und Trümmerstätten, noch die Schönheit findet. — Da sind vor allem die Nächte mit ihrem schauerlichen Zurufe der Wachen rings um die Mauer, wenn alles schlief, die Feuer flackerten und die wilden Messenier, grell beleuchtet, hier und dort mit ihrer langen Flinte hervortraten.

„Rings umher lag die Nacht in schweigender Dämmerung. Öde Stille herrschte weit und breit. Das Geräusch der Wogen, das Wiegenlied seiner Kindheit, schlug an die Felsen der Festung und rings um die Mauern wandelte der geisterartige Ruf, der sich gleich den Klängen der frühesten Kindheit, auf ewig in sein Seelenleben verwebte. Es war ein lebendiger Geist, der um die Mauern Niocastros schritt —“

Aus den oben angeführten Gründen verließ er Navarino und lenkte nach Calamata zu, um dort bei dem getreuen Boldemann, mit dem er in verflossenen Tagen so manchen schönen Traum geträumt hatte, — sein bedrücktes Herz zu entlasten. — Und wie er wandert, umblüht ihn der wunderbare Reichtum der Landschaft, so hehr und lieblich, so getränkt von einer großen Vergangenheit, wie keinen seiner Reisegefährten sonst, denn er ist ein echter Dichter, dessen Seele mitschwingen und -klingen muß unter dem Jubellied der blühenden, lebenden Welt: „Wie schön bin ich!“ — und unter dem Geisterhauche der alten, lang gestorbenen: „Wie schön bin ich einst gewesen —!“

Ernst und öde erscheint ihm Messeniens Natur, und doch, wie groß und erhaben. Vorzeitlich mutet ihn ein Hirtenidyll in einem ärmlichen Tale an, da er mit seinen Gefährten sich dem Familienoberhaupte durch das Kreuzeszeichen als Christen ausweisen mußte, bevor ihnen durch gutes Geld eine Ziege als Schlachttier zugewiesen wurde. —

Und weiter trabt das Maultier. Es ist dämmerig, Hügel und Höhen beschränken die Aussicht, dürre Feigenbäume und tiefdunkle Oliven mahnen den Friesen daran, daß seines Reittiers Huf über fremde Lande eilt. Die Ziegen rufen einander die

Parole zu und scheinen sich nicht zu kümmern um den blutigen Krieg. Die einsamen Häuser in ihrer spanischen Bauart, die botanisch gelehrten Kräuter, die in Üppigkeit sprießen, eine jungfräuliche Palme und etliche mohamedanische Hunde, dazu die Rauchwolken gleichgläubigen Tabaks — das ist die Umwelt, die er durch den Schleier seiner ernsten Gedanken nur halbbewußt in sich aufnimmt. Er zieht nach Argos gegen den Feind und wieder steigt Todessehnsucht in ihm auf wie ein heißes Jauchzen. Der Gedanke an den Tod blieb nach seinem eigenen Bekenntnis auch in späteren Jahren seine einzige wahre Freude. —

Noch ein anderes kleines Genrebildchen aus Messenien hält er fest — nicht mit dem Pinsel zwar, sondern mit der Feder — ein Bild so lieblich, daß er meint, es hätte wohl verdient, neben den kolorierten englischen Kupferstichen auf Ibenshof zu prangen. Er selber erzählt —

„Er (Ronghar Jarr) ward abgelöst und betrat das Parterre-Revier des armseligen Hauses, sein Pferd einzustellen. Die Decke, welche den Franken als Fußboden diente, bestand aus los liegenden Brettern, auf denen jeder Schritt mit Gefahr verknüpft war. Ein schüchternes Mädchen lief eiligst umher, den Winken der Fremden zu gehorchen — und so ereignete es sich, daß ein Noah-Kind durch die Bohlen der Arche hindurchfiel, als Ronghar soeben unter dem lieben Vieh stand. Er verließ sein Roß und sprang herbei, das gefallene Kind zu umschlingen, das halb ohnmächtig unter den Ziegen lag. Es war ein gutes, liebes Naturkind mit langen, schwarzen Locken, einer schönen, plastischen Brust und mitternächtlichen Augen. Was sollte der junge Nordfriese eiligst beginnen, das arme Kind zu be-

ruhigen? Er hob sie auf und fragte nun pantomimisch, ob sie Schaden gelitten. Sie hatte die Fassung verloren und sank in seinen Armen zusammen. Ach das gute Noah-Kind!

„Das messenische Mädchen war schön, es war meiner Seel' schön! wenn auch ihre Kleidung armselig, denn sie war halb nackt. O, ihr Wüstlinge, die ihr überall sündige Gedanken einschmuggelt! Ihr kennt das reinere Gefühl nicht, welches unser jung' Nordfriese dort unter den Ziegen trug! — Das Hirtenkind liegt noch immer an seiner Brust, aber die Mutter — die alte Patriarchenmutter — steht neben ihm und nun führen sie das erschrockene Kind ins Freie. Sie schlug ihr dunkles Auge auf. Die Brust, dem Busen der Mediceerin in plastischer Schönheit gleich, umschloß ein Herz an Reinheit der heiligen Jungfrau vergleichbar. Solches lag offenbar in dem Blicke, mit welchem sie um sich schaute, als sie das Auge aufschlug. — Wollen wir hier bleiben, lieber Leser? Wollen wir uns hier eine Hütte bauen? Horch, es donnert! Kanonendonner! Die Türken überfallen Navarino. — Das Hirtenkind stand wieder auf festem Fuße und lächelte, als sie nun zurückblickte auf den Vorfall, oder vielmehr auf den Herabfall.

„O. kam mit seiner Roßapotheke herbei — ich meine die Apotheke, die er zu Roß mit sich führte — tröpfelte der Schönen wohlduftenden Lebensbalsam auf Zucker und „der Rotbart“ rief oben voll Begeisterung:

„Meine Herren, der Braten ist exzellent.“ Alles lagerte sich um den Kessel, der statt der Bratpfanne gedient hatte und der Nordfriese kredenzte der Schönen das beste Stück. Aber die Schöne hatte sich noch

immer nicht erholt und gab ihrem Bruder den Ziegenbraten.

„Nun wurde Kaffee gemacht. Ronghar zerschlug und zerstieß die Bohnen zwischen Steinen, denn es war kein Sieb vorhanden — wie es in den griechischen Kaffeehäusern als Wahrzeichen und Zierrat an der Wand hängt. Der Schrot ward in Ziegenmilch gekocht und es ward ein ganz vorzüglicher Kaffee daraus.

„Der Friese saß am Herd mit den Patriarchen und wer nicht einst solch eine Nacht durchlebt hat, dem bietet auch der hehre Moses in seiner erhabenen Darstellung nicht das Interesse, das er später dem Friesen bot.

„Ach, das Erdenleben ist so schön, wenn man nur die Schönheit festzuhalten weiß! Der Mensch im Stande der Natur ist der Glücklichste und wohl dem, der das lautere Gefühl für Reinheit, Tugend und Sittlichkeit mit sich emporträgt auf der Stufenleiter der Kultur.

„Ronghar schlief ein, mit den Füßen am Feuer, mit dem Kopfe im Regen und träumte selig vom patriarchalischen Leben. Der schwarze Ritter erschien ihm, der das patriarchalische Leben auf Worgarsberg (Jettas Leben) zerstörte. —

„Der Jüngling fuhr krampfhaft aus dem Schlummer auf, schaute um sich her und ein Grieche mit grauem Barte betete knieend am Herde.“ —

Und weiter reihen sich die Bilder aneinander — lauter Genrebilder und kein einziges Historienbild! Wir blicken mit dem wandernden Friesendichter auf Nisi und Calamata und hören seinen Sehnsuchtsseufzer: „Allhier möcht ich leben und sterben“ — beiläufig nur erfahren wir von einem kleinen feind-

lichen Zusammenstoß mit den Türken, dann von dem feierlichen Empfange der Philhellenen in Nisi, daß sie darüber Navarinos Ungastlichkeit schier vergeben und vergessen müssen. Und weiter geht's nach Calamata, um Boldemann zu finden.

Harro betritt die Stadt, stärkt aber, ehe er in des Freundes Arme eilte, seinen reisemüden Sinn durch ein Glas feurigen Cypernwein. — Ja, der Wein, der seine Lippen netzte, war sonderlich lieblich — ohne den herben Terpentingeschmack, den sonst alle griechischen Landweine haben — aber die Botschaft, die sein Ohr vernahm, war bitter und herbe genug. Er fragte nach Boldemann und vernahm: „Wir haben ihn in Argos begraben.“

Tränenlos zwar hört der Friese diese Kunde, doch schwerer noch wie sonst dünkt ihn von Stund an sein Leben.

Boldemann aber ist gestorben wie er lebte, als ein Edler. Unter den Griechen verehrt um seiner selbstlos ausgeübten ärztlichen Kunst willen, ist er ein Opfer des von ihm bekämpften moraitischen (Pest-) Fiebers geworden, als er eben im Begriff war, sich in Argos nach Calamata einzuschiffen.

„Es ist ein großer Schmerz,“ schreibt Harro, „der uns durchdringt am Grabe des Freundes, der mit uns eine Seele, ein Leben worden. Ich habe ihn empfunden, diesen großen Schmerz, aber er ist der größte nicht, den ich trage in verschlossener Brust! Ich kenne einen größeren Schmerz und habe ihn empfunden.“

Und fort geht's nun von Calamata nach Argos, wo die tatensehnsüchtigen Philhellenen endlich hoffen, in Dienst gestellt zu werden.

Und wieder ziehen Bilder in fremdartiger Schönheit an dem Manne vorüber, der in tiefster Seele Künstler ist. Er meint, altbiblische Landschaften zu sehen — eine Mainottenfamilie als Staffage dieser Landschaft, sitzt an einem steinalten Brunnen, in dessen Schattenkühle wohl einst die Apostel sich erfrischten. Und wie ihn die jugendliche schöne Mainottenmutter „mit wundermildem Blick“ den Labetrunk reicht, ruft er entzückt, all seine bösen Erfahrungen schnell vergessend: „O Hellas — dein Volk ist edel!“

Jedoch die wandernden Philhellenen wurden — zu jener Zeit nichts Seltsames — durch Griechentücke nach Calamata zurückgeworfen. Und dort vernahmen sie, daß selbst Griechen das hoffnungslose Land verließen. Welche Wahl blieb da den Fremdlingen! Harro Harring mußte, wohl oder übel, den ihm bis vor kurzem nach so unerträglichen Gedanken an Heimkehr denken — und Tat werden lassen.

Nur mit Mühe erlangte er einen Paß von Armiro nach Ankona — denn, hatte man gleich den Philhellenen hundertmal ins Gesicht geschleudert: „Was wollt ihr hier? Wir haben euch nicht gerufen“ — und hatte man ihnen auch nie einen Heller Sold gezahlt — im Gegenteil! so maßten sich nun doch die würdigen Ephoren in Calamata das Recht über ihre Freiheit an.

Mit List erlangte endlich ein Grieche Harros Entlassung und das Schiff, nach Ankona gerichtet, ging in See. —

Über seine Reisebegleitung hätte er nicht zu klagen brauchen — wenn er sie nur hätte genießen können. Da war unter andern Philhellenen der

Adjutant des griechischen Prinzen Cantacuzzee an Bord und ein junger Dresdener, namens Moßdorf, der es späterhin auf dem Königstein mit dem Leben büßen mußte, daß er zu laut geträumt hatte von der Befreiung der Völker: — „Der Sache der Menschheit.“ —

Aber Harro ward kaum inne, daß er sich unter seinesgleichen befand, denn mit furchtbarer Gewalt erfaßte ihn das moraitische Fieber und warf ihn nieder, daß er in völliger Bewußtlosigkeit, auf Schiffstauen gebettet, verharrte, bis nach fünfzehn Tagen die Landung in Ankona erfolgte.

Bei seinem Erwachen fehlte ihm erst jede Spur eines Rückdenkens, so daß ihm ein Menschenantlitz fremd und unenträtselbar vorkam. Allgemach kehrte die Erinnerung wieder, doch beherrschte sie nie mehr alle Kammern seines Gedächtnisses, mit tiefem Bedauern z. B. erzählt er, daß ihm von den vielen Liedern, die ihm einst die Mutter sang, von manchen Märchen und Sagen, die der phantasiereiche Hirtenknabe kündete, jede Spur verloren gegangen sei. —

So wankte er an Italiens Strand, der mit seinem letzten Bewußtsein Mainas prangende Schönheit im Lichte der scheidenden Sonne geschaut hatte. Weit lag nun das Land der Griechen hinter ihm, das seine Seele so früh gesucht hatte. Er hatte seinen philhellenischen Zug vollbracht. Vollbracht, ohne in einer einzigen wirklichen Schlacht den türkischen Gewehren gegenübergestanden zu haben, aus deren Läufen er sich eine Kugel so heiß ersehnt hatte — ohne eine einzige Blüte, geschweige denn Frucht des ganzen Unternehmens gepflückt zu haben. Er erlebte nicht die eine große Tat des Krieges

— den Kampf der Griechen in Missolunghi gegen das türkische Belagerungsheer (1826) — war nicht unter denen, die in der Seeschlacht bei Navarino (1827) das rächende, strafende und siegende Schwert gegen die Türken zückten, er erlebte auch nicht die Krönung aller Mühsal durch die endgültig (1829) festgestellte Unabhängigkeit Griechenlands. Wie so manche seiner Taten den Charakter des Unvollendeten tragen, so auch seine Teilnahme an dem Feldzuge der Philhellenen — so mancher schöne, stolze Willensaufschwung steht in Harro Harrings Leben wie eine zerbrochene Säule. —

Adolf Bartels widmet dem friesischen Wandersmann und seinem tragischen Schicksal einen Sonettenkranz, der im Einzelnen manche Wahrheit enthält, wenngleich Harro Harrings Freunde die Kaltherzigkeit ablehnen müssen, mit der jener einen Mann abtut, der an seinem gar zu heißen Herzen zu Grunde ging.

Eins der Sonette möge diesen Abschnitt schließen —

Nach Griechenland! Da brach der goldne Strahl
Der Freiheit wie ein Blitz durch all die Schwül' und Schwere,
Da griff ein edles Volk fürs Höchste kühn zur Wehre,
Und lichter Frühling schien's mit einem Mal.

Nach Griechenland! So scholl's durch Berg und Tal
In ganz Europa — und zum Philhellenenheere
Schwur alles, was da litt an jener innern Leere,
Die nach Napoleons Sturz der Völker Qual.

Auch Harro Harring zog zur heil'gen Hellas hin
Und schwang sein Friesenschwert in grimmen
Türkenschlachten —
O Frühlingstraum, wie schnell entschwandst
du wieder —!

Wo war das Griechenvolk? Wo griech'scher
Heldensinn?
In grauer Wirklichkeit die Träumer all erwachten
Und nichts behielten sie als — ihre Lieder.





9.

Nach der ewigen Stadt.

In Ankona geriet er mit seinen Reisegefährten in eine vierzehntägige Quarantäne, war auch nach Beendigung dieser Förmlichkeit noch durchaus nicht imstande, seinen Wanderstab weiter zu setzen, sondern lag im Lazarett wochenlang auf der schmalen Grenze zwischen Sein und Nichtsein.

Als allmählich das Leben siegte, war auch seine Teilnahme am geistig Schönen wieder in ihm und er lauschte mit dem ersten matten Bewußtsein der Faust-Vorlesung eines griechischen Reisegefährten, der so an seinem Teile der Verehrung Neu-Griechenlands für das größte Werk deutschen Geistes Ausdruck verlieh.

Der Kranke, der es vermag, im geistigen Genießen körperliche Pein unter sich zu zwingen, ist ein Held im Ertragen! Mit humoristischem Lächeln spricht er über die Schmerzen, die ihm gleich tausend Teufeln in Hirn, Nerven und Eingeweiden wühlen. Sie besagen ihm nichts, im Vergleich zu dem, was sein allzu fein organisierter innerer Mensch lebenslang erduldet hat — und nun wieder erduldet, da allmählich aus den Nebeln, die sein Bewußtsein umhüllt haben, die Tatsachen seines vergangenen Lebens auftauchen — und da er seiner Verluste inne wird. Verloren sein Schwert — verloren seinen

Busenfreund — verloren seine Gesundheit — und verloren einer der schönsten Träume seines irren Lebens.

Er schreibt:*) „Ich war ins Leben zurückgekehrt, nachdem ich tief erschüttert, tief verletzt, sterbend dahin gesunken war an jenem düstern Grabe, das mir entgegengähnte, um mein Teuerstes, meine Begeisterung für Hellas Freiheit aufzunehmen! —"

„Ich war ins Leben zurückgekehrt, um noch einmal zu leben. Die alten Träume waren dahin gesunken, waren ermordet worden, waren mir aus blutendem Herzen gerissen — und ich lebte noch."

„Im Rückblick auf meine Leiden in Hellas und Ankona, schaue ich mit bitterer, stolzer Verachtung auf das Leben, auf die Welt herab. Aber mit gleichem Hohne ruf ich aus: „Es war ja nur ein Musterfetzen aus dem Gewande des Lebens."

Fürsorglicherweise hatte Moßdorf, der Harros Beziehungen zu Kronprinz Christian kannte, an den dänischen Bevollmächtigten, Baron Broenstedt in Rom geschrieben und ihm des Friesen Schicksal ans Herz gelegt. Sofort sandte darauf jener Weisung an den Konsul von Ankona, daß er Harro mit allem Erforderlichen versehen und seine Reise nach Rom begünstigen möge.

Als Harro sich indessen zur Erlangung seines Passes auf die Polizei begab, erhielt er den Bescheid, nach Deutschland, nicht nach Rom, habe seine Reise zu gehen.

Keine Einwände halfen, bis der Bürgermeister der Stadt, ein ehrwürdiger Greis, ihm, mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit, die dem deutschen Klima noch nicht standhalten konnte, die

*) Ronghar Jarr 4.

Erlaubnis erteilte, nach Rom zu reisen. Zugleich erhielten aber die Philhellenen die Eröffnung, daß sie fortan hoffnungslos im Leben dastünden, da sie in allen Staaten in die Listen der Demagogen eingetragen seien.

* * *

Die Beschreibung seiner italienischen Reise ist nur fragmentarisch, da auf seinem Wanderleben mit vielen anderen, ungleich wertvolleren Dokumenten, auch die Tagebücher aus Italien verloren gegangen sind. Doch erfahren wir Hinlängliches über seinen Aufenthalt in der ewigen Stadt.

Baron Broenstedt, der feinsinnige Gelehrte, dessen Heim mit griechischen und ägyptischen Kunstschätzen ausgestattet ist, interessiert sich liebenswürdig für Harros poetische Begabung und verweist ihn in seiner anderen Eigenschaft — als bildender Künstler — an Thorwaldsen, der seit zwanzig Jahren die Siebenhügelstadt Heimat nennt.

Über den Eindruck, den er an dem Künstler erhält, schreibt er:

„Die hohe, hehre Gestalt des auf dem Meere geborenen Nordländers, der unbeschreibliche Ausdruck des Antlitzes, der insbesondere aus Augen und Lippen spricht, die Klarheit, Reinheit und Tiefe der ersteren, sowie ein eigentümlicher Zug in Ruhe und Bewegung des letzteren, die hohe Stirn mit ergrautem Haare, die stille Größe, der höchste Adel und die stolze Würde dieses Mannes fesselten den Friesen beim ersten Anblicke in ihrer vollen Kraft und es freute ihn in seiner Seele, als auch dieser ihn wohlwollend und herzlich empfing.“

Der Künstler, damals mit der Statue des Astronomen Kopernikus beschäftigt und etwas

später — ebenfalls noch unter Harros Augen — das Kolossal-Reiterstandbild Poniatowskys beginnend, empfiehlt seinem Landsmanne dringend, Rom zu studieren und nichts anderes, — es nicht zu machen wie so mancher Künstler und Gelehrte, der in den Mauern der ewigen Stadt nichts besseres zu tun wisse, als seine Tage am Schreibpult zuzubringen, seine Abende im Café Greco.

Manch anderem nordischen Künstler tritt Harro noch näher und eh' er sich des versieht, steht er zudem wieder inmitten seines lieben Dresdener Kreises. Das ging aber so zu: Fünfzehn bis zwanzig Schüler der Künste und Wissenschaften hatten sich bereits vor Harro nach Hellas aufgemacht, waren jedoch infolge obrigkeitlicher Hemmungen teils zurückgekehrt, teils nach der Schweiz verschlagen und drittenteils in Rom gelandet.

Nun saß dieselbe Gesellschaft, die vor Jahren unter der alten Linde im Rasenhofe zu Dresden sich unter die Glaskolben geschart hatte, bei dem Scheine einer römischen Lampe, lauschte einer Vorlesung der göttlichen Komödie — oder las selber mit verteilten Rollen die klassischen Werke der deutschen Literatur.

Doch ist der Friese unter ihnen fast ein Fremdling geworden — von der Muse, die ihm einst den Pinsel in die Hand drückte, hatte er bereits in Kopenhagen Abschied genommen, als die Unzulänglichkeit seines Könnens ihn überwältigte — und seit er seinen hellenischen Traum begraben hat, gleicht sein Gemüt zudem einem zersprungenen Saitenspiel — kein einziges Lied will darauf tönen.

Aber ein Genießender im Reiche des Schönen ist er auch jetzt noch trotz aller inneren Öde. Tags über durchstreift er mit dem Maler Laudin die

römische Natur, unter deren Zaubermacht sein Leib gesundet — abends geht er in die Villa Borghese und liest Öhlenschlägers Werke. Andere hätten vielleicht dort römische Klassiker gelesen, er aber liebt Kontraste und ergötzt sich hier am Hakon Jarl wie einst auf Ibenshof an den Gestalten der römischen Geschichte.

Und am Ende steht er auch wieder an der Leinwand — er, der mit freiem Willen der bildenden Kunst entsagt hatte. Nun trug ihn die Woge des Schicksals wohin er nicht wollte. —

„Ich muß als Mann durch die Welt und die Kunst als Stütze brauchen, wenn ich aufrecht stehen will“ erklärt er seinem väterlichen Freunde. In diesen Worten ist die Begründung gegeben für die Rückkehr zu Leinwand und Pinsel.

Von einer Begeisterung beim Schaffen ist nicht mehr die Rede, mit tiefer Bitterkeit sagt er: „Im Kreise der Genossen wähnte ich ein Gespenst zu sein. Der Unglücklichste von allen erschien mir beneidenswert, denn er hatte ja doch etwas: seine Kunst!“ —

„Meine Muse war tot — ich saß an ihrem Grabe und malte und zeichnete in der Villa Borghese die edlen, hohen Pinien und die trauernden Cypressen — —“

Ad. Bartels tut ihm Unrecht, wenn er sagt, er habe in Rom noch einmal sein Herz an die Kunst gehängt — sein Herz war tot für die Kunst. Und er tut ihm abermals Unrecht, wenn er sagt:

„Doch die Natur verführt zum Träumen dort.
Und nirgends träumt's so schön sich wie in Rom.
So ist das Streben wieder unterblieben.“

Nein das Streben, worunter doch wohl vornehmlich Fleiß und guter Wille zu verstehen ist,

war vorhanden. Harro schreibt: „Ich malte in kalter Ruhe fort, mit fremder Beharrlichkeit, d. h. mit einer Geduld, die ich früher nie gekannt hatte. Die Geduld war sehr natürlich — indem ich es für strenge Pflicht erkannte, noch alles aufzubieten, um das Technische der Kunst zu gewinnen."

An dieser Geduld hatte er es freilich in seiner eigentlichen Lernzeit in Kopenhagen und Dresden fehlen lassen, da er statt gehend, fliegend die Höhen des Könnens erreichen wollte — die Übungen im Zeichnen verschmähte, tote Modelle geistlos fand und gleich der Natur mit Pinsel und Farben auf den Leib rückte. —

Ob es aber nur der Mangel an Schulung war, der ihn in der bildenden Kunst scheitern ließ — oder ob in der Tat der Gottesfunke Genie fehlte? Die wenigen skizzenhaften Überreste seiner Malerei schweigen darüber für den Laien. Nur der Vorwurf soll nicht gegen Harro Harring erhoben werden, daß er seinen römischen Aufenthalt verschwärmt und verträumt habe. Um halb sechs Uhr morgens stand er bereits an der Leinwand und malte gewissenhaft und handwerksmäßig an Porträts, die ihm von Gönnern und Bekannten aufgetragen waren, obschon in seinem rechten Arm eine schmerzende Schwäche von dem moraitischen Fieber zurückgeblieben war und obwohl er an häufigen starken Kopfschmerzen litt, die er Gehirnkrampf nennt.

Und wie sein kurzer römischer Aufenthalt, so war sein ganzes Leben ein einziger Triumph des Willens über die Gebrechlichkeit seines Leibes. Harro Harring war ein großer Mensch, wenn auch Kunst- und *) Literaturgeschichte — die erstere mit

*) Ad. Bart. nennt ihn den Revolutionsvagabunden von Profession.

Recht, die letztere mit Unrecht — stumm an ihm vorbeigeschritten sind.

Durch die Porträtmalerei erwarb er sich einige, jedoch nicht ausreichende Mittel, ein übriges tat Baron Broenstedt im Auftrage des in London weilenden dänischen Kronprinzen.

Während seines etwa achtmonatlichen Aufenthalts in Italien lernt er Byron in Livorno kennen, ist vielleicht sogar Augenzeuge, wie dieser Shelleys Leichnam am Ufer des thyrrenischen Meeres verbrennen läßt.

Mit dem Verluste Shelleys war von dem Leben des englischen Dichters der letzte Friede genommen, er wandte sich von Livorno nach Genua, dort wurde in ihm der Begeisterungsfunke für Hellas wachgeschlagen und im folgenden Jahre (1823) trat er in griechische Dienste. Vor Missolunghi (1824) fand er seinen Tod infolge der Überspannung seiner Kräfte.

Sein eigenes Wort, Dante in den Mund gelegt, erfüllte sich an ihm —

„Dies ist's, was Geistern meines Ranges droht:
Im Leben Folter und endloses Ringen,
Ein Herz, das sich verzehrt — einsamer Tod!"

Dieses Wort gehört mit Frakturschrift auch in Harro Harrings Lebensgeschichte hinein. Noch freilich ist die Zeit nicht da, daß es sich an ihm erfülle, noch genießt er in tiefen Zügen die Weltschönheit, wandert kreuz und quer durch Italien, läßt sich von einer alten Korsenmutter Kindheitsgeschichten von dem großen Korsen erzählen — wird in Alessandria von österreichischen Soldaten als Carbonaro eingefangen, giebt sich aber für einen wandernden Handwerksburschen aus, entwischt ihrem

Spürsinn und „nimmt den Weg unter seine Füße" — verträumte am Ufer des Lago Maggiore eine Mondnacht und wandert dann in die Schweiz hinein.

Welche politischen Ideen ihm sein Aufenthalt in Rom gegeben hat, vernehmen wir aus seinen Memoiren nicht — es wäre dazumal ein schlimmes Wagnis gewesen, derartige Bekenntnisse zu schreiben. Sicherlich aber hat seine nachmals mit Mazzini gepflegte Begeisterung für Italiens Befreiung ihre Vorgeschichte in dieser Zeit gehabt, da er in Civita Castellana und so manchen anderen Orten die Kerker sah, in denen die edelsten Söhne des Landes als Carbonaro schmachteten.

Wie es, abgesehen von solchen Erregungen politischen Ursprungs, um jene Zeit in ihm aussah, spiegelt sich in einer Stimmung wieder, die er aus seiner Schweizer Reise niederschreibt. Er ist müde von einer Wanderung zurückgekehrt nach deren Ausgangspunkt Amsteg und hat ein wenig befriedigendes Abendbrot genossen. Dann erzählt er:

„Und als ich ein ‚Schöppli Wi' getrunken und all die Schweizer Herrlichkeiten gekostet hatte und noch immer hungrig war, begab ich mich auf ein recht wohnliches Zimmer und zündete meine römische Pfeife an und legte mich ins Fenster und ließ mir etwas vorrauschen vom Winde, der durch die Tannen strich und ließ mir etwas vormurmeln von der Reuß, die unter der Brücke durchfloß. Meine Vertrauten, die freundlichen Sterne, blinkten nach und nach hervor und meine Seele gab das Bild der Sterne zurück und mein Glaube, der erstorbene — regte sich zur göttlichen Herrschaft in meinem zerrissenen Herzen.

Aber es waren nur Stunden, es waren nur Träume, in denen er hervortrat in eigener Kraft.

6*

Die ungelöste Frage: ‚Was ist das Leben?‘ blieb ungelöst und auf die Frage: ‚Wo finde ich den Frieden?‘ sank die Nacht tiefer und tiefer um mich herab und die Sterne leuchteten heller und heller im umwölkten Azur.“ —

So oft Harros Leidensbekenntnisse wiederkehren, ist doch in ihnen nichts, das ein spöttisches Lächeln über Sentimentalität wecken müßte — er trägt wie je einer an der Erdenschwere, empfindet wie je einer die Kluft, die zwischen Wollen und Vollbringen gähnt und klagt nicht um erlogene Schmerzen.





10.

Fürstengunst.

Wieder einmal griff die Hand des dänischen Thronfolgers leitend ein in Harros Leben. Sie wies ihn nach München, damit er dort unter dem Schutze des bayrischen Kronprinzen seine Studien wieder aufnehme. Die beiden Fürsten, gleicherweise von dem herkömmlichen Thronfolger-Liberalismus beseelt, hatten in Rom Freundschaft geschlossen.

Auch sein Vater, Maximilian I., war ein wohldenkender Fürst ohne übertrieben absolutistische Gelüste und hatte als einer der ersten des deutschen Bundes dem Volke die Ständevertretung gewährt. Neben dieser stillen Strömung — richtiger gegen diese Strömung, war am Hofe eine andere wahrnehmbar, die von der Königin ausging. Sie nämlich war eine österreichische Prinzessin und hatte ihre politischen Studien in Metternichs Schule gemacht.

Die Disziplin dieser Schule sollte auch Harro Harring bald einmal wieder erfahren. Frohen Sinnes, an Leib und Seele genesen, zog er in München ein, in seiner Mappe nicht nur allerhand lose Gedichtblätter tragend, sondern auch ein für die Aufführung bereites Drama: „Die Mainotten."*) Im Juni 1824

*) Luzern, Meyer 1825.

wurde es aufgeführt und erzielte allgemeinen Beifall, der zum Teil seinem Eigenwerte galt, zum Teil der Sache der Griechen, die es zum Gegenstande hatte.

Unglücklicherweise wechselte bald darauf die Intendantur der Bühne, Baron Weichs trat zurück und sein Nachfolger überging im Einverständnis mit der Königin beharrlich die Schöpfungen des friesischen Dichters bei den von ihm geleiteten Aufführungen. Die Abneigung der Königin gegen den Schützling ihres Sohnes war so ausgesprochen, daß sie nicht einmal den odiösen Namen hören wollte.

Dessen Träger arbeitete indessen zunächst ruhig weiter, sich seiner wiedergewonnenen Kraft im Schaffen freuend. Drei Dramen, fünf Novellen sind die Ausbeute eines zweijährigen Aufenthalts in München. Am Ende dieser Zeit war er freilich der geringschätzigen Behandlung von oben her so müde, daß er wieder den Wanderstab vom Nagel nahm, diesmal, um in Turin einen Freund zu besuchen. Dort erfaßte ihn ein heftiges Nervenfieber, er überwand es und schrieb, kaum genesen, innerhalb weniger Tage das Drama: „Der Student von Salamanca.“ *)

Darauf zog er abermals in die Alpen — auch dort ging ihm Genießen und Schaffen Hand in Hand, denn er bereitete in jenen Monaten die Herausgabe seiner Gedichte vor, die in Turin und und Luzern in fünf Bändchen erschienen und des Friesen Namen hinaustrugen in die Zeit, deren Früchte sie waren — hinein in die Herzen tausender Menschen.

Nun wollte er sich nach Leipzig begeben, um endlich einmal an den Brüsten der Alma Mater

*) Luzern, Meyer 1825.

Weisheit zu trinken — der Tod König Maximilians jedoch lenkte sein Schifflein auf andere Wogen.

Er kehrte nach München zurück, erneute seine alten Beziehungen, arbeitete weiter und sah zunächst sich die Verhältnisse wenigstens so weit zu seinen Gunsten wenden, daß der Intendant der Hofbühne seine Stücke annahm, auch eine Honorar-Anzahlung machte — sie allerdings nicht aufführte. König Ludwig I. aber, dessen Hinneigung zur Poesie sogar einst in der Veröffentlichung eines Gedichtbandes beredten Ausdruck gefunden hatte, hub nun an mit der Schöpfung steinerner Dichtungen und vermochte für das Theater vorderhand kein Interesse zu erübrigen.

Unter dem Grollen der bierseligen Münchener Philister stiegen Leo v. Klenzes (1784—1864) antikisierende Bauten der Glyptothek und der Propyläen empor, die Pinakothek im Renaissance-Stil. — Ludwig Schwanthaler, ein Künstler von ruhelosem Schaffensdrang, verlieh jenen Bauten ihren plastischen Schmuck. Auch die Kolossal-Statue der Bavaria ist sein Werk, freilich nicht sein bestes. Unter den Malern, die jene durch Ludwig I. heraufbeschworene glänzende Aera deutscher Kunst verherrlichten, steht als größter Peter Cornelius, dessen herrlichstes Werk die Fresken der Glyptothek sind. Auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei war Rottmann tätig, seine Landschaften in den Arkaden des Münchener Hofgartens sind von klassischer Linienschönheit. Auch Piloty und sein Meisteratelier zieren dies Zeitalter. Im übrigen ist die Kunsttätigkeit und sonderlich die Bautätigkeit unter König Ludwig in Vorstehendem nur angedeutet.

Bei all dieser aufreibenden Denkarbeit, die ihr gigantisches Nachspiel zwei Generationen später in

Ludwig II. fand, vergaß dennoch der König nicht sein menschliches Interesse an Harro Harring, den er durch mannigfache persönliche Gunstbezeugungen ehrte. Zunächst lud er ihn zu sich und redete mit ihm wie ein Mensch mit seinem Freunde über Hellas Schicksal und die Unterstützung, die etwa er selber der Sache gewähren könne.

Harro äußerte treuherzig, daß man Geldmittel senden müsse und gutgeschulte Offiziere, die indessen nicht den Ehrgeiz haben dürften, die höchsten Stellen in der Armee bekleiden zu wollen, da die Griechen solche begreiflicherweise für sich selber beanspruchten.

Derweil freilich begehrte — Harro damals unbekannt — seine bayrische Majestät nichts Geringeres als die griechische Königskrone für seinen jüngeren Sohn.*)

Unter dem Sonnenschein bavarischer Königsgunst wiederholte sich für Harro noch einmal die Dresdener Glanzzeit. Er hatte zu jeder Zeit Zutritt zum königlichen Schlosse, man konnte ihn im Hofgarten in angeregter Unterhaltung mit dem Könige wandeln sehen — seine Mainotten gingen abermals in Szene — Höflinge buhlten um seine Gunst — Mütter heiratsfähiger Töchter luden ihn zu ihren Soireen. Wenn nur ein Tropfen Höflingsblut in seinen Adern geflossen wäre, so hätte er diesmal das Glück nicht verfehlt — näher stand niemand der „glänzenden Karriere" als Harro Harring in jener Zeit. Aber der Tropfen Höflingsblut fehlte

*) Dieser bestieg 1832 nach der Ermordung des Präsidenten Casto d' Jatria als Otto I. den Thron Griechenlands, ward aber 1862 durch einen Volksaufstand entthront und fand 1863 seinen Nachfolger in Georg I. aus dem Hause Glücksburg.



ihm — er konnte den Vater nicht vergessen und verleugnen, der mit dem geringsten Manne des Dorfes das schlichte Du getauscht hatte — der einst mit einem einzigen Faustschlag auf den Tisch drei Punschgläser zertrümmerte, indes er stolz anhub: „Wir Bauern —“

Während nun Harro in München seine literarische Tätigkeit still nährte, kam eine Stimme zu ihm aus Wien. Und nichts Geringeres bot ihm diese Stimme als den Posten des dramatischen Dichters am Wiener Hoftheater, den vor ihm Theodor Körner inne gehabt und noch früher der berühmte italienische Operndichter Metastasio (Pietro Antonio Domenico Trapassi 1698—1782), der mit dem bestrickenden Wohllaut seiner Musik zwei Menschenalter hindurch die Welt entzückte.

Hätte Harro ein wenig reiflicher seine ehemaligen Beziehungen zur österreichischen Polizei überlegt, so würde er am Ende Bedenken getragen haben, dem Sirenen-Lockruf nach Wien zu folgen. Er hatte später Ursache, diese Berufung als einen schlaugelegten Fallstrick zu betrachten.

Ob er nun zu dem alten Verdachtsmaterial, das gegen ihn vorlag, vielleicht eine neuerliche Unvorsichtigkeit fügte? — Tatsache ist, daß er nach wenigen Monaten seiner Anstellung enthoben wurde und Gelegenheit erhielt, seine alten Polizeifreunde von Anno 1820 wieder zu begrüßen.

Diese befahlen ihn, seinen Paß alle vierzehn Tage erneuern zu lassen und er wußte nun, daß er abermals wie ein Wild in der Schußweite des Jägers sei. Dabei war er so völlig ahnungslos gewesen, daß er in dem Hochgefühl, endlich einmal eine feste, ehrenvolle Anstellung gefunden zu haben,

im Begriff gestanden hatte, seiner Mutter in Wien eine Heimat anzubieten. Ein Doppelschlag vernichtete seine Träume — die Faust der Polizei in seinem Nacken, der Sensenhieb des Todes, der die schwergeprüfte Frau im Norden hinraffte.

Ihn selber streckte in der Folge ein Nervenfieber nieder — jedoch, indes Polizeiagenten in seiner Wohnung ab und zu gingen, um nach verdächtigen Papieren zu fahnden — und die Schildwache vor seiner Tür auf und ab schritt, genas er aufs Neue für Leben, Leid und Kampf.

Noch ehe er seine Kräfte wieder hatte, ward er aus Österreich ausgewiesen mit Bewilligung einer zehntägigen Vorbereitungsfrist. Nur durch die dringende Bitte des dänischen Bevollmächtigten ward ihm gestattet, bis zum Frühling zu bleiben. Man schrieb jetzt den Januar 1827.

Unter denen, die sich in der Zeit seiner Rekonvaleszenz an ihn herandrängten, war auch eine Kreatur Metternichs, ein Mann, der beauftragt gewesen zu sein scheint, Harro zum politischen Renegatentum zu bereden mit der Aussicht, daß ihm dadurch die höchsten Anstellungen in der Regierung oder in einer auswärtigen Gesandtschaft offen stünden.

Es gab jedoch keinen Preis in der Welt, um den Harro Harring seine Gesinnungen feil gewesen wären — keinen.

Noch schwach und elend, wurde er nun unter polizeilichem Geleit aus Wien geschafft, der sächsischen Grenze zu. In Prag aber versagten seine Kräfte, doch war abermals ein Machtspruch, diesmal eines Professors der Medizin, erforderlich, ihm die Erlaubnis zu erwirken, seinen kranken Leib, den

Fieber und Schmerzen rüttelten, an diesem Orte zur Ruhe zu strecken.

Solcherart war die Gunst, die Fürst Metternich für Leute hatte, die andere politische Ideale hatten als er — obschon nicht der Schatten einer verbrecherischen Tat oder eines solchen Willens bislang bei seinem Opfer nachweisbar war.





11.

„Schöne Wiege meiner Leiden — Schönes Grabmal meiner Ruh —“

So war er wieder in der alten Königsstadt, die ihm einst Herz und Sinne mit dem Zauber ihrer Altehrwürdigkeit umfangen hatte, in denselben Mauern, die vor Zeiten sein bitteres Wertherleid geschaut.

Jene Wertherepoche ist vorbei — Irmas Schattenbild irrt nicht mehr durch seine Lieder. Statt dessen ist es ihm nun vorbehalten, den Tasso Zug um Zug mit seinem Herzblut nachzuschreiben.

Sieben Monate bleibt er in Böhmens Hauptstadt und sein Tasso-Schicksal ist der leise rinnende Unterstrom seines bewegten Außenlebens — ein Strom, der mächtig an die Saiten seiner Harfe rauscht, daß neue Klänge in ihnen erwachen — „Serenaden und Phantasien,“ voll von den Purpurflammen der Leidenschaft.

Leicht knüpft sich der nie ganz zerrissene Faden wieder straffer, der ihn an die Menschen bindet, die 1820 den fahrenden Burschen mit herzlicher Gastfreundschaft aufnahmen, sind doch seine Lieder, kaum den Saiten entflohen, auf leichten Schwingen zu ihnen gekommen und haben nicht vergebens um Freundschaft geworben für den Sänger.

Und was schon lange freundliches Interesse gewesen war, wurde wärmste Sympathie, als er nun wieder in Prag weilte — der Staatsgefangene unter polizeilichem Geleit, der Märtyrer für seine Überzeugung, der Kranke, dessen bleiche Züge von des Wanderns Leid erzählten. Und sonderlich waren es die Frauen, die dem Fremdling solche Gefühle weihten. Daß er kein Günstling Metternichs war, dünkte zudem keinem Böhmen ein schweres Verbrechen — so solidarisch fühlte man sich dort nicht mit Österreich.

Während er noch ans Krankenbett gefesselt war, scharten sich die vornehmsten Leute der Hauptstadt um ihn — so begierig, den Mann persönlich kennen zu lernen, der ihnen längst durch seine Lieder vertraut war. Und diese Wertschätzung von Harros geistiger Bedeutenheit wurde in der ganzen Prager Gesellschaft geteilt.

Kaum genesen, wurde er dem Vize-König, Grafen Chotek und dem militärischen Gouverneur vorgestellt, der zugleich das Haupt der Polizei war. Graf Chotek behandelte ihn mit der ausgesuchtesten Höflichkeit und äußerte seine Verwunderung, daß man ihn in Wien nicht lieber in die Liste der staatlichen Würdenträger eingerückt habe als in die Reihe derer, die der Staat abstößt.

Daß Harro eine derartige Aufnahme in der böhmischen Aristokratie fand, gereicht dieser sehr zur Ehre, denn aller Wahrscheinlichkeit nach ward des Fremdlings Ansehen nicht unterstützt durch des Mammons goldnen Schein. Seinen *) „Serenaden und Phantasieen" wenigstens steht Calderons Sprüchlein voran:

*) Von ihm als „Vorläufer" (des Ronghar Jarr) bezeichnet.

„Kummer und Verdruß,
Stets in Geldesnöten —
Das ist der Poeten
Einz'ger Überfluß."

Weit höher jedoch als die freundlichen Kundgebungen der politischen Größen, schätzte der Friese die Gunst der Frauen, die den Genesenen auf ihren Schlössern willkommen hießen.

Unter den böhmischen Adel mischt sich dort der polnische, dessen Frauen durch Anmut, Geist und Eleganz vor allen Frauen Europas ausgezeichnet sind und deren Zauber einst sogar der starre Korse so weit unterlegen war, daß er für flüchtige Liebesstunden die Wiederaufrichtung Polens gelobte.

Das eine dieser polnischen Schlösser — die Namen der Bewohner —, es ist eine Mutter mit zwei Töchtern, — werden von Harro streng verschwiegen — übt bald eine elementare Anziehungskraft auf ihn aus. Dort steigt wie ein Rausch der Glaube in ihm empor, nun endlich das W e i b gefunden zu haben, das hehre, echte. Von scheuer Anbetung erheben sich seine Lieder zu heißem Werben. Und sie, Stella-Wina wie er sie nennt — läßt ihn an Gegenliebe glauben, hält so fein die Wage zwischen Gewähren und Versagen, daß er, von Furcht und Hoffnung um und um getrieben, „die Krone des Lebens" kennen lernt als „Glück ohne Ruh."

Leise dämmert ihm dann die Erkenntnis auf — nicht leicht geht sie seinem stolzen Friesensinne ein — daß eine Kluft, ganz unüberbrückbar, ihn von dem Magnatenkinde trennt. Von da ab schleicht der Name Tassos sich in seine Lieder — und dieser Name bedeutet unendliche Bitternis. Dem Manne, der selbstbewußt, ohne das Gefühl, daß ihm sonder-

liche Ehrung widerfahre, an Fürstentafeln gesessen hatte, wollte es nicht in den Sinn, daß er zu gering sei für einer Aristokratin Liebe, daß nur ein kühles, gönnerhaftes Mitleid der Lohn für das Gefühl sein solle, das er an sie wie ein König verschwendete. Er singt:

„Ich habe dir alles gegeben,
Den letzten Tropfen Freude,
Mein reiches Seelenleben —
Ein köstliches Geschmeide.

Du hast es als Putz betrachtet,
Dich im Stillen damit geschmückt,
Und hast es dann verachtet,
Weil's sich — „vor der Welt nicht schickt."

Ein anderer Vers charakterisiert noch besser das Interesse, das die Polin ihm weihte.

„O Stella, du hast es errungen,
Wohin dein Wunsch gestrebt —
Ich habe von dir gesungen,
O Stella! — Dein Name lebt!"

Bisweilen tragen jetzt seine Lieder die Prägung, die Heinrich Heine seiner Liebes-Lyrik giebt —

„Ich will ins große Tintenfaß der Hölle
Die Feder aus des Lebens Fittig tunken
Und niederschreiben an des Himmels Schwelle:
‚Allhier hab ich den Kelch des Wahns getrunken',
Trali didl-dum!"

Doch sind die Lieder, die von Versöhnung reden immer die häufigsten bei ihm — Verstehend — verzeihend — dankend für karg gespendetes Glück — so klingt der Zyklus aus, den er „Stella-Wina"

nennt — „ein altes Buch.“ Indem sein Leben ihm zum Gesange wird, bekennt er demutsvoll:

„Hat doch das Lied dem armen, öden Leben
Indem ich's sang, erträumten Wert gegeben.“

Noch einen dritten Kranz Liebeslieder finden wir in seinen Gedichten, es ist „das Buch Mina,“ in dem sich das zarte Freundschaftsverhältnis wiederspiegelt, das ihn mit einer vornehmen Ungarin verband. Ihr Name ist indessen noch weit sorglicher umschleiert als Stella-Minas. —

War die Liebe zu diesem hochmütigen Magnatenkinde, der heimliche, von fremden Augen kaum bemerkte Unterstrom seines Prager Lebens — so ist, was dieses Lebens bewegte Oberfläche ausmachte, nicht minder wert, daß man dabei einige Augenblicke verweile, trägt doch jeder Zeitteil seines sturmbewegten Daseins in so hohem Maße den Stempel seiner immer edlen und von dem Götzen „Erfolg“ immer höhnisch gemiedenen Sinnesart.

Harro tritt jetzt nämlich in die einst heiß ersehnte Beziehung zu Alexander Ypsilanti, dem unglücklichen Griechenfürsten, der am 1. Januar 1821 den Aufstand begann und der seit 1823 österreichische Gastfreundschaft genoß, zuerst fünf Jahre in dem Gefängnis in Muncacz, später aber in der nahe bei Prag gelegenen Theresienstadt, unweit der Savoyer Grenze.

Seine beiden Brüder und ein Freund — Georg Lassanes — teilten dies Los. Um drei im Kerker schmachtende Söhne trauerte die greise Fürstin Ypsilanti im fernen Hellas. Lassanes, ein Eingeborener von Olympus in Thessalien, hatte sich bereits einen Dichternamen gemacht.

Kaum war Harro inne geworden, welches seine Nachbarn waren, als er den hochherzigen Entschluß faßte, die Gefangenen zu befreien — an seinem Teile die brüchige Staatsgerechtigkeit zu ergänzen, die edle Männer von tadellosem Charakter in Kerker und Banden hielt, weil sie ihre Nation von unwürdigster Fremdherrschaft zu befreien dachten.

Mit völliger Nichtachtung seiner persönlichen Sicherheit machte Harro, selber unter polizeilicher Bewachung, sich daran, eine Verbindung herzustellen zu den gefangenen Griechenfürsten. Und sein Wille, so rein wie stark, erwies sich als Macht.

Seine Besuche auf den Schlössern seiner polnischen Freunde mußten ihm als Deckmantel dienen für die gefahrvollen Ausflüge nach Theresienstadt. Zur Abendzeit pflegte er jene Reisen anzutreten und zwar genoß er bis zu den betreffenden Adelssitzen stets polizeiliches Geleit. War er aber einmal glücklich dort, so schloß sich das Auge des Gesetzes befriedigt, denn von seinen Beziehungen zu Ypsilanti hatte man keine Ahnung und seine im Schutze der Nacht ausgeführten Wanderungen nach Theresienstadt entzogen sich der Kenntnis seiner Hüter.

Wie es ihm dann aber gelungen ist, durch die von fünf Schildwachen kontrollierten Mauern und Tore des Gefängnisses zu gelangen, darüber hat er selber stets geheimnisvolles Schweigen beobachtet. Seine persönliche, oft von ihm beklagte Mittellosigkeit läßt kaum den Gedanken aufkommen, daß hier, wie sonst oft, die Macht des Goldes über die des Eisens triumphiert habe.

Der erste Dienst, den Harro den Gefangenen leistete, bestand darin, daß er ihre Korrespondenz in seine Obhut nahm. Eine vornehme Russin, die in Wien lebte und seit ihrer Kindheit der alten

Fürstin Ypsilanti befreundet war, vermittelte weiterhin den Briefverkehr zwischen Mutter und Söhnen.

Daneben aber beschäftigte ein weit bedeutenderes Beginnen die Gedanken der Gefangenen und ihres begeisterten Freundes — nämlich die Befreiung jener.

Zwei Mittel boten sich hierfür. Entweder — und dieser Plan war der klarste und durchführbarste — begab sich Alexander Ypsilanti nach München unter den Schutz des griechenfreundlichen Bayernkönigs — oder man nahm die Hülfe jener Russin in Anspruch und suchte auf gewundeneren Pfaden die Luft und Sonne der Freiheit wieder zu erlangen.

Harro, vom Könige beauftragt, ihm ab und zu Nachricht über sein Ergehen zu senden, schrieb diesem über den ersten Plan und gab diesen gefährlichen Brief, eingehüllt in eine Rolle Tabak, einer vornehmen Dame zur Besorgung an einen Hofbeamten des Königs. Jene Dame, die im Begriff war, über München nach Italien zu reisen, wurde zwar nicht eingeweiht in das Vorhaben, hatte aber gleichwohl die Ahnung, daß die harmlose Tabaksrolle ein schwerwiegendes Dokument umschlösse.

Harro bemerkt hierzu, daß er Ursache zu größter Dankbarkeit gegen das Geschlecht habe, von dem Scott so treffend sage, daß es unbeständig, scheu, schwer zu befriedigen in glücklichen Tagen — in Zeiten der Not, der Krankheit und des Elends niemals verfehle, als rettender Engel zu erscheinen.

Vom König erfolgte keine Antwort, doch Harro ließ sich durch dessen Schweigen nicht in der Festsetzung der zunächst zu tuenden Schritte beirren. Es galt, die bayrische Grenze zu erreichen — auf dem Wege dorthin standen in gemessenen Abständen österreichische Posten. Diese zu gewinnen, sollte Harros Aufgabe sein — die Überschreitung der Grenze in

bäurischer Verkleidung hielt man dann für kein großes Wagestück mehr. Um keinen Verdacht zu erregen, sollten die Gefangenen einzeln entweichen. Darüber entstand nun unter ihnen ein Wettstreit, keiner mochte die Gefährten für noch so kurze Zeit im Stiche lassen. Hatten sie doch sieben Jahre lang zusammen Kerkerbrot gegessen —! Lassanes noch dazu zwei Jahre in Ketten. Bevor aber noch der edle Streit geschlichtet war, schob sich ein Riegel vor die erträumte Tat.

Harro hatte nämlich dem Fürsten Alexander einen Band seiner Gedichte geschenkt und dieser hatte auf das weiße Blatt darin ein paar dem Autor gewidmete Verse geschrieben — mit der linken Hand, denn seinen rechten Arm hatte er 1813 im deutschen Befreiungskriege verloren, der lag bei Dresden bestattet.

Als nun der Fürst auf sein Ansuchen die Erlaubnis erhielt, unter polizeilichem Geleit das Bad Teplitz zu besuchen, nahm er das Buch mit und lieh es aus an eine Dame seiner Bekanntschaft. Während sie es las, gewann ein der obersten Gesellschaft angehörender Geheimpolizist Einblick darin, erkannte Alexander Ypsilantis linkshändige Schrift und ermaß schnell die Beziehungen, die zwischen dem Griechen und dem politisch verdächtigen Friesen bestehen mußten.

Als Harro sich wenige Tage darauf im Theater befand, flüsterte ein Bekannter ihm zu, er müsse eiligst Prag verlassen, da seine Person in größter Gefahr sei.

So sank ihm abermals der Traum von einer schönen Tat ins Grab. Im Oktober 1827 langte er wieder in München an, reichte sogleich durch Vermittelung des Adjutanten, Fürsten von Taxis,

bei dem Könige die Mitteilung ein, welche Schritte für Alexander Ypsilantis Befreiung eingeleitet seien und wurde von dem Könige zur Audienz befohlen. In dieser Audienz aber tat König Ludwig mit keiner Silbe der Angelegenheit Erwähnung, die dem Friesen das Herz verbrannte. Hätte dieser nur im Entferntesten geahnt, daß des Königs privates Interesse der Befreiung des Griechenfürsten durchaus entgegenstand, der natürlich als der Nächstberechtigte für Thron oder Präsidentenstuhl gelten mußte!

Und nicht nur, daß sich keine Linderung des himmelschreienden Elendes der Gefangenen ergab — wurden sie bald nach Harros Fortgange aus Prag nach Wien in noch strengeren Gewahrsam geführt. Drei Monate später, im Januar 1828, erlag Fürst Alexander einem schleichenden Herzleiden. Ob diese Überführung nur das Werk der auf eigene Hand mißtrauisch gewordenen österreichischen Polizei war, oder ob den bayrischen König der Vorwurf unerhörtesten Vertrauensmißbrauchs treffen muß, ist unaufgeklärt geblieben.

Der durch Harro vermittelte Briefwechsel zwischen den Gefangenen und ihrer Mutter hatte nun endlich die Befreiung der Brüder und ihres Freundes zur Folge. Der älteste Prinz kehrte nach Besarabien zurück zu Mutter und Schwester, der jüngere Bruder, Prinz Nikolaus, ging mit Lassanes nach München, wo sie Harro aufsuchten, in dessen Begleitung sie dem Könige vorgestellt wurden. Der Prinz ging darauf nach Paris, Lassanes blieb in München. Und er, die Seele des unter dem Namen Hetairia bekannten griechischen Bruderbundes, und der gleicherweise für die Sache der Menschheit begeisterte Harro schrieben zusammen das Drama: „Der Renegat auf Morea.“

Den folgenden Winter benutzte Harro, um seine romanhafte Selbstbiographie „Ronghar Jarr“ zu schreiben, ein vierbändiges Werk, das in erster Linie für seine Prager Freunde bestimmt war. Auch die Geschichte seiner Tasso-Liebe sollte darin stehen, doch, als schäme er sich seines großen Gefühls, vernichtete er die zweihundert Blätter, die die heißen Düfte der roten Rose Leidenschaft getragen hatten und verbrannte dazu manch ungedrucktes Blatt aus dem Buche Stella Wina.

Noch soll eines kleinen Vorfalls beim Abschiede von jener polnischen Familie Erwähnung geschehen — er gehört zu der Sammlung von Tatsachen auf mesmerischem Gebiet, mit deren Sonder-Veröffentlichung sich Harro lange Zeit trug.

Als er von Stella Wina schied, fragte sie plötzlich: „Und was wird nun aus Ihren Freunden in Theresienstadt?“

Entsetzt horchte der also Gefragte auf, er hatte nicht geahnt, daß sein gefährliches Geheimnis einen Mitwisser gehabt. Sie aber beruhigte ihn lächelnd: „Niemand außer meiner Schwester und mir weiß darum und unsere Verschwiegenheit ist Ihnen gewiß.“

Und die Lösung dieses Rätsels war, daß die jüngere Schwester, ein liebliches, zart organisiertes Wesen, dessen Tod Harro bereits im folgenden Winter erfuhr, ihn in mesmerischem Zustande — damals fielen sämtliche okkultistische Fragen unter den Namen „Mesmerismus“ — auf seinen nächtlichen Gängen begleitet hatte und mit minutiöser Genauigkeit jeden Wall und jedes Tor des mit leiblichen Augen nie geschauten Gefängnisses zu beschreiben vermochte.

Um diese Zeit bot die Familie Ypsilantis Harro einen Teil ihrer Besitzungen in Griechenland an.

Und der Mann, der keinen Fußbreit Landes sein nannte, den des Lebens Not fast Tag für Tag drückte, lehnte dieses Anerbieten stolz und bescheiden ab, desgleichen ein ähnliches von Lassanes. Ihm lag schon wieder Schlachtenmusik im Ohr. Rußland rüstete zum Kampfe gegen die Türkei und in Harro Harring loderte der Philhellenensinn aufs neue empor.

Allerdings lag diesmal der Hauptantrieb nicht in der Begeisterung für die Sache der Menschheit — sein armes heißes Herz schlug diesmal für seine eigene Sache. — Mit Ehren heimkehren aus dem Türkenkriege, die russische Offiziersuniform in Prag oder Jacuna tragen — winkte ihm damit nicht eine Fata Morgana von Glück? — War nicht um solchen Preis das stolze Bojarenkind vielleicht zu gewinnen — Stella-Wina, seine stolze Fürstin Leonore!





12.

Graf Harring.

So reiste er im Winter 1828 von München fort, um über Nürnberg, Dresden, Breslau und Warschau nach Jassy, dem polnischen Hauptquartiere des russischen Heeres zu gelangen. An der Grenzstadt Kalisch begehrte man, seinen Paß zu visieren. Da fand sich's, daß der Name Harring ein Hindernis sei für glattes Weiterreisen — stand er doch auf zwei Listen verdächtiger Persönlichkeiten. Man befand es daher für gut, den neuen russischen Offiziers-Aspiranten unter polizeilicher Bedeckung nach Warschau gelangen zu lassen.

Dort residierte auf Schloß Belvedere Großfürst Constantin, Kaiser Nikolaus' älterer Bruder. Der ließ nun dem jungen Fremdling eröffnen, daß von seinem Eintritt in die gegen die Türken ziehende russische Armee nicht die Rede sein könne*) — doch wurde ihm in echt russischer Liberalität freigestellt, ob er in des Großfürsten russische Garde eintreten wolle, oder es mit einem russischen Kerker probieren. Er besaß die Weisheit, sich für das erstere zu entscheiden.

---

*) Die Russen verwahrten sich aufs Entschiedenste dagegen, Ausländern einen Einblick in ihre Verwaltung zu gewähren, ein Paß nach Rußland war daher auch kaum zu erlangen.

Das Regiment aber, in das er aufgenommen werden sollte, war ein höchst bevorzugtes, in dem jeder Offiziersrang zwei Grade höher stand als der entsprechende in den Linienregimentern. Es setzte sich zusammen aus Fürsten und Hochadligen aus Rußland, Polen und dem übrigen Europa. Auch von dem Marschbauernsohn wurde vor seinem Eintritt als Kornett, die Vorzeigung des Adelspatentes verlangt.

Nichts leichter als das!

Harro Harring ließ sich in seiner Heimat den Deichgrafentitel seines Vaters bescheinigen und trat unbeanstandet als Junker in die russische Garde.

Vielen seiner neuen Kameraden war er bereits durch seine Schriften bekannt, sie nahmen ihn voll Herzlichkeit auf und ein feierliches Bankett verherrlichte seinen Eintritt in den erlauchten Kreis.

Drei Tage nach seiner Ankunft in Warschau wurde er dem Herrn von Belvedere, dem unsäglich gefürchteten Mann der schrankenlosen Willkür, vorgestellt.

Er schreibt darüber wie folgt:

„Ich hatte natürlich den Diensteid im Beisein des Großherzogs zu leisten. Die Zeremonie fand auf dem Platze vor Belvedere statt, an einem schönen Junimorgen um vier Uhr — ein wenig vor Sonnenaufgang. General Paskewitsch, der damals erfolgreich gegen Persien kämpfte, hatte kürzlich dem Großherzog zwölf persische Rosse geschickt, die bei derselben Gelegenheit vorgeführt werden sollten. Prinzessin Lovitsch, seine Gattin,*) die sonst selten

*) Großherzog Constantin hatte seine erste Gemahlin, eine badische Prinzessin, durch den Tod verloren und verliebte sich auf einer Reise nach Polen in die schöne, liebenswürdige Gräfin

an öffentlichen Empfängen teilnahm, lehnte in einem offenen Fenster des unteren Stockwerks, um dem Schauspiel zuzusehen. Nachdem ich den Eid in der gewöhnlichen Formel abgelegt hatte, wurden die persischen Rosse gebracht und der Fürstin am Fenster vorgeführt. Ich stand derweil in geringer Entfernung. Der Großherzog war in ausgezeichneter Laune und erläuterte die Vorzüge jedes einzelnen Pferdes, sowie es vorgeführt wurde. Als dies geschehen war, gebot er einem Offizier, mich vorführen zu lassen und sagte darauf auf französisch zu der Fürstin: „Dies ist der Carbonaro-Poet, von dem ich dir erzählt und dessen Werke du gelesen hast. Wir haben ihn in Ulanen-Uniform gesteckt und ich denke, er wird ebenso gut das Regimentsroß tummeln als den Pegasus."

Dann flüsterte er der Fürstin etwas zu — sie sandte mir einen freundlichen Blick und zog sich vom Fenster zurück."

Harros Aufenthalt in Warschau erstreckte sich über zwei Jahre. Er war zwar keineswegs nach seinem Sinn, aber er hatte sich mittlerweile eine leidliche Anpassungsfähigkeit erworben und erfüllte seine Obliegenheiten mit guter Miene und exemplarischer Pflichttreue. Von vier Uhr morgens bis gegen Abend fesselte ihn der Dienst — seine noch

---

Grudzinska, spätere Prinzessin Lovitsch. Die russische Regierung gestattete ihm die Heirat unter der Bedingung, daß er auf die Thronfolge verzichte. Dazu erklärte sich Constantin bereit. Sein Bruder Nikolaus aber drang immer aufs neue in ihn, sein Thronrecht zu behaupten und erst nach oft wiederholter entschiedener Weigerung verstand sich Nikolaus dazu, die Zarenkrone für sich zu nehmen. Dieser edle brüderliche Sreit darf um der Gerechtigkeit willen nicht unerwähnt bleiben, er zeigt einen Lichtpunkt in Constantins Charakter, den nur allzu viele Schatten verdunkeln.

übrige Zeit widmete er literarischer*) Tätigkeit und der Pflege der Geselligkeit. Und was die letztere anbetrifft, so war der Hof von Belvedere ein ausgezeichneter Ort für dichterische oder politische Studien.

Er lernte das Regierungssystem Rußlands in Polen kennen und sah, wie der russische Kaiser durch seinen Stellvertreter auf Belvedere die Verfassung des Landes schmachvoll brach.

Harros bald nach seinem Fortgange aus Polen verfaßte Memoiren und sein Roman**) „Der Pole" spiegeln die schmählichen Zustände wider.

Dem Großfürsten kam einst eine von Harro im Konstitutionell (Straßburg) veröffentlichte Episode zu Gesicht, deren Held er selber war — da befahl er in höchstem Zorne einem seiner Getreuen, ihm den Kerl, der solches geschrieben, tot oder lebendig aus Paris zu holen.

Harro faßte — und das war seiner ganzen Art gemäß — eine tiefe, unauslöschliche Sympathie für das brutalisierte Polenvolk — mit Genugtuung sah er das Feuer der Empörung heimlich schwelen, das bald nach seinem Fortgange zu einem Flammenmeer anwuchs.

Er selber konnte billigerweise über nichts klagen. Seine geistigen Fähigkeiten, insonderheit seine diplomatische Geschicklichkeit, fanden die weitgehendste Würdigung und obwohl er als verdächtiges Subjekt der Polizei unterstand, machten ihm die Häupter dieser selben Polizei wiederholt den Vorschlag, als

*) Er schrieb in Warschau die Novelle „Fire Matthes" und sammelte Stoff für seine Memoiren über Polen und den Roman „Der Pole."

**) Verlag der Grau'schen Buchhandl. in Bayreuth.

geheimer Agent in russische Dienste zu treten und zwar unter sehr annehmbaren Bedingungen.*)

Aber dem Friesen war seine Überzeugung nicht feil. Im Gegenteil festigte sich diese demokratische, republikanische Gesinnung nur noch angesichts der Rechtsbeugung, deren Zeuge er ward. Nicht weniger als zweiundzwanzig Offiziere seiner eigenen Abteilung wurden während seines zweijährigen Aufenthalts in Warschau nach Sibirien geschickt oder degradiert — d. h. vom Offiziersrang einfach zu dem eines Gemeinen hinabgestoßen. Dabei verblieb ihnen allerdings die Möglichkeit, nach fünfundzwanzigjährigem tadellosen Dienst wieder auf ihrem alten Posten anzulangen — wahrscheinlicher freilich war es, daß sie in den grauenhaften Kerkern von Zamosa ihr Ende fanden.

Harro selber ging keinen Abend zur Ruhe, ohne

*) In seinem Gedichte „Der Völkerfreund" („Deutsche Gedichte") sagt er:

Jährlich tausend Stück Dukaten
Sind ihm angeboten worden
Als Agent in fremden Staaten —
Gar ein Dienst im mächt'gen Norden
Vor fünf Jahr' in Warschau schon!
Wie? Und er ward nicht Spion?
Sechzigtausend Gulden endlich
Und den jährlichen Gehalt
Bot man ihm, weil er so schändlich
Tyrannei und Willkür malt,
Daß er sich bekehren möge.
Und dem ging er aus dem Wege?
Ja wahrhaftig, aus dem Wege.
Und man sagt sogar, die Wut
Ward in seinem Herzen rege
Gegen die gekrönte Brut,
Weil man ihn verkaufen wollte,
Daß er Diplomat sein sollte —".

sich darauf gefaßt zu machen, daß er nächtlicher Weile mit dem Kehrbesen der russischen Polizei aus Polen heraus und nach Sibirien gefegt werden könnte — woselbst er dann monologweise die Rechtfertigung würde aussprechen können, die ihm vor Gericht — zum Hohn auf die Verfassung — nicht gestattet werden würde.

Im ersten Jahre seines Warschauer Aufenthalts erhielt er bereits die Nachricht von dem Tode jener so sehr geliebten Polin, die als Stella-Wina durch seine Lieder wandelt. Wie er mit diesem Schmerz sich abgefunden, verraten seine Dichtungen nicht mehr. —

Weshalb er aber auch jetzt noch in russischen Diensten blieb, als sei ihm doch etwas am Karrieremachen gelegen, ist schwer zu verstehen. Allerdings war es wesentlich leichter, in russisches Gebiet hinein zu gelangen, als hinaus — doch hätte er dieses letztere Kunststück wohl ebenso gut jetzt als später fertig gebracht. Wahrscheinlich fesselten die polnischen Zustände — Zustände vor einer Krisis — sein politisches Interesse in hohem Grade — sicherlich befand er sich — zumal seit sein Traum von Liebe und Glück und friedlichem Leben ohne Hoffnung dahin war — auf dem Punkte, daß es ihm gleich galt, wo sein Fuß weilte. Weltbürger geworden, war er dennoch heimatlos überall, ausgenommen im Reiche seiner Gedanken.

Und diese Gedanken bedeuteten politische Utopien mit umgestürzten Fürstenthronen.

Im zweiten Jahre seines Warschauer Aufenthaltes stürzte er vom Pferde und zog sich eine so heftige Verletzung des Beines zu, daß er für den Dienst der Kavallerie untauglich wurde. Der Großherzog legte während seiner Krankheit große Teil-

nahme für ihn an den Tag, besuchte ihn mehrfach, ließ sich von seinen Odysseusfahrten erzählen und stellte ihm schließlich die Wahl zwischen der Fortsetzung seiner militärischen Laufbahn in der Infanterie oder einer Anstellung im Staatsdienste. Schon beglückwünschten ihn seine Kameraden zu dem Adjutantenposten, der ihm nach ihrer Meinung gewiß war — auch erneuten die Barone Saß und Schweitzer ihre Anerbietungen in betreff eines Spionpostens — Harro Harring aber war des Lebens in der moralisch versumpften Hauptstadt Polens, unter der Fahne von Belvedere, herzlich müde und sann nur über Mittel und Wege, aus dem russischen Dienst heraus zu kommen.

Der Großfürst schlug ihm dieses Ansinnen rundweg ab. Des aktiven Dienstes überhoben, dennoch formell im russischen Heere, verbrachte Harro unbehagliche Monate. Mit einigen anderen Offizieren der Teilnahme an der polnischen Verschwörung verdächtig, war er auf sein Quartier angewiesen, das allerdings in angenehmer ländlicher Lage außerhalb der Stadt war.

Er benutzte seine Mußezeit zur Entwerfung von Fluchtplänen. Die Verhältnisse waren insofern günstig, als um diese Zeit Kaiser Nicolaus nach Warschau kam, um sich zum Könige von Polen krönen zu lassen. Das Jubelgetümmel des Volkes wurde mit der Fuchtel geweckt — die Polen, bis zum letzten Augenblick noch der Meinung, der junge König von Rom sei der ihnen zugedachte Herrscher, wurden durch ihre Tyrannen zu brüllenden Vivatrufen für den Zaren angetrieben. Zu diesem Straßentrubel kam die Eröffnung des polnischen Landtages und in dieser allgemeinen Verwirrung wurde dem Kaiser, der in jenen Tagen alle Ge-

schäfte erledigte, das Entlassungsgesuch des „Grafen Harring“ vorgelegt. Er zeichnete und der Friese ward ehrenvoll als Leutnant der Garde, gleichbedeutend mit Kapitän der Linie, entlassen.

Der militärischen Fessel ledig, reichte aber seine Bewegungsfreiheit nicht über die Grenzen des russischen Reiches hinaus. Die Erlaubnis, nach Deutschland zu gehen, wäre schlechterdings für ihn nicht zu erlangen gewesen — er aber durchschnitt den Knoten der Schwierigkeiten, indem er zur Nachtzeit über die Grenze ging — nur wenige Augenblicke bevor die von Constantin ihm nachgesandte Kosacken-Abteilung an den russischen Vorposten anlangten. So hatte er nun gelernt, mit Leben und Freiheit zu spielen wie ein Jongleur mit seinen Kugeln.

* * *

Ein englisches zeitgenössisches Blatt sagt anläßlich seines Todes von dem Großfürsten Constantin: „Seine Geschichte ist die eines Barbarenfürsten“. Einige Züge aus seinem Leben und Charakter mögen die Wahrheit dieser Kritik bestätigen.

Von seinem Vater hatte er die Neigung zum militärischen Puppenspiel geerbt — es war aber gar nichts Seltenes, daß er einem Rekruten, der mit seinem Drehen und Wenden nicht die Zufriedenheit seines obersten Vorgesetzten erlangte, die Zähne einschlug, oder ein halbes Ohr abriß. In Berlin faßte er einen Schneider, der seinen Auftrag nicht mit der gewünschten Schnelligkeit ausführen konnte, bei den Ohren und schleuderte ihn seinen Kosacken

zu, daß sie ihm fünfzig Hiebe gäben und danach auf die Straße würfen.

In der Nähe von Eckartsberge erschoß er einen Postillon, der auf unebenem Pfade nicht schnell genug die Rosse lenkte. Auf seinem Lustschlosse bei Petersburg weilend, schoß er zum Vergnügen eine im Garten arbeitende Tagelöhnerin in den Rücken. Das arme Weib starb und ihre Angehörigen wurden mit einer Pension begnadigt.

Einem Soldaten, der den Daumen unvorschriftsmäßig am Gewehr hielt, wurde besagtes Glied sofort von einem Chirurgen amputiert. Jener Chirurg aber war ein junger Deutscher, den die Angst vor den dortigen Demagogenschnüfflern nach Polen verschlagen hatte. Unmittelbar nach der ausgeführten Amputation wurde er nach Sibirien geschafft.

Nur ab und zu nimmt Constantins Despotismus mildere Formen an. Einst schickte er einen Offizier, der in bezug auf die begeisterte Äußerung des Herrn von Belvedere über Moskaus Herrlichkeit den Ausdruck brauchte: „Das nenne ich, den Mund voll nehmen" — auf eigene Rechnung nach der asiatisch prächtigen Lärmstadt, um sich selber zu überzeugen.

Das war unerhörte Großmut von einem, dem Degradation und Verbannung die geläufigsten Ausdrucksmittel des Mißfallens waren.

Welcher Art seine Scherze waren, zeigt folgender Vorfall.

Einst hatte er mehrere Polen von hohem Range zum Souper geladen. Das Mahl war vortrefflich, Weine und Liköre wurden im Überfluß kredenzt. Der erhabene Wirt verschmähte auch Branntwein nicht zur Erhöhung seines Rausches.

Zum Dessert erfolgte der von ihm liebevoll ersonnene Witz. Jedem Gaste, doch auch dem Wirte wurde ein Talglicht serviert und der Großfürst forderte die Versammelten auf, sofort das Licht samt dem Dochte zu verspeißen. „Ich selber werde mich nicht ausschließen" fügte er hinzu. Als er dann mit Befriedigung die Ausführung seines Befehls beobachtet hatte, biß auch er hinein, wobei sich die widerwärtigen Züge seines Antlitzes noch scheußlicher verzerrten. In einem wahnsinnigen Wutanfall sprang er auf den Diener zu, dessen Leben nur mit Mühe gerettet wurde. Später klärte sich diese Raserei dahin auf, daß er für seine Person eine Marzipankerze beordert hatte und durch ein Versehen oder eine Bosheit des Dieners eine Talgkerze bekam.

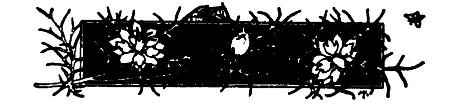
Nimmer ruhte sein Mißtrauen gegen die unterjochten Polen — durch ein wohlgeschultes Spionenheer gelangte jede freie Äußerung eines Polenherzens unverzüglich nach Belvedere. Jeder in Polen einlaufende oder von dort ins Ausland entsandte Brief wurde geöffnet. Für Frauen hatte Constantin eine besondere Art Inquisitionsfolter ersonnen, um ihnen das Geständnis ihrer — vermuteten — Teilhaberschaft an geheimen Verbindungen zu entreißen — er ließ ihnen die Brüste zusammenbinden. Für Versehen im Dienst existierte als sehr beliebte Strafe das Eingraben des Übeltäters in Pferdemist.

Es ließen sich diese Aufzeichnungen um Legion vermehren, doch mag Vorstehendes wohl genügend sein zur Charakterisierung jenes Barbarenfürsten und seines Regierungssystems.

Dennoch — trotz dieser unleugbaren Tatsachen hat sich Polens Wohlstand unter dem Szepter der Russen gehoben. Es wurden Fabriken angelegt,

Landstraßen verbessert — der Bauer wurde gegen den herrischen Adelsstand von Gerichts wegen in Schutz genommen.

Die Sympathie, auch der Nachwelt, ist aber auf seiten des Volkes, über das die neue — wenngleich bessere — Zeit, angetan mit den Waffen der Gewalt und Treulosigkeit hereinbrach — hinwegschreitend über das hoch entwickelte Nationalgefühl eines unglücklichen, vom Völkerrecht ausgeschlossenen Staates.





13.

Pfadlos.

Seit Jahren fast völlig aus seinen deutschen Verbindungen gelöst, bemühte sich nun Harro zunächst, alte Bande aufs neue zu knüpfen — welches dann seine weiteren Bewegungen sein würden, überließ er dem Zufall. Das einzige Band, das ihn nunmehr ans Leben knüpfte, war sein Traum von der Völker-Befreiung — nicht mehr aus den Fesseln des Absolutismus nur, sondern aus der Hand der Fürsten überhaupt. Und wo immer Träger desselben Gedankens lebten — wo er eine Spur der großen Götterdämmerung zu sehen meinte, die nach seinem Dafürhalten nahe bevorstand, da war seine Heimat. Von der Zartheit seines Gemütes, die in früheren Jahren immer wieder die schroffen Felszacken seines Wesens bald mit Sonnen- bald mit Mondesglanz umhellte, finden wir nach seiner polnischen Zeit kaum noch ein Anzeichen. Hinabgesunken scheint sie auf den Grund seines Wesens — den „versteinerten Bildern seines verlorenen Paradieses" zugesellt. Nur ein fanatischer Wille, aus dem Augenblick geboren und auf Wege und Ziele nicht achtend, kennzeichnet jetzt sein Tun.

Kein Wunder übrigens — diese Gemütsstarrheit bei ihm, an dem das robuste „Glück" mit seinen Gaben: Besitzen und Genießen allezeit

vorbeischritt, zu dem sich seit Anbeginn seines Lebens das Entbehren als Weggenosse gesellt hatte.

Auch jetzt, wo er ein paar Freundeshände zu drücken hofft, der alte Fluch:

„Du sollst allein des Lebens Nacht durchschreiten,
Sollst einsam kämpfen gegen Trug und Lüge —
Kein liebend Wesen soll dich je geleiten —“

Er fragt in Dresden nach seinem Freunde Bernhard Moßdorf und muß erfahren, daß er, zu fünfzehnjähriger Haft auf dem Königstein verurteilt, eines Tages erdrosselt in seinem Kerker gefunden worden ist, wahrscheinlich auf höheren Befehl aus dem Wege geräumt.

Auch von Lassanes nur trübe Kunde! Er hatte sich von München aus nach Marseille begeben, hatte sich dort nach Griechenland eingeschifft und Schiffbruch erlitten an der Küste von Sardinien. Darauf hatten sich ihm die Kerkertore von Verona gastlich geöffnet und an den Kerkermauern von Mantua war seine Spur erloschen.

„In ihm“, sagt Harro, „ging der Mitwelt einer ihrer feinsten Dichter und edelsten Patrioten verloren“.

Dresden, das einst des jungen Harro steigenden Stern geschaut, sah nun sein sinkendes Glück. Die Obrigkeit deutete ihm an, daß man ihn lieber gehen als bleiben sehe und er begab sich auf einige Monate nach Leipzig.

Um dieselbe Zeit brach die schwere Krisis, die über ganz Europa gehangen hatte, in Paris in der Juli-Revolution der drei Tage los und unmittelbar darauf folgte der Aufstand der Polen.

Während seines Aufenthalts in Warschau hatte Harro das Versprechen gegeben, sich, sei es

mit der Feder, sei es mit dem Schwert, zu der Sache der Polen zu bekennen. Nach kurzem Zaudern entschloß er sich zunächst für das Erstere und schrieb die vorerwähnten „Memoiren". Schwer hielt es nur für ihn, einen Verleger zu finden. Schließlich gelang es aber und mit Unterdrückung des Autornamens wurde das Werk veröffentlicht. Jedoch die gutgeschulte Polizei machte ihn ausfindig und der Friedlose wurde auch aus Leipzig verwiesen.

Er begab sich nun nach Eisenberg in Sachsen-Altenburg, tauchte seine Feder abermals in Blut und schrieb die „Erinnerungen an Warschau", bald darauf verfaßte er in Alexanderbad, wohin er inkognito gelangt war, seinen Roman „Der Pole".

Doch auch dieser Rastort wurde ihm verleidet und der Gedanke, in das polnische Revolutionsheer einzutreten, erwachte aufs neue in ihm — allerdings um sogleich wieder zu entschlafen. Polen war von dem russischen Heer überzogen, keine Möglichkeit war mehr vorhanden, zu den Polen zu gelangen und im September vernahm er tief erschüttert Warschaus Fall.

Dieses Ereignis ließ einmal wieder die alte Harfe in ihm klingen, ein Liederzyklus entstand, der den Namen „Blutstropfen" erhielt. Er wurde in Straßburg (1832) herausgegeben — und von der Kritik tot geschwiegen, jedoch dies letztere nicht um ihres literarischen Unwerts willen.

Sobald er die Unmöglichkeit erkannt hatte, nach Polen zu gelangen, hatte er den Entschluß gefaßt, seine Schritte nach Frankreich zu lenken, dort deuchte ihm die Luft jetzt zum Atmen gut.

In Karlsruhe wurde er auf Veranlassung des russischen Gesandten verhaftet, stellte sich klüglicherweise unter den Schutz des Badischen Landtages

und gelangte ohne weitere Behelligung nach Straßburg.

Dort war die polizeiliche Bewachung weniger strenge, Harro wurde Mitarbeiter an dem Blatte: „Das konstitutionelle Deutschland“, übernahm später die ganze Redaktion und änderte den Titel in „Deutschland“ um. Doch erschienen nur wenige Nummern, bevor es konfisziert wurde. Harros nimmer müde Feder aber schrieb ein neues Werk zur Sache Polens, betitelt „Der russische Untertan“.

Im Dezember (1830) bot sich ihm noch einmal, wie einst in Warschau, ein gut bezahlter Spionposten — diesmal in preußischem Dienst. Ein Schweizer, namens Malter, ein Agent der preußischen Regierung, machte ihm den Vorschlag, unter der Flagge des äußersten Liberalismus der preußischen Regierung Denunziantendienste zu leisten. Harro stellte den Schweizer indessen in seiner Zeitung dermaßen bloß, daß er froh sein mußte, mit heiler Haut der empörten Straßburger Bevölkerung zu entschlüpfen.

Bald darauf verließ auch Harro die Stadt. Ein irres Wandern hatte ihn ergriffen — doch muß Adolf Bartels geringschätziger Ausdruck „der alte Vagabund“ zurückgewiesen werden. Bei Vagabunden findet man schwerlich solchen Gesinnungsadel wie bei Harro Harring — solche unentwegte, kampflose Treue gegen sich selbst. Ihn kann keiner Lügen strafen, wenn er sagt:

„Mein Will' ist edel — und mein Herz ist rein.“





14.

Unter den Carbonari.

Carbonari — das ist der Name, der in jener Zeit für die politisch Radikalen in Italien geprägt wurde. Zu Deutsch „Köhler" deutet er die verborgene, man kann wohl sagen nächtliche Arbeit an, durch welche die Liberalen eine neue Zeit anzubahnen strebten. In Italien trug das Carbonari-Tum den leidenschaftlichsten Charakter — in Frankreich aber hatte seine Wirksamkeit die augenfälligsten Erfolge. Sein Werk war die Julirevolution, seine weitere Folge der Sturz der Bourbonen und die Erhebung des „Bürgerkönigs" Louis Philipp (aus dem Hause Orleans) auf den Lilienthron — sein Verdienst die Reformbill in England, die Wiederherstellung der Konstitution in Spanien und die Loslösung Belgiens von Holland.

In Frankreich wurde die Carbonari-Arbeit vorläufig gehemmt durch die energische Persönlichkeit des Bürgerkönigs, der zudem die Klugheit besaß, den alten Revolutionshelden Lafajette, den Liebling des Volkes, öffentlich zu ehren und einzelne jener Carbonari, die die Julirevolution inszeniert hatten, mit hohen Staatsämtern zu bedenken.

Freilich wurden diese als Verräter an der heiligen Sache betrachtet und die übrigen organisierten sich aufs neue als Reformierte Carbonari.

Deren Hauptquartier blieb Paris. Träger revolutionärer Ideen gab es zwar allerorten, aber die Fähigkeit, solche Ideen in blitzende Taten umzusetzen, eignete keinem zweiten Volke in dem Maße wie den Franzosen. In Deutschland begnügte man sich vorderhand damit, auf der Hambacher Schloßruine am 27. Mai 1832 ein großes Fest zu begehen, bekannt in der Geschichte als das Hambacher Konstitutionsfest.

Etwa dreißigtausend Deutsche, unter ihnen viele Burschenschafter, dazu Carbonari aus Frankreich und Polen, versammelten sich dort und stürzten in glänzenden Reden die alten Fürstenthrone Europas. Auch Harro Harring war — wie es sich von selber versteht — unter jenen. Unter angenommenem Namen traf er als erster in Neustadt ein, ihm folgte alsobald Börne. Obwohl nun Harro bekannt war als Geächteter, wurde er sogleich vom Bürgermeister der Stadt zu Gaste geladen, ein Beweis sicherlich, daß der liberale Geist der zu jener Zeit im Volke herrschende war. Für die Wertschätzung seiner Person erhielt Harro noch den weiteren Beweis, daß man alle nur erdenkbaren Sicherheitsmaßregeln vorsah, um ihn gegen die Polizei zu schützen.

Dies war allerdings auch von Nöten, da die bayrische Polizei auf seiner Spur war und bereits eine Dame verhaftet hatte, in der sie den verkleideten Demagogen witterte. Und als man auf der Höhe von Hambach die deutsche Fahne entrollte, teilte ein Freund dem begeisterungstrunkenen Harro mit, daß er den gegen ihn lautenden Verhaftungsbefehl gesehen habe, wie er auf Wunsch des russischen Bevollmächtigten ausgefertigt worden war.

Und nicht einmal im Kreise der Männer, deren Herzen gleich dem seinen für Völkerfreiheit schlugen

— wenn es denn auch nur Freiheit in den Schranken einer konstitutionellen Monarchie war — fand er die Würdigung, die ihm gebührt hätte. Man gewährte ihm, der vielleicht gründlicher die Blätter der Zeitgeschichte gelesen hatte als sie alle, keinen Anteil an den Beratungen. Weil er, dessen Wiege nördlich vom Eiderstrand gestanden, kein Deutscher sei.

In seinem Gedicht „Volkstum“*) sagt er darüber:

Wohl sang ich laut zu Deutschlands Einheit:
Und ward als Deutscher nicht erkannt —
Erkannt in meines Herzens Reinheit,
Ward ich ausdrücklich fremd genannt,
Als Hambachs Männer sich verbündet
Aus deutschen Gau'n zum Volkesrat.
Mein nordisch Volkstum ward ergründet:
„Ich sei aus fremdem Stamm und Staat.“

War mit Gefahr ich hingezogen
Zum Trinken nicht — zur Tat bereit,
Ich sah mir manches Herz gewogen
Im Volk, in deutscher Innigkeit.
Entfremdet aber den Genossen,
Ward ich, der fremd im Volk dort stand,
Vom Rat der Führer ausgeschlossen,
„Weil Deutschland nicht mein Vaterland.“

Doch dunkle Erfahrungen pflegten in seinem unruhigen Leben rasch mit lichteren zu wechseln. So saß er eines Tages in großer Runde an der Wirtstafel der Posthalterei, als einer der Anwesenden eine Broschüre hervorzog und laut einiges daraus

*) Poesie eines Skandinaven.

vorlas. Es war Harros in demselben Jahre in Straßburg veröffentlichtes dramatisches Gedicht: „Die Völker.“

Bescheiden stand der Autor auf und verließ leise die Tafel, doch ein brausendes Rufen erscholl alsobald und Freundesarme führten den Dichter zurück in den Kreis.

Als er bald darauf sein Zimmer aufsuchte, fand er dort drei Jünglinge in der deutschen Burschentracht vor, die ihn fragten, ob er Harro Harring sei. Er verneinte lächelnd und erklärte, daß er ein Kaufmann aus Straßburg sei. Sie, obwohl an der Richtigkeit ihrer Voraussetzung hierdurch nicht irre gemacht, ehrten sein Inkognito und sagten, daß sie Freunde von jenem seien und ihm die Nachricht bringen wollten, daß nachmittags um fünf Uhr zwei Kompanien Infanterie seine Verhaftung zu vollziehen hätten.

Der also Unterrichtete dankte in Harros Namen und verließ fast augenblicklich in Begleitung zweier Festgenossen die Stadt.

Sein Ziel war Frankreich. In Bergzabern, unweit der Grenze, wurde ihm ein herzlicher Empfang bereitet, man bot ihm sogar militärisches Geleit bis Weißenburg an. Das lehnte er zwar ab, mußte sich aber die ihm freundlich aufgenötigte Begleitung von fünf jungen Männern gefallen lassen. Zum Danke bewirtete er sie in Weißenburg und erst nach Mitternacht kehrten sie wieder heim.

Harro aber empfing zu früher Morgenstunde bereits den Besuch eines Polizeikommissars, der ihn — freundschaftlich — aufforderte, unverzüglich „Frankreich“ zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren.

Um seine nächsten Schritte zu überdenken, begab

sich der Geächtete — natürlich in polizeilichem Geleit — in das Haus eines befreundeten Buchhändlers. Während er drinnen Pläne schmiedete und verwarf, wandelte die Wache vor seinem Hause auf und ab.

Die liberale Bürgerschaft bot ihm ihren Beistand an, dasselbe tat ein königlicher Advokat, M. Légendre — ein Beweis, ohne Zweifel, wie weit in Frankreich nach der letzten Revolution die Selbständigkeit des Einzelnen gediehen war. Harro verzichtete auf den angebotenen Schutz, wohl wissend, daß sein Heil oder Unheil z. Zt. in den Händen des Unter-Präfekten von Weißenburg liege. An diesen wandte er sich nun, ließ seinen Brief stempeln, als käme er aus dem deutschen Bergzabern und bat um die Erlaubnis, als politischer Flüchtling in Frankreich aufgenommen zu werden.

In Weißenburg aber herrschte große Unruhe, etwa hundert Mitglieder der Nationalgarde rüsteten sich heimlich zu Harros Verteidigung.

Um nicht mit der Polizei in Feindschaft zu geraten, die ihn ja liberal genug behandelt hatte, wechselte er unbemerkt sein Quartier, in einer Verkleidung, deren man ihm diensteifrig verschiedene geschickt hatte. Als er über den Marktplatz schritt, gewahrte er, daß die Polizei eine Postkutsche untersuchte und man sagte ihm, daß sie nach dem berühmten Geächteten, Harro Harring, fahnde.

Der aber ging unbeanstandet nach dem Hause eines jungen Advokaten, der ihn ohne Vorwissen seiner Familie sechsunddreißig Stunden beherbergte. Nach Ablauf dieser Zeit erhielt er die Erlaubnis, nach Frankreich zu gehen, welcher Mühe er sich ja allerdings bereits überhoben hatte. Diese Bewilligung war das Resultat eines Brief- und Depeschenwechsels zwischen dem Sub-Präfekten von

Weißenburg, dem Präfekten von Straßburg und dem Minister des Innern. Allerdings war ihm Paris verschlossen.

Immerhin aber war die Benachrichtigung eine freudige und einige der Hambacher Patrioten feierten sie durch ein Abschiedsbankett, das sie Harro gaben. Den führte sein Weg nun nach Straßburg und diese Reise war ein einziger Triumph für ihn. Auf jeder Station drängte sich das Volk an den Wagen, um den berühmten Geächteten zu sehen.

„Hier ist er," lautete dann des Postillons Bescheid — „ich habe ihn sicher in meiner Kutsche".

In Straßburgs Nähe genoß der Verfolgte, von Ort zu Ort Gehetzte einen Sommer lang Gastfreundschaft auf dem Schlosse der Madame Rothau, wohin ihn ein Major Champy, später Oberst der Nationalgarde, geladen hatte. Im November reiste er mit dem Bruder dieses Majors, der Inhaber großer Eisenwerke im Elsaß war, nach dessen Schloß Framont und begleitete ihn darauf nach einem anderen Besitztum, La Chaume in Burgund.

Dort umfing ihn wohltuende Ruhe. Herr Champy gewährte seinem Gaste volle Freiheit, seine Mußezeit nach Gefallen auszunutzen und Harro Harring teilte sie zwischen dem großen, stillen Saale, in dem in feierlicher Ordnung siebentausend Bände auserlesener Bücher die Wände zierten — und dem waldartigen Parke, in dem soeben die Knospen sprangen, in dem tausend Nachtigallen die Lenzesnacht mit ihren Liedern erfüllten, über dem die süßesten Düfte schwebten. —

Er genießt diese Schönheit der französischen Natur — doch nicht mehr wie er einst die Weltschönheit genoß: mit ganzer Seele! Es ist ein flüchtiges Ausruhen, das er dankbar empfindet.

Auch von den Beziehungen, die ihn an seine Gastfreunde knüpfen, redet er nicht mehr. Derartige Bande sind etwas Untergeordnetes geworden in dem Bewußtsein des Mannes, der ohne Rast und Ruh um die Lösung der die Welt bewegenden politischen Fragen ringt. —

Er schrieb in jenen Wochen ein dreiteiliges Drama: „Das Volk“, darin sich am Schlusse des zweiten Aufzuges Meister Wendels Lied befindet, das zehn und fünfzehn Jahre später auf den Lippen aller Schleswig-Holsteiner war:

Meister Wendel, Dorfschmied.

Wenn ich an der Esse steh'
Und das Eisen glühen seh',
Möcht ich immer Waffen machen,
Denn was nützen andere Sachen,
   Da wir ohne Vaterland
   Untergeh'n in Schimpf und Schand'.

Chor.

Wer sich zum deutschen Volk bekennt,
Für Vaterland und Freiheit brennt,
Und irgend Waffen führen kann,
Der schaff' sich eilig Waffen an!

Wendel.

Bin ich auch ein Hufschmied nur,
Eisen lieb ich von Natur.
Doch als Waffe macht's mir Freude!
Meine liebste Augenweide
   Wär' ein Schwert in eig'ner Hand
   Blutig für mein Vaterland!

Chor.

Wer sich zum deutschen Volk bekennt ꝛc.

Wendel.

Wenn im Dorf schon alles ruht,
Schür ich eifrig noch die Glut,
Schmiede bei verschloss'nen Türen
Waffen, die das Volk wird führen
Für das heil'ge deutsche Recht,
Gegen Fürst und Fürstenknecht.

Chor.

Wer sich zum deutschen Volk bekennt ꝛc.

Wendel.

Wer des Tags mich schaffen sieht,
Merkt wohl, daß mein Feuer glüht,
Aber, daß ich so beim Hammer
Seufz' um meines Volkes Jammer —
Das merkt keiner wohl so leicht
Und doch ist mein Aug' oft feucht.

Chor.

Wer sich zum deutschen Volk bekennt ꝛc.

* * *

Vielleicht ist in diesem Kapitel zu sehr auf Einzelheiten Rücksicht genommen worden — aber einesteils spiegelt sich in Harros Abenteuerleben so wundersam jene gährende Zeit — andererseits ist es, um seine späteren Vorstellungen recht begreifen zu können, nötig, ihn in einer Zeit zu sehen, da er der bestgehaßte Mann der Staatsobrigkeiten, der von allen liberalen Politikern fanatisch bewunderte Kämpfer für Völkerrecht war.





15.

„Das junge Europa."

Ein Ausläufer der Juli-Revolution war der Versuch eines Aufstandes in Italien. Die Brennpunkte dieses Unternehmens lagen in dem Herzogtum Modena und den Kirchenstaaten. Der Herzog von Modena aber und Papst Gregor XVI. erwehrten sich mit Hülfe österreichischer Truppen des drängenden Volkes. Das Oberhaupt des Kirchenstaates mußte sich allerdings auf Verlangen dieser selben Bundesgenossen zu einigen Verbesserungen in der Verwaltung seiner Staaten bequemen, als aber nach dem Ausrücken dieser Hülfstruppen die Untertanen sich nicht zufrieden erklärten mit den sehr unwesentlichen Neuerungen, nahm der heilige Vater abermals zu Österreich seine Zuflucht. Doch auch die Untertanen sahen durchaus nicht ungern die schwarz-weiß-goldene Fahne wieder wehen, hatten sie doch Österreich als Beschützer ihrer Interessen erfunden.

Mittlerweile verdroß es Frankreich, daß die Österreicher in Italien eine derartige Vermittelungsrolle spielten und es erbot sich seinerseits zu solchem Dienst. Der Papst lehnte das Anerbieten ab, nichtsdestoweniger erschienen die Franzosen in Ankona als ungebetene Gäste, besetzten die Stadt und rückten erst im Jahre 1838 samt den Österreichern wieder

aus — ohne irgend welche Segensspuren zu hinterlassen.

So war denn der Aufstand im Sande verronnen, nicht aber der Zorn des Volkes, das sich nun auch in Sardinien seit der Thronbesteigung Karl Alberts (1831) schwer bedrückt fühlte und die Carbonari schafften unermüdlich weiter an ihrem Werk, die schwelende Glut zu schüren.

Eine Anzahl von ihnen, deren Anteil an dem Aufstande festgestellt worden war, wurden des Landes verwiesen und manche suchten Zuflucht in Frankreich. Unter diesen war Josef Mazzini aus Genua.

Er entstammte einer wohlhabenden Patrizierfamilie, zögerte aber durchaus nicht, sein friedliches Leben im Schutze der alten Gesetze hinzuwerfen, um seine hohen Geistesgaben, seine nimmer ruhende Energie in den Dienst derjenigen Gemeinschaft zu stellen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, neue Gesetze zu schreiben.

Bald nach seiner Ankunft in Frankreich (1832) gründete er auf der Basis des alten Carbonari-Tums einen neuen Bund, la giovine Italia, das junge Italien, geheißen.

Der Name ging auf Windesflügeln durch Europa und bald — als wäre er ein fruchtbares Samenkorn gewesen — erblühten die neuen Namen: das junge Frankreich — das junge Polen — das junge Deutschland. Und als schließlich die Freiheitsidee in ganz Europa lebte, da hieß der große Geistesbund:

„Das junge Europa".

Diesem Bunde verwandt war der andere: „Das geeinigte Skandinavien," der an seinem

Teile die stammverwandten Völker der Skandinaven, Schweden, Finnen, Dänen und Schleswiger zu einem großen Reiche des Nordens vereint wissen wollte. Selbstredend war jenes erträumte Reich eine Republik — war dies doch für die freien Geister Europas die Staatsform der Zukunft.

Die Statuten der Brüderschaft, „das junge Europa" sind von Mazzini unter dem 15. April 1834 in Bern abgefaßt worden und können, wie alles, was der geistvolle Genuese geschrieben hat, als ein Muster edler Prosa gelten. Die Grundlage der acht Statuten wird gebildet durch die drei Begriffe:

Freiheit, Gleichheit, Fortschritt.

Diese Ideen zeitigten nun zunächst allerhand taube Blüten — nutzloses Tun, nach dessen Ursachen und Zielen man vergeblich fragt.

Solch eine taube Blüte war der versuchte und durch Verrat innerhalb der Brüderschaft selbst, vereitelte Angriff auf Kehl in Baden, einem Städtchen auf der deutschen Seite der Straßburger Rheinbrücke. Harro sollte an diesem Aufstande teilnehmen, er befand sich derzeit auf Schloß Framont. Doch als er eben seinen Reisewagen bestiegen hatte, erhielt er die Nachricht von dem Fehlschlagen des Unternehmens, dessen glücklichen Ausgang man sich als den bewußten „Funken ins Pulverfaß" vorgestellt hatte.

Harro ging nun nach dem schon erwähnten La Chaume, genoß einige Wochen der Ruhe bis die Kunde neugeplanter Revolution zu ihm drang. Da litt es ihn nicht mehr in den grünenden Hainen, wo Blumendüfte und Nachtigallenlieder zum Träumen verführten — in Wahrheit jetzt „der

Ahasverus der Revolution“*) geworden, mußte er dorthin, wo immer „der Empörung blutrotes Banner“ wallte.

Es handelte sich diesmal um den, abermals durch Verrat in den eigenen Reihen mißglückten Savoyerzug. Harro rechtfertigt dieses Unternehmen in Folgendem:

„Töricht“ erscheint euch der Zug? Ihr urteilt nur nach dem Erfolge.
Groß war der Geist, der ihn schuf und groß auch die Quelle der Mittel,
Deckt das Geheimnis der Zeit auch noch die Begründung des Werks.
Aber es werden der Zukunft Erscheinungen sich daran knüpfen,
Es ist ein historisches Blatt im Buche der Völker Europas —
Noch „ein Kapitel“ stehn wir — die Nachwelt betrachtet das Ganze.
„Töricht“ wohl stünden auch da die Griechen so wie die Franzosen
Wäre mißlungen ihr Werk, das eigentlich halb nur vollendet.
„Töricht“ erscheinet euch nicht, was Prinzen zu Kronen verhilft.
Toren ihr selbst! Wollt den Geist des Jahrhunderts im Lehnstuhle richten.
Bekritteln den Genius der Zeit nach dem Maß einer einzigen Feder,
Die der infame Verrat dort seinen Schwingen entrupft?

*) Ad. Bartels.

Toren ihr selbst! um zu schaun, besteiget die Höhen des Daseins —
Unten im Staube erblickt ihr nur Würmer und sonst eures Gleichen.

* * *

Im Verlauf der Vorbereitungen, die in Brienne ihren Mittelpunkt hatten, lernte Harro in Genf Josef Mazzini kennen und schrieb während eines kurzen gemeinsamen Aufenthaltes dort, das zweiteilige Trauerspiel „Europas Einigung," ein Werk, das unveröffentlicht geblieben ist.

Nachdem nun im Januar 1834 jener Einfall in Savoyen vereitelt worden war, ging Harro Harring auf einige Zeit nach Genf zurück, doch bald darauf finden wir ihn wieder auf La Chaume, vertieft in eine neue Arbeit — „Mémoires sur la jeune Italie", die in französischer Sprache abgefaßt, in Dijon herausgegeben wurden.

Seine Beziehungen zu dem Verleger in Dijon wären ihm um ein Haar verhängnisvoll geworden, denn sie lüfteten das Inkognito, in dem er auf La Chaume weilen mußte — geächtet nun auch in Frankreich seit dem Savoyerzug. Er aber kam dem Schicksal zuvor, indem er sich dem Präfekten in Nuits vorstellte als einer, der soeben von Savoyen käme und nun bescheidentlich seines Urteils harre.

Gerührt durch solch edlen Freimut zeigte der Präfekt dem Revolutionsmann seine Bevollmächtigung, Harro Harring in Ketten bis an die Nordgrenze schaffen zu lassen. Aber angesichts des würdigen Verhaltens, das der berüchtigte Demagoge an den Tag gelegt hatte, fühlte er sich doch veranlaßt, um neue Instruktionen nach Paris zu depeschieren.

Die Antwort lautete, dem Geächteten sei ein

Paß nach London auszustellen. Frohen Muts setzte sich der also Begnadigte in die Diligence und fuhr nach Calais, wo er sich nach London einschiffte. Im Hafen fesselte eine Möwe, die über dem Ufer schwebte, seine Phantasie — er begann eine Reihe Gedichte zu gestalten, deren Zahl in London vermehrt wurde, und die dort (1835) unter dem Titel „Die Möwe“ veröffentlicht wurden.

Um diese Zeit versammelten sich die Hauptvertreter des jungen Polen, Deutschland und Italien in Bern und Mazzini schuf den Namen „das junge Europa“. Noch bevor Harro sich einschiffte, empfing er die Weisung, die Idee jener großen Brüderschaft nunmehr nach Britannien zu tragen.

Diese Mission hat er in London nicht erfüllen können. Welch eine Wirkung konnte denn das große Pathos von Freiheit und Konstitution in einem Lande haben, in dem längst der Absolutismus ein Fremdling war!

Indessen — war auch von politischen Erfolgen nicht die Rede, so hat doch der Mensch und Dichter Harro Harring seine Rechnung dort gefunden. Viele Gedichte aus jener Zeit sind Studien über das englische Leben. Freilich scheint es, als erfasse Harros scharfe Beobachtungsgabe jetzt weit mehr die Schatten des Lebens als seine Lichter.

Einen grimmen Haß scheint er auf den „Gentleman“ geworfen zu haben. Sehr scharfzüngig, wenn gleich nicht ganz ungerecht, sagt er in seinen „britischen Studien“:

Der Gentleman.

’s ist einmal Fashion, Gentleman zu sein —
Was mich betrifft, ich hasse keinen Briten,

Allein der Gentleman erscheint mir klein,
Ein Automat herzlos verschrobner Sitten.
Den Gentleman zu spielen ist nicht schwer —
Du darfst nur Geist, Gemüt, Gefühl vermeiden,
Kredit mißbrauchen, töten deine Ehr',
Vor allem, dich recht fashionabel kleiden.
Sprich selten und recht wenig — oder nie,
Geistlosigkeit und dulness zu verhüllen,
Verleugne Freundschaft, Lieb und Sympathie,
Berechne! — und besaufe dich im Stillen.
Trag saub're Handschuh, halt die Stiefel rein,
Geh' langsam und mit Gravität spazieren —
Du wirst als Gentleman vollkommen sein
Und hast als Mensch dann nichts mehr zu verlieren.

Ebensowenig natürlich ist er der Fashion gewogen — er sagt:

Nichts ist dem Briten so heilig als äußere
Form, als die Fashion —
Ängstlich beachtet er sie vom Filzhut herab
bis zum Stiefel.

An anderer Stelle sagt er:

Armut ist überall Unglück — in England
ist arm sein: Verbrechen.

Wohl mag gerade bei Harro Harring die Bitterkeit solche Betrachtungen würzen — denn, ewig mittellos zu sein, das war sein Los. Ein in Eiderstedt lebender entfernter Verwandter von ihm, Stiefonkel seiner Cousine, die mit dem Geächteten in Briefwechsel stand, gab auf die Frage, was denn

der Inhalt der Briefe jenes abenteuerlichen Mannes gewesen sei, die Antwort: „Er bat immer um Geld".

Nicht lange litt es ihn in dem Inselreiche, bald trieb ihn die innere Notwendigkeit, in deren Händen sein äußeres Leben nur wie ein Spielball war, wieder hinaus auf des Lebens buntbewegte Gassen.





16.

Hetzwild.

Wie buntbewegt nun freilich die Gassen sein würden, durch die sein Fuß jetzt wieder irren sollte, ahnte er nicht, als er von London aufbrach, um der Einladung eines Freundes zu folgen. Diese Einladung rief ihn nach Brienne, wo jener ein Landhaus am See besaß. Er verschaffte sich einen Paß, der auf fremden Namen lautete und schiffte sich nach Ostende ein.

Von London aus aber eilte sein altes Schicksal ihm voraus — kaum ans Land gestiegen, ward er verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Zwei Tage später gelangte er als Staatsgefangener nach Brügge, wo aufs neue Eisengitter ihm den freien Ausblick in die Welt durchschnitten. Dennoch machte er hier wieder die Erfahrung, die er zuvor in Weißenburg gemacht — daß der Odem der Freiheit nicht umsonst durch die Welt geweht war. Wohl war von großen Wirkungen nicht allzuviel zu spüren, aber die Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit war immerhin erblüht unter dem Sturme des Revolutionsgeistes.

Wir hören, daß seine Freunde im Norden — gemeint ist wahrscheinlich seine Familie — sich in seiner Sache an den brasilianischen Konsul Mynherr

van Lede in Brügge wandten. Dieser ergriff den Gedanken, den unglücklichen Friesen zu befreien, so eifrig, daß er in eigener Person nach Brüssel reiste und einem Mitglied der Ständevertretung sein Anliegen unterbreitete.

Zwei Tage lang schwankte die Wage — dann wurde Harros Entlassung verfügt, die aber erst nach einigen Wochen rechtskräftig ward. Und kaum atmete er wieder die Luft der Freiheit, als die Botschaft kam, er sei unter Bewachung nach England zurückzusenden. Doch wurde abermals die Willkür gebrochen durch das rechtzeitige Eingreifen des Gesetzes. Der Bürgermeister von Brügge erklärte den Erlaß für ungesetzlich und verweigerte den Gehorsam, desgleichen verweigerte der Polizeipräfekt die Abordnung des militärischen Geleits. Der Bericht der Brügger Stadtoberhäupter hatte auch in der Tat den Erfolg, daß jener Erlaß zurückgenommen und Harro der Aufenthalt in Brügge gestattet wurde.

Zwar lag ein Besuch in Brügge ganz außerhalb seines Programms, aber er entnahm ihm so viel Gutes als er konnte — u. a. reiste er auf einige Tage nach Brüssel. Die Erlaubnis dazu war freilich nicht ohne Umstände und Schwierigkeiten zu erlangen — in lauter kleinen Zügen zeigt sich der Verzweiflungskampf der alten Zeit des Absolutismus gegen die neu tagende der Konstitution.

In Brügge schrieb er eine Tragödie: „Die deutschen Mädchen" — die ebenda herauskam. Und am letzten Juli verließ er schließlich seine Haft in Brügge — eine solche war sein dortiger Aufenthalt durchaus gewesen — und reiste unter dem s. Z. in London gewählten Paß über Paris, Troyes und Dijon nach der Schweiz.

Dort hatten sich die Umstände zu seinen Un-

gunsten verändert. Der Freund am Brienner See trug, da sein Bruder und Schwager es zu Ehrenstellen in der Regierung des Kanton Bern gebracht hatten, nun doch Bedenken, sich zu einem Demagogen zu bekennen.

Für eine Zeitlang fand er Gastfreundschaft auf dem Landgut eines Offiziers, wo er infolge der äußeren Drangsale und der inneren Pein des ewig Einsamseins — schwer erkrankte.

Um dieselbe Zeit lebte Mazzini inkognito in dem kleinen Brunnenorte La Grange im Kanton Soleure, nur wenige Meilen von Harros vorläufigem Domizil entfernt.

Naturgemäß besuchte jener häufig den in die Angelegenheit des „jungen Europa" vertieften Italiener. Da wollte es das Unglück für beide, daß — es war am 27. Mai 1836 — der deutsche Zweig der großen Bruderschaft, dessen Vorgehen damals aber gesondert von dem Hauptbunde geschah, ein Bundesfest in La Grange beging. Zufällig wählte Harro denselben Tag für einen Ausflug zu Mazzini. Die Polizei hatte dies in Erfahrung gebracht und umzingelte, in dem guten Glauben, daß Harro und Mazzini die Häupter jener Versammlung seien, des Italieners Haus. Ein wichtiges Schriftstück gelangte noch eilig in sicheren Gewahrsam bei einer Dienerin, die beiden Männer aber wurden von etwa hundert Soldaten und siebzehn Gendarmen nach Soleure geführt.

Der militärische Gouverneur der Stadt empfing sie höflich und achtungsvoll, der Senat wurde berufen und ein Mitglied warf die unbehagliche Frage auf, wer denn überhaupt das Militär aufgeboten habe. Dabei stellte es sich heraus, daß ein russischer Agent den Polizeikommissar durch eine genügende

Summe Geldes veranlaßt hatte, dieses Unternehmen auf seine eigene Gefahr hin zu bewerkstelligen.

Eilends verließ der Agent den Boden der Schweiz, nicht eiliger jedoch als jener bestechliche Kommissar von seinem Posten verschwand. Die beiden Gefangenen aber wurden in Freiheit gesetzt unter der einzigen Bedingung, daß sie den Kanton Soleure für immer verließen.

Zwischen Harro und Mazzini war eine Entfremdung eingetreten. Der Italiener kehrte zunächst nach La Grange zurück — Harro suchte auf manchen Pfaden seine alte Begeisterung für das „freie Helvetien" wieder zu gewinnen. Umsonst jedoch — auf Schritt und Tritt gewahrte er neben sich die Fußspuren der Polizei.

Da beschloß er, in England wieder Rast zu suchen.

Als er sich demgemäß um Erlangung eines Passes an den Schweizer Bundesrat in Bern wandte, wurde er gebeten, sich den persönlich zu holen. Er gehorchte und fand, daß bei seiner Ankunft in Bern keine Zeremonien gespart waren — nicht weniger als neun Gendarmen empfingen ihn und geleiteten ihn höflich ins Gefängnis, woselbst er zu weilen habe, bis sein Fall untersucht sei — Castigatque auditque dolos.

Nach langen Beratungen wurde der Paß ausgestellt, Harro verließ die gastliche Stadt und begab sich, begleitet von zwei scharf bewaffneten Polizisten nach Neufchatel — einem Besitze der preußischen Könige. Dort wurde ihm sogleich wieder Quartier gemacht im Staatsgefängnis, das er später als den schrecklichsten der achtundvierzig Kerker bezeichnet, die er bis dahin das Glück gehabt, zu bewohnen.

Sechsunddreißig Stunden verbrachte er hier, einschließlich der vierundzwanzig seines Geburtstages (18. Aug. 1836). Unter derselben Begleitung gelangte er nach Pontarlier an der französischen Grenze. Auf dieser Reise jedoch entschädigte ihn der herzliche, teilnahmsvolle Empfang der freigesinnten Bewohner für manche erlittene Unbill — sich mit ihnen zu verständigen, verwehrten ihm allerdings seine Geleitsleute.

In Pontarlier blieb er einige Tage im Gefängnis und dann ging die Reise fort, diesmal unter französischer Bedeckung, und so ernst nahm man es mit der Bewachung des gefährlichen Demagogen, daß man ihm einen Brigadier als lästige Reisegesellschaft in den Wagen setzte.

Allabendlich nahm ihn ein Kerker gastlich auf, trotzdem und trotz des Brigadiers erklärt Harro diese Reise für sehr interessant, denn es fand sich, daß die Gefängnisaufseher größtenteils abgedankte Offiziere der großen Armee waren, die das Hetzwild der Revolution herzlich aufnahmen.

Manche denkwürdige Abendstunde verbrachte er in solcher Gesellschaft, bis die Stunde schlug, da der Wärter mit klirrendem Schlüsselbunde ihn in sein Nachtquartier führen mußte.

In Arras vermehrte sich Harros Reisegesellschaft um die Person eines Grafen von Berthola, ihm von früher her wohlbekannt als Spion. Von Calais an war er endlich wieder allein. Am 16. September 1836 erreichte er Dover und begab sich unverzüglich nach London.





17.

Die Insel des Verrats.

In London besuchte Harro gelegentlich einen Klub von Verbannten, dessen Zusammenkünfte in einem Hotel in der St. Johnsstreet stattzufinden pflegten. Da geschah es eines Tages, daß ein Schwätzer bemerkte, man müsse mit Heeresgewalt in Spanien eindringen und dort eine republikanische Staatsform schaffen.

Ärgerlich wies Harro derartige Erörterungen an einem öffentlichen Platze zurück und machte beim Verlassen des Lokals noch einige weitere scharfe Bemerkungen über solche törichte Redeweise. Andern Tages erhielt er von einem in London lebenden Deutschen ein Billett folgenden Inhalts.

„Obwohl ich weder ein politischer Flüchtling bin, noch ein Mitglied der St. Johns Street-Gesellschaft, gehe ich doch bisweilen dorthin, um ein Glas Bier zu trinken und verlange nun von Ihnen die Erklärung, daß Sie nicht die Absicht hatten, mich durch Ihre Bemerkung über den vorgeschlagenen Feldzug nach Spanien zu beleidigen."

Harro antwortete, daß er eine gar zu umfangreiche Korrespondenz zu erledigen haben würde, wenn er Leuten, die gelegentlich in demselben Hause mit ihm ein Glas Bier tränken, Rechenschaft ablegen sollte über Worte, durch die keins der Mitglieder sich beleidigt gefühlt habe.

Diese Korrespondenz hatte ein Duell zwischen Harro und jenem Deutschen zur Folge — der Spion in russischen Diensten war. Es fand am 9. Mai 1837 statt, nachdem sich der Kontrahent eine geraume Weile vergebens um einen Sekundanten bemüht hatte.

Harro wurde schwer verwundet, eine Kugel traf ihn in die Herzgegend und wurde nie entfernt. Man zweifelte lange an seinem Aufkommen und die Zeitungen bemächtigten sich gierig des sensationellen Stoffs.

Ein Gutes hatte jedoch die unglückliche Sache — sie führte eine Aussöhnung und mehr als das — eine nun lebenslang dauernde Herzensfreundschaft zwischen ihm und Mazzini herbei.

Der Italiener lebte auch als Flüchtling in London und ein ganzer Winter war hingegangen, ohne daß er mit dem Gesinnungsgenossen und einstigen Freunde einen Gruß getauscht hätte. Bei der Nachricht von dem Duell und dessen Folgen für Harro eilte er jedoch gleich an das Lager des Verwundeten, an dem er nun Tag für Tag stundenlang weilte, indes zwischen ihnen, die erst nur Interessengemeinschaft verband, jene Freundschaft emporkeimte, die in der ganzen Persönlichkeit wurzelt und stark ist wie der Tod.

Noch eine andere Blüte wuchs an seinem Schmerzenslager empor — ihr Kelch war dunkel von dem Herzblut, das sie getrunken. Das war das Heimweh, die qualvolle Sehnsucht nach des Friesenlandes Strand, nach dem Angesicht der Menschen, die er sein nannte.

Um seiner und ihrer Sicherheit willen jedoch, entschlug er sich des Wunsches, den heimischen Strand zu betreten und bat seine Angehörigen, ihn

auf Helgoland zu treffen, dem kleinen Eiland, dessen Fall in Englands Hände einst sein Knabenherz so heiß empörte.

Es stand unter der Verwaltung des Gouverneurs Sir Henry King.

Unter falschem Namen — wie gewöhnlich — schiffte er sich nach Hamburg ein, ein Helgoländer Fischerboot führte ihn an die Felseninsel. Jedoch war die angewandte Vorsicht nicht ausreichend gewesen. Ein feindliches Lüftchen hatte der russischen Polizei in Hamburg die Kunde zugeraunt, wo nun der schlimme Demagoge sei, der die Throne Europas stürzen wolle. Und die russische Polizei fand einen sehr gefälligen und sehr skrupellosen Bundesgenossen in Sir Henry King.

Kaum hatte Harro Wohnung genommen, als er um irgend eines geringfügigen Anlasses willen vor die Polizei gefordert wurde. Noch immer schwach seit seiner Verwundung, bat er unter Vorlegung eines ärztlichen Attestes um die Erlaubnis, sich durch einen Freund vertreten lassen zu dürfen. Die Polizei verweigerte dies und nannte ihm einen andern Tag, an dem er zu erscheinen habe. Da er auch dieser Aufforderung nicht nachkam, erhielt er kurzen Befehl, die Insel innerhalb dreier Tage zu verlassen.

Er aber verlangte, daß zuvörderst von London Instruktion eingeholt werde — und man erwiderte ihm kalt, er brauche nur zu wählen, an welchem Punkte des Festlandes er abgesetzt werden wolle.

Harros leidenschaftliches Rechtsgefühl bäumte sich gegen solche Gewalttat auf, er schrieb an Lord Dudley Stuart, dem Präsidenten einer jener englischen Gesellschaften, die sich der politischen Flüchtlinge annahmen. Dieser teilte die Beschwerde dem

Oberhaupte der Kolonial-Abteilung mit, unter dessen Hand auch Helgoland stand.

Während die Sache schwebte, weilte Harro eine Zeitlang unbehelligt auf der Insel. Da plötzlich erschien ein englisches Kriegsschiff, das sich auf der Spur eines Piraten befand. Und nun ging dennoch das empörendste Unrecht über den stolzen Mann hin. Sechs Matrosen und zwei Polizei-Beamte erschienen in seiner Wohnung, um ihn an Bord dieses Schiffes zu geleiten.

Er empfing sie ruhig und begehrte ihre Order zu sehen. Sie hatten keine, aber sie hatten die Macht, die in jener Zeit vielfach das Recht bedeutete.

So banden sie ihm die Hände und schleiften ihn auf das Schiff.

Die Offiziere jedoch empfingen ihn mit Freundlichkeit und drückten ihm, sobald sie den Zusammenhang des Geschehens erfahren hatten, ihre Teilnahme aus.

Ihr Befehl, ausgegangen von Sir Henry King,*) lautete auf Festnahme eines gemeinen Piraten.

Zwei Tage später sah der gefangene Pirat seine heimischen Freunde wieder, unter ihnen zwei Cousinen. Sie baten, es möge ihm auf Ehrenwort gestattet werden, an Land zu bleiben, bis das Schiff abgehe; Sir Henry schlug ihnen die Bitte rundweg ab und verschärfte noch das Traurige in Harros Lage durch den Befehl, daß er auch an Bord keine Besuche empfangen dürfe.

Das Kriegsschiff setzte ihn in Sheerneß ans Land, er eilte nach London, um sein Recht festzustellen. Lord Dudley Stuart gab ihm den Bescheid, daß seine Angelegenheit der Kolonial-Abtei-

*) Harro mutmaßt in einer der Weiblichkeiten aus Sir Kings Haushalt, einer Irin, die intellektuelle Urheberin.

lung zugewiesen worden sei, darauf ging er nach der Insel Jersey bei London, um das Weitere abzuwarten. Was ihm wurde, waren ein paar Brosamen höflichen Bedauerns — doch keine Gerechtigkeit.

Da strömte der Zorn aus seiner Feder — und ein dreiteiliges satirisches Gedicht in Ottava rima, Britannia geheißen, entstand. Zwar ward es nie veröffentlicht, doch Everett, der feine amerikanische Essayist, schreibt, daß es eine geistreiche und stellenweise gewaltige Satire auf John Bull gewesen sei. Auch in der „Passionsmöwe,“ die 1838 in London erschien, hat die Poesie, die nun einmal sein ganzes Leben begleitete, seine trüben Erlebnisse auf der Insel des Verrats in klingende Verse gegossen.

Unter der Hand erfuhr er auch die vorgewandte Ursache seiner Vergewaltigung auf Helgoland. Sein schöner treuer Neufundländer, Singal, habe sich mit einem andern Hunde gebissen. —

Trotz der Abgeschmacktheit solcher Begründung gelang es Harro Harring nicht, sein Recht, das Recht des heimatlosen Flüchtlings, gegen den Schurken in Amt und Würden durchzusetzen. Und wohl mag es sein stolzes Gefühl gepeinigt haben, daß er, nur um nicht in seiner Mansarde zu verhungern, das Almosen annehmen mußte, das England den politischen Flüchtlingen großmütig als „Pension“ reichte.

Im April des folgenden Jahres (1839) tat Harro etwas Verwunderliches, das sich vielleicht nur dadurch erklären läßt, daß es nicht nur den Verbrecher nach der Stätte seiner Schandtat zurückzieht, sondern jeden, in dem das Gefühlsleben eine Macht ist, nach den Stätten seiner Schicksale. Harro Harring berief abermals einige Freunde und Verwandte nach Helgoland, schiffte sich in Jersey ein — mit einem echten Passe, den der Gouverneur von St. Hélier

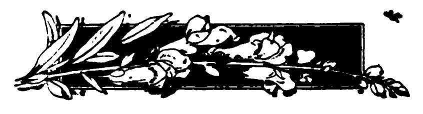
ihm ausgefertigt hatte, und landete abermals auf der Insel des Verrats. Am folgenden Tage wurde er auf der Straße verhaftet.

Man schleppte ihn zurück nach demselben Boot (Patriot), mit dem er gelandet war und gab Befehl, ihn irgendwo am Festlande auszusetzen.

Er aber wollte lieber in Gottes als in der Menschen Hände fallen und sprang, obwohl des Schwimmens unkundig, ins Wasser. Gerettet und in ein Gasthaus gebracht, sah er sein altes Schicksal sich sogleich erneuern. Sir Henry Kings Befehl brachte ihn zurück an Bord des Patriot.

Als sein verzweifelter Widerstand erlahmt war, und das Schiff durch die Wogen strich, stand er am Bug und sah hinaus. Nach vierundzwanzig Stunden nahte ein französisches nach Bordeaux gerichtetes Schiff. Ein verwegener Entschluß reifte in ihm — aufs neue spielte er um Sein oder Nichtsein, als er sich ins Meer stürzte und sich nur unter der Bedingung retten lassen wollte, daß man ihm gestatte, nach Frankreich zu gehen.

So gelangte er nach Bordeaux und veröffentlichte alsobald einen Bericht über die Vorgänge auf Helgoland. Wohl gelangte auch diese Schrift zur Kenntnis der britischen Regierung, doch die bald erfolgte Entsetzung des Gouverneurs hatte andere Gründe als Harro Harrings Schicksal. Der war in den Augen der Mächte, die Recht und Gewalt vertreten, ein toter Mann. Ein hartes Schicksal für einen, der trotz manchen Irregehens das Recht allezeit so glühend geliebt, die Ungerechtigkeit gehaßt hatte.





18.

„Nur Namen, Daten sind sein Leben."

In Bordeaux arbeitete er mit Feder und Pinsel, bis ihn der irrende Stern, der über seinem Leben stand, in Gesellschaft eines französischen Freundes nach Rio de Janeiro führte.

Dort verbrachte er einen Sommer, doch die heilige Schönheit der Natur, die in der Stadt am Meere ihn umgab — sie schwieg ihm lange schon, und Ruhe und Friede waren für ihn Worte ohne Klang geworden.

Im Herbste trieb es ihn zurück nach England, für das er schließlich eine Art Heimatsgefühl gefunden hatte. Freilich war dieses nicht mehr sentimentaler Natur. Aber in England war die Idee der Freiheit in gewissem Grade Erscheinung geworden — in England fanden die politischen Flüchtlinge Brot und einige Sicherheit — in England schließlich liefen, eben weil hier die Verbannten eine Freistatt hatten — so manche Fäden der Verschwörung gegen den Absolutismus zusammen.

In Dover aber ward er andern Sinnes und schiffte sich ein, um den Winter bei den Freunden in Brügge zu verleben. In Ostende harrte seiner abermals der feierliche Empfang, an den die monarchischen Staaten ihn allgemach gewöhnt hatten. Vier

Polizeibeamte begrüßten ihn und geleiteten ihn höflich nach dem Orte seiner Bestimmung, mit derselben Ehrenwache gelangte er nach Ostende zurück, wo er an Bord eines nach London gehenden Schiffes gebracht wurde. Und dies alles widerfuhr ihm, obgleich er im Besitze eines rechtskräftigen, auf Befehl des Kaisers von Brasilien ausgefertigten Passes war.

Sogleich nach seiner Ankunft in London präsentierte er diesen Paß dem brasilianischen Bevollmächtigten, der sich seinerseits um weitere Aufschlüsse an den Bevollmächtigten in Brüssel wandte. Von hier aus traf der Bescheid ein, daß Harro das Opfer eines Mißverständnisses geworden sei und daß es ihm jederzeit frei stehe, nach Brügge zu reisen.

Ihn aber gelüstete es vorderhand nicht, zu wandern, er blieb in England und schrieb in französischer Sprache ein zweibändiges, mit dreißig Illustrationen versehenes Werk über seinen Aufenthalt in Rio. Doch erwiesen sich die Kosten der Veröffentlichung als zu bedeutend und die Arbeit blieb Manuskript. Sie wird hier aber erwähnt als ein neues Zeugnis für Harros geistige Elastizität, die keiner Drangsal nachgab und für seinen eisernen Fleiß, der sich immer gleich blieb, ob der Erfolg ihn krönte oder nicht.

Während seines neuerlichen Aufenthaltes in London setzten sich seine freundschaftlichen Beziehungen zu Lord Dudley Stuart fort und dieser wieder empfahl ihn dem, wegen seiner liberalen Neigungen und seinem Interesse für Kunst und Wissenschaft bekannten, Herzog von Sussex.

Aber der Glanz ihrer vornehmen Namen war der einzige, der auf den armen Verbannten fiel —

des ihm stets so notwendigen Metalls spürte er von ihnen aus keinen Schimmer. In der Hinsicht fand er realere Hülfe bei einem Türken, einem Armenier, den ein Zufall ihn in dem zusammengewürfelten Fremdenhaufen in London finden ließ.

Er führte ihn bei der türkischen Gesandtschaft ein — der ehemalige Philhellene fand die warmherzigste Aufnahme und sah sich bald als Maler von den türkischen Offizieren beschäftigt.

Es war jetzt der Herbst 1841, die braunen Novembernebel drückten sich an die Häuserreihen, trübe nur glommen die Straßenlampen durch den Dunst. Da legte sich auf Harro Harrings Seele schwerer wie je das Heimweh.

Seit manchem Jahr träumte er nun schon den Traum von dem großen, einigen Skandinavien —

„Ein einig freies Vaterland
Vom Nordkap bis zum Eiderstrand —“

wie sollte es ihn da nicht hinziehen nach dem Lande, in dem dieser Traum Wahrheit werden sollte! Und außerdem — ob er auch lange als Weltbürger von Land zu Land gewandert war, an jedem Herde nur ein Gast und Fremdling — konnte er nicht ganz und gar das Friesenblut verleugnen, dem die Heimatsliebe in jedem Tropfen wohnt.

Schon seit Jahren war dies Heimweh, obschon immer zur Seite gedrängt durch andere Interessen, sein Weggenosse gewesen. In seinen „Liedern“ aus dem Jahre 1834 singt er:

Wogendes Meer — o trag mich von dannen,
Trag mich hinüber zum fernen Nordensstrand,
Gleichviel wohin — zu Dänen, zu Normannen,
Hin wo die Herzen erglüh'n fürs Vaterland.

Wogendes Meer! Du rauschest dort hinüber!
Rauschendes Meer! Du trägst mich nicht mit fort!
Nimm meine Sehnsucht — vielleicht trägst du
sie lieber?
Bring meinen Gram den verwandten Herzen dort!

Skandinavien ist seit langem fast der einzige Ton, der bald weich und leise, bald brausend seinem Saitenspiel entsteigt. —

Und nun liegen die Novembernebel plumpleibig über der Themsestadt und drücken ihre Fäuste auf das Herz des Mannes, der sein Vaterland verlor. Da setzt er sich hin und schreibt an den, der ihm ehemals Freund und Gönner war, an Christian VIII. von Dänemark, und bittet, er möge ihm die Heimkehr gestatten.

Der dänische Bevollmächtigte gelobt, dem Könige das Schreiben einzuhändigen und nun harrt der Friese Woche auf Woche, Monat auf Monat, daß ihm Antwort werde. Um der drückenden Qual für kurze Zeit ledig zu werden, besucht er die Freunde in Belgien, doch als er wiederkehrt, ist noch keine Kunde da aus dem schmerzlich geliebten Vaterland.

Seine Stimmung ist über alle Begriffe traurig, seine Sehnsucht pocht an die Tore der Heimat wie an die Tore eines verschlossenen Paradieses.

Sein getreuer „Fingal", der im September desselben Jahres auf Davidshof bei Tönning starb, deucht ihm beneidenswert und er schließt eine Elegie, mit der er seinen Tod betrauert, mit den Worten:

„Geliebt, als seines Freundes Freund erkannt, fand er sein Grab — in meinem Vaterland."





19.

Danien! hvad gjorde jeg dig?

Danien, hvad gjorde jeg dig?
Faedreland, hvormed saarede jeg dig
Til den Graad,
At du blev uretfaerdigt imod mig?*)

Tycho de Brahe.

Epistel an seine Majestät
Christian VIII.
König von Dänemark.

London, am 19. März 1842.

Sire!

Wer sein Vaterland verlor, hat keinen König.
Erlauben Sie daher, daß ich zu Ihnen
Als Mensch nur rede, ohn' im mindesten
Die königliche Würde zu verkennen.

Vier Monde sind's, seit ich mich meldete
Bei uns'rer dänischen Gesandtschaft hier in London,
Und folgende Erklärung übergab:

---

*) Dänemark, was tat ich dir?
Vaterland, womit kränkte ich dich
In dem Grade,
Daß du ungerecht wardst gegen mich?

„Ich bin der Däne Harro Harring,
Geboren auf dem Gute Ibenshof,
Ehmals begünstiget durch seine Majestät
Den König, als derselbe Erbprinz und
Ich Jüngling war. Ich darf vermuten, daß
Mein Leben, wie zum Teil mein Schicksal, Ihnen
Nicht gänzlich unbekannt geblieben sei.
Ich bin zum Tod verurteilt, wie es heißt,
Von Seiten fremder Mächte, wegen Anteil
An den Ereignissen verschied'ner Länder
Im großen Kampf der Völker uns'rer Zeit.
Jedoch ich glaube nicht, daß ich Verbrechen
Begangen gegen dänisches Gesetz.
Wär' das der Fall, möcht' ich es gern erfahren.
Somit erklär ich nun: Ich bitte nicht
Um Gnad', noch Amnestie, ich such' Asyl
Im Vaterland — und falls ich in der Tat
Gefährlich wär den fremden Mächten, wünsch' ich,
In einer dänischen Festung als Gefangner
Auf Lebenszeit zu weilen, unter der
Bedingung, daß ich menschlich dort behandelt,
Und daß ich nimmer ausgeliefert werde
An fremde Mächte.

Falls der König etwa
Das über mich gefällte Todesurteil
Bestätigt, stell' ich dessenungeachtet
Mich ebenfalls, nur wünsch' ich, die Vollziehung
Gescheh' in unserm Vaterland — und bald."

Sire!

Obige Erklärung übergab ich
Dem Stellvertreter*) Eurer Majestät —
Zu weiterer Beförd'rung. Er empfing sie

*) Dem Grafen Bille Brahe, Chargé d'Affaires.

Als Däne und als Mensch mit der Versich'rung,
Die Antwort mir — zu senden — wenn sie komme.

Es galt nicht nur mein kurzes Erdenleben
Es galt und gilt noch immer: meine Ehre.
Es gilt des Menschen heil'ges Selbstbewußtsein,
Das mir wohl höher steht als dieses Leben.

Vier Monde sind's — und keine Antwort kam.

Des Königs Schweigen ist wohl Antwort auch.
Allein Gerechtigkeit und Staat verlangt,
Daß jeder Eingeborne nach Gesetz
Gerichtet werde, falls er sich verschuldet,
Wo nicht, daß er des Rechts teilhaftig bleibe,
Das jedem Menschen die Natur verlieh'n,
Und das die Willkür frech zu rauben wagte.

So sei es mir erlaubt, zurückzublicken
Auf meine Bahn, wie sie begründet worden
Durch Eurer Majestät Begünstigung
In meiner Jugend.

Ich war arm geworden
Als Knabe schon, als ich gelähmt und elend
Der Bahre meines Vaters folgte, der,
Ein Mann des Volks, mit Ämtern überladen,
Gewissenhaft jedwede Pflicht erfüllte.
Als Großbritannien unser Land beraubte
Entschlossen in Gefahr, uneigennützig
Ohn' Rücksicht, dacht er wenig an sich selbst,
Des Landes Wohl befördernd statt sein eignes. —
Erbitt'rung, Kummer führten ihn zu Grabe.
Mein mütterliches Erbteil, durch Gesetze
Gesichert, ward mir ebenfalls entrissen.
Mir blieben ein'ge lose Staatspapiere
„Gezwung'ner Anleihe," allein ich habe
Sogar die Zinsen nicht einmal erlangt.

Im Gegensatz zu Leiden und Entbehrung
Entfaltete sich früh das Seelenleben
In mir. Erwachend regte sich mein Geist,
Den Mißgeschick zu fesseln nicht vermochte.
Trotz aller Hindernisse brach ich selbst
Mir Bahn zu geistiger Entwickelung.
In uns'rer Hauptstadt ward das Studium mir
Zu teuer. Ich wählte Kiel und später Dresden, wo
Die Vorsehung, in Zufall eingehüllet,
Sire! — Ihren Blick auf mich als Däne lenkte.
Ich suchte damals keine Fürstengunst,
Ich drängte nicht etwa mich vor zu Ihnen.
Mir ward die Ehr', daß ich gerufen wurde.
Und ich erschien, ein still bescheid'ner Jüngling,
In meines Herzens Unbefangenheit,
Mein jugendliches Alter, mein Geschick,
Mein Leben, allen Stürmen preisgegeben
Schien tief Ihr menschlich großes Herz zu rühren.
Erhaben und entschlossen griffen Sie
Mit mächt'ger Hand in meines Schicksals Rad,
Mir Muß' und Ruh gewährend, mich zu bilden,
Der Obhut eines Mannes*) anvertraut,
Der mir als Mensch stets unvergeßlich bleibt.
O Sire! Sie gaben mir das Köstlichste,
Des äußern Lebens Glück — ein off'nes Feld,
Der Kunst und Wissenschaft mich hinzugeben,
Und im Gemüt das heilige Gefühl
Des Dankes gegen Sie als Mensch und Däne. —

Gleich wie durch einen Zauberschlag erweckt,
Erhob von Stund an sich mein geistig Streben.
Der Keim der Poesie entfaltete
Als Blüte sich — und meine Seele ward

---

*) Baron Irgensbergh.

Ein Heiligtum des Großen und des Schönen.
Ich war als Mensch erwacht, ich fühlte mich
Nicht mehr verwaist, nicht mehr zurückgestoßen
Aus menschlicher Gesellschaft, die nun plötzlich
Wohl nicht so sehr in mir „den jungen Dichter“ als
Den Günstling eines Dänen-Prinzen ehrte,
Dem Roß und Reitknecht zu Gebote standen. —

Die Welt lag vor mir, ich bereiste sie,
Bald hier, bald dort der Studien streng beflissen.
Mein Geist ergriff das Wort als Ausdrucksmittel,
Anstatt der Kunst. Sie ließen Freiheit mir.

Der Zeitraum war verhängnisvoll, entscheidend.
Es war die Zeitepoche der Ermannung
Der Jugendkraft in ganz Europa fast.
Es regte sich in aller Völker Jugend,
Zumal in Deutschland, Hellas und Italien
Der Geist des Volkstums, der auf Tugendsatzung
Begründet, ein erhab'nes Ziel erkannte,
Veredelung der Nationen in sich selbst —
Vervollkommnung der Menschheit war das Ziel.

Ich folgte jenem Geist aus innerm Drang,
Und meines Strebens Richtung kündeten
Schon damals meine Lieder.

Harmonie
In Wort und Tat zu bringen, zog ich
Nach Hellas. Bald erkrankt, kam ich nach Rom,
Wo mich aufs neu' Beweise Ihrer Gunst
Aufs tiefste rührten.

Hellas Freiheitskampf
War also kein Verbrechen in den Augen
Des Dänenprinzen, ob die Griechen auch
„Rebellen“ hießen, wie jedwedes Volk,

Das stolz sein Blut vergießt, so lange, bis
Die Politik des Vorteils sich bemächtigt,
Und einen Thron erbaut auf Volks-Kadaver.
Die „Rebellion" wird legitim alsdann.

Durch Sie empfohlen an den Kronprinzen
Von Bayern, Ihren hocherhab'nen Freund,
Begab ich, durch Helvetien, mich nach München.

Mein Geist war damals tot. Erfahrungen
Und Gram und Kummer beugten mich darnieder,
Seit ich aus Griechenland zurückgekommen.
Ich hielt mich fern vom Prinzen und vom Hof,
In meines Wesens Anspruchslosigkeit,
Bis ich aufs neu' erkrankt, aufs neu' genesen,
Mich geistig wiederfand. Aus innerm Kampf
Erhob sich gleichsam meine Sangeskraft.
Es kleidete sich Bild auf Bild in Form.
Der Bühne bracht' ich meine Gaben dar.
Als lauter Beifall mich ermutigte,
Macht' ich Gebrauch der glänzenden Empfehlung,
Der Freundschaft Abgesandter zwischen Fürsten.
Des „Dichter-Königs" *) Gunst ward mir zu Teil.
Und mich beneidete wohl mancher Höfling
Um meine Stellung und um meinen Namen.

So hatte mich das Leben mehr gebildet
Als Schule. Die mir angebor'ne Kraft
Schien jedem äußern Ungemach zu trotzen.
Gedrückt von außen, stieg sie höher nur,
Sobald zur Freiheit sie hindurch gerungen,
Im Kampf des Geistes wider die Materie.
Allein im Grunde meiner Wesenheit

---

*) Ludwig I.

Lag jene Spaltung mit der Erdenwelt,
Die mich als Mensch von ihr entfremdet hielt
Durch Mißtrauen gegen falsche Satzungen
In Kirch' und Staat, auf deren Fundament
Die menschliche „Gesellschaft“ sich erhebt.
Je mehr ich selbst mir klar ward, zog ich mich
In mich zurück, anstatt mich dem System
Dort anzuschließen, „das die Welt regiert“,
So der Natur, als der Vernunft zum Hohn.

— — Und mächt'ger als mein Geist riß mein [Gefühl
Durch dieses Erdenleben mich dahin.
Im Einklang mit mir selbst, den Blick gerichtet
Auf einen Stern der lichten Seelenwelt,
Verfolgt ich aus Erkenntnis und aus Ahnung
„Ein Ziel, das höher steht als unsere Zeit“ —
Das höher steht als unser Erdenleben!
Und meines Seins geheimnisvolle Tiefe
Umschloß den Glauben und den Drang zur Tat.
— Und wie die Tat nur dem Gefühl entspringt,
Und wie das Schicksal eines Menschen sich
Gestaltet aus vorhergetanem Schritt:
So ward ich meines eignen Loses Gründer,
Indem ich ferner teilnahm an dem Kampf,
In jener großen Zeit, in der ich lebte.
Fortfahrend auf der Bahn, die mich nach Hellas
Geführt, mir selbst getreu und treu der Denkart,
Die längst in mir zur Überzeugung worden,
Folgt ich allein der höhern Menschenpflicht.

So ward ich, was ich bin — und ward es, Sire,
Auf jenem Wege, den vor Ihrem Blick
Der Jüngling schritt, zum kräft'gen Manne reifend.

Trat ich als Mensch für vier Nationen auf,

Für Hellas, Deutschland, Polen und Italien,
Ich sah in jedem Kampf nur ein Prinzip:
Der Völker Ringen um ihr heilig Recht,
Der Menschheit Fortschritt zur Entwickelung,
Den Geist, der von Jahrhundert zu Jahrhundert
Sich nur die Bahn bricht durch vergoss'nes Blut.
Ich sah im Kampfe jeglicher Nation
Den Aufschwung der Idee durch Märtyrertum,
Den Geist, der sich entfaltend, Formen bildet,
Die Gottheit als Idee der Kraft auf Erden!

Sire, war ich unsträflich als Mensch in Hellas,
Zum wenigsten vor Ihrem tiefern Blick,
Ich war es für der Polen Freiheit auch,
Für Deutschland ebenfalls und für Italien.
(Vom Vaterlande — reden wir nachher. —)
Der Völker Kampf war einer und derselbe,
Die Namen der Bedrücker nur verschieden.
Sang ich als Philhellen' begeist'rungsvoll,
Erfreute Sie das Lied des jungen Skalden,
Sowie sein Tatendrang — obwohl gehemmt,
O Sire, um wie viel mehr müßt' ich mit Recht
In Ihrem Beifall steigen, da als Mann
Ich meine Zukunft und mein Leben nun
Dahinwarf, als der Geist, den keine Ketten
Zu bändigen vermögen, sich aufs neu'
Erhob und Volk auf Volk zum Kampfe führte!
Der Despotismus siegte noch einmal.
In Völkerblut gebadet, jubelte
Die Tyrannei an Polens ödem Grabe
Und in Europa füllten sich die Kerker.
Und Blutgerüste wurden aufgerichtet:
Ermordet werden sollte so der Geist,
Der ewig aufwärts strebende, der aus
Dem Blick der Märtyrer verachtungsvoll

Auf Ketten und auf Kerker niederschaute —
Und auf das Wüten der Verblendeten
Die sich der Menschheit Bildung widersetzen.

Der Stab war über mich gebrochen also.

Ich ward verbannt, geächtet und mißhandelt,
Weil ich im glüh'nden Herzen das Gefühl —
Das Mitgefühl am Los der Menschheit nährte.
Und weil mein Geist, erleuchtet durch Idee,
Die Grenzen unsers Zeitraums überschritt.
Behandelt ward ich als Verbrecher nun,
Weil ich den Glauben trug an Gott und Menschheit,
An Sühnung und Gerechtigkeit auf Erden.
Verfolgt ward so der Mensch in mir — der Mensch,
Um des Gefühls und des Gedankens willen.
Geächtet ward in mir nun die Idee
Des Menschentums. —
Und bald sah ich mein Haupt in Preis gestellt.
Aus Pflicht der Selbsterhaltung ward ich Flüchtling
Und sucht Asyl „in freiem Land" — allein
Belastet durch der Willkür Anathem,
Ward an der Grenz' ich oft zurückgewiesen
Und Ruh' und Rast fand ich nur hinter Gittern.
So ward ich klarer mir in zwanzig Kerkern
Und stärker, mächt'ger ward in mir der Glaube.
Begleitet durch Bedeckung, zahlreich, stark,
Ward ich von Grenz' zu Grenz' geführt und immer
Nach England — das Botany=Bai der Fürsten
Des Kontinents, wohin sie jeden senden,
Den sie zum Hungertod verurteilt haben.

Die Früchte meines ganzen Lebens sind
Mir vorenthalten. Meine Werke, selbst
Die nicht=politischen, sind streng verpönt

In deutschen Staaten wie im Vaterlande:
Mein geistig Eigentum — ward konfisziert.
Der Fluch des Despotismus, der mich traf,
Ward ausgedehnt auf meinen Namen, auf
Ein jedes Blatt, das meine Hand berührte.
Umlauert von Verrat, entkam ich oft
Den Feinden nur durch Hilfe höh'rer Macht.
Gemeinheit trieb mit meinem Leben Schacher.
Ein Brite*) wollte mich verkaufen gar.
Aus seiner Häscher Händen stürzt ich mich
Ins Grab der Wogen. Aber selbst der Tod
Verweigert mir Asyl.

Ich reiste nach Brasilien. Unerachtet
Des Reizes, den der Aufenthalt mir bot,
Zog Heimweh nach Europa mich zurück.
Ich hoffte auf Asyl im Vaterlande,
Das ich seit zwanzig Jahren nicht betrat.
Noch eh' ich landete am Kontinent,
Traf mich mein altes Los — ich ward verhaftet,
Gar einem kaiserlichen Paß zum Hohn.
Und wider Willen ward ich abermals
Nach England eingeschifft — auf eig'ne Kosten.

Befremdet's Sie,
Daß ich, nachdem ich so zehn Jahr' gelitten,
Nun hier in London in Bedrängnis kam,
Wo nur des Menschen Wert nach Geld gemessen
Und Unglück an sich selbst verächtlich wird? —

Befremdet's Sie, daß ich es vorzog, lieber
Im Vaterland in einer Festung, als
In England frei zu leben? Daß ich vorzog,

*) Sir Henry King.

Mein Haupt den Feinden lieber hinzugeben,
Als daß es hier ein Raub des Wahnsinns werde,
Und daß Verzweiflung an der Menschheit mich
Mit mir und Gott entzwei'?

Befremdet's Sie,
Daß ich den Menschen noch im König suchte,
Den ich erkannt im Erbprinzen zuvor
Und der so groß sich mir im Leben zeigte?

Sie schweigen.

Soll Ihr Schweigen mir verkünden,
Daß ein Monarch nicht Mensch sein darf? Daß
Sie,
Dem Willen einer fremden Macht gehorsam,
Nicht Souverän in Ihrem Staate sind?
Wo bleibt die Würde denn des Königtums —
Und wo die Bündigkeit der Monarchie,
Zu der man mich durchaus bekehren wollte?
So machen Sie denn ein Geschenk dem Kaiser
Mit meinem Kopf, der nicht begreifen kann,
Daß Denken ein Verbrechen sei auf Erden.
Ihr Schweigen aber, Sire, wirkt übler noch,
Vielleicht berechnet gar zu meinem Unheil,
Als je der Tod auf dem Schafott es würde.
Denn es bewirkt Verstimmen meiner Freunde
Und meiner Anverwandten in der Heimat.
Die Furcht, „sich übeln Folgen auszusetzen,"
„Des Königs Ungnade auf sich zu ziehn" —
(In Monarchien ein gar zu schaurig Los!)
Bewirkte jenes bange Grabesschweigen.
Für mich ist Freundschaft dort und Liebe tot.
Verboten scheint es gar, mich nur zu nennen.
Es zittert, wer mich kennet, oder wer
Ein Buch nur je von mir gelesen hat.

Ist solch ein Schrecksystem etwa die Stütze
Der Monarchie? Ist es gesetzlich, Sire?
Liegt solches im Prinzip des Königtums,
Das ich erkennen und verehren sollte?

Ohn' Anklag, ohn' Prozeß und ohne „Urteil
In contumatiam" — ohne alle Schuld
Bin ich dem härtsten Lose preisgegeben,
Das jemals einem Straßenräuber ward.
Geächtet und verbannt, mit Hohn beladen
Im Aug' der Dummheit und Servilität,
Werd ich verwechselt mit Verfälschern gar,
Die menschlicher als ich behandelt werden,
Wenn sie, den Ketten der Galeer' entspringen,
Mit ihres Gleichen in Berührung treten,
„Geschäfte machend" mit den Wuchernden.

So hab ich alles in Europa nun
Verloren, nur die Ehre nicht. Ich kehre
Zurück in jene Welt des Südens — nicht etwa
Dem Fluch des Despotismus zu entgehen,
Der, wenn nicht öffentlich, doch im Geheimen
Das Leben mir zu untergraben sucht.
Und der da wirkt, wo Kreaturen kriechen.
Ich kehr' zurück, dem Südpol zugewendet,
So weit als immer möglich ist, entfernt
Vom teuren Vaterland mein Grab zu finden.
Auf daß kein Hauch des Windes einst den Staub
Des also willkürlich Verbannten jemals
Als Konterbande, der Justiz zum Ärger,
Hinübertrage in mein Vaterland.

So scheid' ich und vermag nach Obigem
Nicht einmal Abschiedsgrüße zu vernehmen
Aus meiner Heimat.

Doch vor aller Welt
Darf ich mein lautes Dankgefühl bekennen,
Dem Manne, der als Mensch mir heilig blieb,
Obgleich das Schicksal ihn zum König machte —
Und der als König nicht mehr Mensch sein darf.

Zwei Gründe führten mich zur Sprache, Sire,
Die Pflicht des reinsten Dankes gegen Sie
Und das Bewußtsein meiner stolzen Ehre.
Und nun zum Schluß ein Wort dem
Skandinavier:
Sire!
Hoch in unserm Norden blüht ein Volksstamm,
Des uralt' Recht, in Satzungen befestigt,
„Verfassung" ward, dem Volkstum angemessen,
Die beste, die bis jetzt verwirklicht worden
Auf dieser Welt, wenn auch vollkommen nicht.
Und dieser Satzungen Befestigung
Verdankt der Volksstamm Ihnen Sire! —
Der Schöpfer
So demokratisch glänzender Verfassung
Sind Sie.
Das fühlt' ich, Sire, als ich zum erstenmale
Das Glück genoß, in Ihren Blick zu schauen,
Als Sie so tröstend mich ermutigten,
Mich gleichsam weisend zu dem heil'gen Kampfe
Der Menschheit um ihr unterdrücktes Recht.

In Ihnen sah ich unsers Nordens Zukunft.
In Ihrem Geist sah ich die Möglichkeit
Der Aussöhnung betörter Völkerstämme,
Die blinder Haß entzweit zum eignen Nachteil.
In Ihrem Geist sah ich Verwirklichung
Der so natürlichen Idee: Der Einheit
Der Völkerstämme Skandinaviens. —

Ich sahe die Vernunft im Norden siegen,
Den lächerlichen Volkshaß ausgelöscht,
Der ohne Grund, dort Herz und Herzen trennet.
Ich sah der Menschenliebe Flammen glühen,
Verwandte Herzen, fremd seither einander
Durch Mißverständnis und Erbärmlichkeiten,
Vereinigt nun und durch Vereinigung reicher.
Erröten über eigne Schwachheit sah ich
Nun Menschen, die noch jüngst einander haßten.
Und ein vereintes Streben nach Veredelung
Sah ich als Bruderband die Völker einen.
Ein großes Volk — in Eintracht stark und mächtig,
Des Nordens Schutzwehr gegen Tyrannei
Und gegen frechen Krämer-Egoismus.

Ich sah ein großes einig Skandinavien
Vom Nordkap bis zur Eider, von Natur
Unleugbar als ein Ganzes reichbegabt.
Und alle Völkerstämme Skandinaviens,
In deren Herz der Geist des Volkstums flammet,
Sah ich vereinigt in des Nordens Staat.
Und sahe Sie — als König etwa?
Nein,
Weit höher standen Sie vor meinem Geist.
Ich sahe Sie als „Washington" des Nordens,
Der (Ihrem tiefen Anschau'n angemessen)
Der Völker lichte Zukunft klar erkannt,
Das Ziel erkannt, nach dem die Menschheit ringet,
Und der, so groß! — sich selber überwunden,
Daß er auf den Altar des Vaterlandes,
Des ein'gen, starken Skandinaviens —
Der Selbstsucht Ansprüche darniederlegte,
Der vorzog, so der größte Mann des Nordens
Zu sein, anstatt der kleinen Fürsten Einer,

Der eines Kaisers Wink gehorchen muß,
Und so der Willkür dient, anstatt der Menschheit.

Befremdet Sie dies Bild? Gewiß nicht Sire —
Es ist nur der Natur getreu kopiert,
Wie Sie mir einst erschienen. Nimmermehr
Kann Sie das Bild beleid'gen, noch verletzen.
Ich sollt' einst Maler werden — nehmen Sie
Dies große Bild von mir als Angedenken —
Es fällt in die Historien-Malerei —
Und ist das schlecht'ste nicht, das ich entworfen.
Es ist nicht mein, es ist Ihr eigen Werk,
Insofern Sie mir die Idee gegeben
Und ich im Geist nur Ihnen nachgestrebt.
Verwahren Sie das große Bild für sich,
Es paßt durchaus nicht in ein „Kabinett".

Jedoch: So wahr mich Gottes Hauch beseelt:
's wird eine zweite „Ragnarökr" kommen,
Des Nordens zweite „Götterdämmerung!"
Und gleich wie Odins Macht und Herrlichkeit
In Nacht versank — wird auch einst untergeh'n
In unserm Norden aller Willkür Macht.
Ein Stern wird aufgeh'n, ähnlich dem Polar,
Geheimnisvoll die Menschheit an sich ziehend —
Sein Strahl wird neu des Menschen Brust durch-
dringen,
Als Glaube, als Ergebung und als Kraft.
Die Völker werden aus dem Schlaf erwachen:
Und dann wird auch ein Skandinavien sein.

Und nun sei Gott mit Ihnen und mit mir.
Ihr Name steht im Buch „der Könige",
Der meine, falls er auf die Nachwelt komme,
Gehöret unter die Propheten nur.

Und „der Prophet gilt nichts im Vaterlande“.
Die Zukunft wird entscheiden über uns
Und Gott der Herr wird einst uns beide richten,
Und wären Sie mein Feind: Er segne Sie.

Kein König tritt als König hin vor Gott,
Die Krone bleibt zurück am Sarkophage.
Des Menschen Taten werden dort gewogen,
Ein einziges Verhältnis gilt nur dort:
Wie sich der Mensch zur Menschheit hier verhalten,
Was er für sie gedacht, gefühlt, getan,
Was er an ihr verbrochen und verschuldet,
Was er um sie gelitten und geduldet,
Als Mensch auf seiner kurzen Erdenbahn.
— Und so bin ich bereit, aus Kampf und Nöten
Getrost vor meinen Richter hinzutreten.

Niemals erhielt Harro Harring eine Antwort — so endete also ein Verhältnis, das einst menschlich schön den Fürsten mit dem Mann des Volks verbunden hatte.

In demselben Frühjahr ging er nach St. Therese bei Rio de Janeiro, wo er diesmal fünfzehn Monate verweilte. Am 1. September 1843 schiffte er sich nach den Vereinigten Staaten ein, wo er am 1. November landete.





20.

Waffenstillstand.

Fünf Jahre hat Harro in Nordamerika als Maler und Schriftsteller gelebt, endlich gewürdigt — und mehr als das: hochgeehrt von dem freien Volke, das schon manch Einem Gastfreundschaft gewährt hatte, der zu seinem Unglück, der europäischen Zeit vorausgeeilt war. —

Einst erschien in der Democratic Review die englische Übersetzung eines Gedichtes von Harro Harring, betitelt The Funeral of Goethe (Goethes Leichenbegängnis). Der Übersetzer war der amerikanische *) Essayist Alexander H. Everett, der nach einander Chargé d'Affaires der Vereinigten Staaten am niederländischen und Gesandter am chinesischen Hofe gewesen war.

Er schreibt:

„Mir war zufällig das Original in einer deutschen, hier herausgegebenen Zeitung begegnet und obwohl ich nicht in allen Stücken die darin zum Ausdruck gebrachte Gesinnung teilte, war ich doch so überwältigt von der männlichen Kraft des Stils und dem edlen Geiste der Unabhängigkeit und Freiheit, der dieses kleine Werk durchwehte, daß ich

*) Critical and Miscellaneons Essays by Alexander H. Everett. Boston 1846.



mich versucht fühlte, ihm ein englisches Gewand zu geben. Zu jener Zeit wußte ich nichts von dem Verfasser und hatte nicht einmal seinen Namen erfahren. Bald darauf jedoch kam mir zu Ohren, daß er zur Zeit in New-York wohne und bei meiner nächsten Anwesenheit dort suchte ich Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen.

Ich fand einen ausgezeichneten Gelehrten und Dichter, der nach einer wechselvollen, abenteuerlichen Laufbahn in der alten Welt, in diesem Lande Zuflucht gesucht hatte vor den Verfolgungen, denen er sich ausgesetzt hatte durch sein Eintreten für politische Reform und Freiheit.

Im besten Mannesalter, mit noch ungebrochener Geisteskraft, beabsichtigte er, sich in Zukunft von allen politischen Beziehungen fern zu halten und den Rest seines Lebens der Verwirklichung literarischer Pläne zu widmen. Er hat hier bereits eine Auswahl seiner Gedichte in deutscher Sprache veröffentlicht und bereitet nun die Herausgabe eines Romans vor, der den Titel „Süd-Amerika“ *) tragen wird. Den Gegenstand der Darstellung bilden die Kriege zwischen Montevideo und Buenos Ayres.

Seine früheren Werke dieser Gattung haben in Europa Erfolg gehabt und eins derselben **) ist von Menzel in seiner „Revüe der deutschen Literatur“ als eins der besten in deutscher Sprache bezeichnet worden.

Eine vollständige Darstellung von Harros Leben würde Bände in Anspruch nehmen und würde die

*) Veröffentlicht unter dem Titel „Dolores“.

**) „Der Pole.“ Dieser Roman befindet sich auch im Britischen Museum in London unter den klassischen Werken deutscher Sprache.

zu jener stürmischen Zeit in Europa herrschenden Tendenzen und Gefühle auf eigenartige Weise illustrieren. Er gehört zu derselben Klasse von Charakteren wie Follen, Lieber und die zahlreichen Verbannten aus Italien und Polen, die wir hierzulande mit so großem Interesse begrüßt haben. Männer von scharfem Verstande und leicht erregtem Temperament, die die Sache des Fortschritts mit der der Jugend eigenen Begeisterung ergriffen und unter der Einwirkung der bewegten Zeit zuweilen ins Maßlose gerieten — und dadurch in Konflikt mit den Gesetzen.

Diese Menschenklasse ist sehr zahlreich in Europa und sonderlich in Deutschland. Was immer man von dem praktischen Wert ihrer Arbeit halten möge — so muß die Darstellung ihrer Abenteuer als ein seltsames und wichtiges Kapitel der Zeitgeschichte angesehen werden."

An diese allgemeine Würdigung schließt Everett eine kurze Lebensbeschreibung des Verbannten, die bis zum Jahre 1843 reicht.

Harros Entschluß, den Rest seiner Tage friedlicher literarischer Tätigkeit zu weihen, ist nicht verwirklicht worden. Zu weit war der Mann hinausgewachsen über den stillen Alltag, sein ruheloser Geist mußte bei nächster Gelegenheit wieder für die Freiheit Waffenfeste feiern.





21.

„Er gehörte zu dem Volke, Dem die Freiheit Religion ist —"

Es war im Juli des Jahres 1848 — jenes Jahres, bei dessen Nennung noch heute den wenigen „alten" Schleswig-Holsteinern ein Stich durchs Herz geht — daß sich auf dem Bredstedter Marktplatz inmitten einer vielköpfigen Menschenmenge ein Mann in phantastischer Gewandung zeigte. Ein Pelz umschlang seine Schultern, in seinem Gürtel stak ein Dolch.

Das war Harro Harring, der nach einunddreißigjähriger Abwesenheit heimgekehrt war nach Nordfriesland, zu den Söhnen seines Volksstammes.

Adolf Bartels sagt:

Nun ist der Morgen endlich angebrochen,
Der Freiheitsmorgen, der so heiß ersehnt.
O tolles Jahr! Wie stolz die Brust sich dehnt
Und wie die Pulse vor Erwartung pochen.

Aus dem Versteck kommt jetzt hervorgekrochen
So mancher, den man lange tot gewähnt.
Und an den grünen Baum der Freiheit lehnt
Sich der, dem längst das Urteil war gesprochen.

Da kamst auch du zum deutschen Land zurück,
Odysseus-Harring, frühe schon verschlagen
Ins wilde Meer, doch stets der Heimat treu.
Und deine Blicke kündeten das Glück,
Daß frei man atmen dürf' in künft'gen Tagen —
Es schien als würde alles, alles neu.

An diesem Tage redete Harro Harring zu dem Herzen seines Volkes:

Seid gegrüßet „edle, freie Friesen!“

Seid gegrüßet Alle; Ihr freien Männer und Jünglinge aus verwandten Stämmen unserer cimbrischen Halbinsel; Ihr Alle! in deren Brust das Bewußtsein nordischen Volkstums glühet! — Seid gegrüßet im Namen des Geistes, der sich offenbaret in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten, der, zurückgedrängt von Periode zu Periode, scheinbar verschwindet, um so mächtiger aber hervortritt in seiner Pracht und Herrlichkeit, als Geist der Gerechtigkeit, der Vergeltung, der Sühnung; — als Engel mit dem Schwert!

Es ist derselbige Geist, der einst in jener Nacht zu Diospolis die Pharaonen schlug — die Volksstämme Israels befreiend aus der Knechtschaft, Schande und Schmach; der selbige Geist, der dort zum erstenmale die zwiefache Basis aller Entwickelung der Menschheit feststellte, indem er mit dem Blute der Tyrannen die beiden Begriffe niederschrieb, welche alle Grundbedingungen des Fortschritts, der Veredelung in sich fassen, die beiden verwandten Begriffe:

Volk und Vaterland!

Seid gegrüßet, Ihr Männer und Jünglinge meines Volkes; gegrüßet auf dem geweihten Boden

unseres nordischen Vaterlandes, gegrüßet im Jubelsturme des namenlosen Gefühls der Heimkehr eines Verbannten — eines Verbannten, der zurückeilet zu den Gräbern seiner Väter, zu dem Herde seiner Lieben, in die Arme seines Volkes; der zurückeilet zu einer Zeit-Epoche, in welcher gerade der selbige Geist einherschwebt durch Europa — den er geahnt als Jüngling, als er Euch verließ — dessen Auferstehung er so laut verkündiget als Barde, ob er auch längst der Hoffnung entsagte, daß er sie erleben werde, die Stunde der Auferstehung, daß er noch hören werde das Rauschen der Schwingen, der blutgetränkten Schwingen des Engels mit dem Schwert!

Es sind ein und dreißig Jahre seit ich diese blühenden Fluren, das Paradies unserer Heimat nicht betrat. Es sind sieben und zwanzig Jahre, seit ich unser nordisches Vaterland verließ, jenen Geist ahnend in stiller Ehrfurcht, der damals sich bewährte über den Ruinen Spartas und Athens — als Geist des Volkstums und der Freiheit. — Ich zog dahin, ein junger Skalde vom Grabe Baldurs — ahnend die Götterdämmerung der Zukunft; — daß sie dereinst zusammenstürzen werde — die Macht der Gewaltigen der Erde — die Macht der Götzen, die das Volk anbetet im Joche der Knechtschaft. Ich zog hinaus in den Kampf, ein Streiter unter dem Schutze der Walküren, hinaus in den Kampf für die Sache der unterjochten Menschheit. —

Und ich kämpfte . . . und im Kampfe entfaltete sich meine geistige Kraft.

Es sind achtzehn Jahr seit ich die Bürde der Verbannung trug, belastet mit Fluch und Bann der Fürsten von Gottes Gnaden — gejagt gleich einem verwundeten Reh von Land zu Land . . . von Pol

zu Pol . . . geführt aus Kerker in Kerker . . . aus Verfolgung in Verfolgung . . . aus Verzweiflung in Verzweiflung . . . aber feststehend in mir selbst, in der Klarheit einer unwandelbaren Überzeugung . . . feststehend im Glauben an Gott und Menschheit. — Im unerschütterlichen Glauben an den Urgeist der Kraft, der da waltet über das Schicksal der Völker und der Menschen — stand ich aufrecht am Schafott meiner Gefährten, mit Zuversicht bauend auf Alfadurs Macht . . . auf die Götterdämmerung der Zukunft . . . „daß er komme, der Tag, der die Fürsten erschreckt . . . daß er komme, der Tag, der die Völker erweckt . . . ihr Palladium der Freiheit zu retten!“

So liegt ein Menschenalter der Trennung und Entfernung hinter mir und zwischen uns. Es war eine lange Zeit und die Stunde der Heimkehr schlägt mir zu einer großen Zeit — zu einer Zeitepoche, deren wir keine ähnliche erkennen an ereignisvoller Größe seit zwei Jahrtausenden!

Es war eine lange Zeit der Trennung und viel und Vieles hätte ich Euch zu sagen zur Begrüßung, denn ich bin Euch fremd geblieben, Euch unbekannt geblieben im Geiste; ob auch ich Euch nimmer fremd geworden in meinem Herzen! — Ich bin Euch unbekannt geblieben, unerachtet der zahlreichen Früchte eines solchen verhängnisvollen Lebens, indem mein Wort in deutscher Sprache Euch nicht zu erreichen vermochte, indem jedes Blatt, das meinen Namen trug, als Konterbande betrachtet wurde, unterdrückt durch die Willkür der Despoten, verhöhnt und geächtet durch die Herabwürdigung von Seiten sogenannter deutscher Patrioten, — wie sie unter anderem mich ausschlossen von ihrem „deutschen

Bunde" — aus dem Grunde, „weil ich kein Deutscher sei!" — Es war die Zensur der Erbärmlichkeit.

Damit Ihr mich nun um so eher verstehen und die Beweggründe meiner Begrüßung um so richtiger auffassen möget, werde ich Euch zuvor den Standpunkt meiner Anschauung bezeichnen; den Standpunkt, auf welchem die öde, freudenlose, dornenreiche Bahn meines Lebens mich emporführte — eines Lebens, das sich entfaltete in mir in geheimnisvoller Tiefe von der Wiege an, und das sich gestaltete außer mir in gleichem Verhältnis ereignisvoll, verhängnisvoll — in ununterbrochenem Kampf, eine höhere Idee verfolgend, eine höhere Idee vertretend, die Ur-Idee, welche der Menschheit zu Grunde liegt, und aus welcher alle Formbildungen der Entwickelung des Menschengeschlechts hervorgehen, als unbedingte Wirkung eines ewig allwaltenden Geistes.

Wohl gleichet mein Standpunkt an und für sich der Stellung auf einer schroffen Felsenkoppe, die keinen Raum gestattet neben mir für die Begleitung eines liebenden Wesens. Es ist die Felsenhöhe der Entsagung, nackt und ohne Spur einer duftenden Vegetation, bedeckt mit Eis und umheult vom Sturme der Zeit. Tief unter mir liegen die Ansprüche des Lebens, unkenntlich in nebelbedeckten Tälern: Erdenglück und beseligender Genuß. Gewitterwolken des Verhängnisses umlagern den Felsen, aber ihre Blitze zischen abwärts, sie treffen mich nicht mehr. Ihre Donner rollen als dumpfe Harmonie eines Daseins, welches sich hinangezogen fühlt durch geistige Attraktion, zur lichtstrahlenden Sternenwelt, deren Myriaden über meinem Haupte keine Wolke der Erdenmacht mehr umhüllet. So erblickte ich hinter mir den ver-

schwindenden Horizont der Vergangenheit, der Vorwelt, der Geschichte der Völker: vor mir den fernen Horizont einer nordischen Sommernacht, in welcher die erlöschende Abendröte hinüber leuchtet in das erwachende Morgenrot der Zukunft: die Morgendämmerung der Auferstehung des Menschengeschlechts. Auf diesem Standpunkte erkenne ich also die Menschheit als ein Ganzes, bestehend aus Nationen; Nationen, bestehend aus Volksstämmen, unter sich verwandt durch Eigentümlichkeiten, welche unzerstörbar sind, indem sie unauslöschlich fortbestehen in den Völkern der Gegenwart, wie wir sie bezeichnet finden in den ältesten Urkunden der Geschichte.

Ich erkenne die Entwickelung der Menschheit nur möglich auf der Basis des Volkstums; durch Vereinigung verwandter Volksstämme als Volk, während die Völker einander die Hand reichen mögen zum gemeinschaftlichen Kampf gegen Willkür und Tyrannei, zur Befreiung des Menschengeschlechts, im Geiste der Humanität. Der Geist, der die Menschheit durchströmet, offenbaret sich als aufwärtsstrebende Kraft, und als solche ist Bewegung die Bedingung aller Entwickelung. Unbewegte Kraft ist keine Kraft. Absolute Ruhe, Stillstand, wie der Despotismus ihn zu bezwecken sucht, führen zu Fäulnis, zu Verwesung, sogar zu „Reichsverwesung“. — Die Menschheit schreitet nur vorwärts durch Kraft-Anstrengung, durch Kampf. Nur durch Kraft-Anstrengung zerreißen wir Fesseln. Ohne Kampf gelangte noch kein Volk auf Erden zur Freiheit!

Die Geschichte der Menschheit schreibt sich selbst — von Periode zu Periode in erhabenen, großen Zügen — aber sie schreibt mit roter Tinte — mit

Blut, mit dem Blute der Märtyrer, welche den Samenstaub der Idee, der Gottheit in der Menschheit, hinübertragen in den Blumenkelch einer künftigen Generation! —

Betrachten wir die Menschheit als ein Ganzes, bestehend aus Nationen, so ergibt sich, als Bedingung aller Entwickelung, eine heilige, wechselseitige Pflichterfüllung jeder Nation an der Sache der Menschheit, jedes Einzelnen im Volk an der Sache des Vaterlandes — und abermals eine eben so heilige Pflichterfüllung jedes Volkes an dem Individuum — an dem letzten, geringsten seiner Söhne! —

Ich wiederhole: Wie ein jedes Volk Pflichten zu erfüllen hat an der Menschheit — so hat auch jedes Volk Pflichten zu erfüllen am Individuum im Volke; auf daß ein jeglicher der Freiheit teilhaftig werde — sich auszubilden zur Erfüllung seiner Pflicht an Volk und Vaterland.

In dieser Erkenntnis bezeichne ich die große Aufgabe der Gegenwart — die Aufgabe aller Völker Europas, gegenwärtiger Zeitepoche; daß sie gelöset werde zum Heil einer größern — beseligenden Zukunft!

Diese wechselseitige Pflichterfüllung beruhet auf dem Prinzip der Liebe — der Humanität; — und ohne Erfüllung derselben ist keine Befreiung der Völker denkbar; keine Erlösung der Menschheit vom Übel der Tyrannei. — Merket Euch wohl, Ihr meine Brüder! die Freiheit sei nimmermehr blos das Ziel unsers Strebens — sie ist das Mittel nur, das Element der Bewegung, zum tatkräftigen Wirken nach höherem Ziele — nach Vervollkommnung, nach Veredlung.

Errungene Freiheit — als Ziel betrachtet —

gemißbraucht zu blos materiellen Bestrebungen, führt abermals in Stillstand aller geistigen Bewegung — in Fäulnis der moralischen Kraft.

Aber nur im Element der Freiheit vermag ein Volk, wie das Individuum, sich auszubilden —; die Bewegung aller moralischen wie aller physischen Kraft, fordert Freiheit — nach dem ewigen Urgesetz des Daseins. —

Wie nun die Menschheit nur vorwärts schreiten kann im Elemente der Freiheit, und wie die Bedingung aller Pflichterfüllung uns zurückführt auf Liebe — Bruderliebe — Menschenliebe — Humanität; — so strebt der Despotismus durch Unterdrückung der Freiheit und durch Zerstörung, Ausrottung der Liebe, Volksstamm und Volksstämme gegeneinander aufzureizen: Nationalhaß im Herzen der Volksstämme zu wecken und zu nähren — damit sie nicht etwa sich vereinigen; Volk und Völker nicht etwa einander die Hand bieten möchten — zu gemeinschaftlicher Kraftanstrengung, zum gemeinschaftlichen Kampf gegen das Prinzip der Tyrannei.

Nationalhaß liegt nicht etwa ursprünglich im edleren Menschenherzen. Er wird auf solche Weise mit absichtlicher Berechnung — mit satanischer Durchtriebenheit den Volksstämmen eingeflößet; während ihnen zu gleicher Zeit die Mittel vorenthalten werden — Aufklärung zu erlangen über ihre Stellung und ihre Pflichten — als Volksstämme in der Gesamtheit der Nation — als Nation im Bunde der Menschheit. —

Diese Unterdrückung des Worts, — der Mitteilung des Gedankens — die Untergrabung der Aufklärung, ist die erste infame Grundbedingung des Absolutismus — um zu herrschen durch

Absonderung, durch Trennung; zu herrschen durch Haß; — Volk und Volk zu trennen — daß der Mensch fern und fremd bleibe dem Menschen; daß das Volk fern und fremd bleibe der Menschenliebe! —

* * *

Die Geschichte der Menschheit läßt sich zurückführen auf die Entwickelung der Geschichte der Ur-Idee, welche ihr zugrunde liegt: Religion. — Es gibt nur Eine Religion; sie ist das höhere, geistige Selbstbewußtsein des Menschen; — das Verhältnis unsers Innern zur geheimnisvoll umhüllten Idee des Seins, der Unendlichkeit — der Ewigkeit! Die göttliche Idee, welche der Menschheit zugrunde liegt, gleichet einem Kristall — in wunderbarer Strahlenbrechung des ewigen Urlichts — dessen Born wir nur zu ahnen, nicht zu erkennen, noch zu schauen vermögen, dessen Glanz aber sich offenbaret in der Wirkung solcher Strahlenbrechung auf das Menschenherz — auf unser geistiges Sein!

Die Erde, welche wir bewohnen, ist aber ein untergeordneter Weltkörper — im Verhältnis unsers Planeten-Systems; — unser Planeten-System ebenfalls ein untergeordnetes Sphären-Gebäu — im Verhältnis zur zahllosen Unendlichkeit des Universums. — Des Menschen Geist, von Materie belastet, fühlt sich gefesselt im Erdenstaube — und nur durch entschiedene Kraft-Anstrengung — nur durch fortwährenden Kampf mit der Außenwelt — vermögen wir uns zu erheben zum Bewußtsein unsrer höhern Menschennatur — zur Ahnung und Anschauung unsrer göttlichen Bestimmung, als Mensch — im Bunde der Menschheit. —

Dem untergeordneten Verhältnis unsers Erden-

daseins angemessen umkrustet sich der Kristall der Gottheit Idee — sobald er in Berührung kommt mit dem entgegenwirkenden Materialismus. So umkrusteten die Formen des Priestertums den Kristall der Ur-Idee zu Jerusalem — so umkrusteten die Formen der Hierarchie den Kristall der Ur-Idee zu Byzanz und Rom. Die Kirche ward eine Maschine des Despotismus — zur Unterjochung des Geistes. Die Versteinerungen der Satzungen und Dogmen umhüllten das Strahlenlicht der ewigen Wahrheit. Die Umkrustungen häuften sich und mehrten sich in ihren bizarren Formen — von Jahrhundert zu Jahrhundert — bis endlich kaum ein Schimmer des Lichts durch sie hindurch herabzudringen vermochte in das verödete Menschenherz.

Die göttliche Idee der Veredelung verschwand; — die Menschheit vegitierte im Sumpf des Materialismus anstatt zu leben! Das Menschenherz dürstete nach Liebe; — des Menschen Geist, umfangen von wohlberechneter Verfinsterung, sehnte sich nach Licht; — der Mensch fühlte die Öde seines Daseins, die Ketten der Unterjochung; und mit dem Gefühl der Sklaverei — erglüht er zum Bewußtsein seiner moralischen Freiheit. — Gleich einem elektromagnetischen Schlage durchströmt ein Strahl des Urlichts den Kristall der Idee; — die Umkrustungen brechen, wie vom Blitz zerschmettert — sie stürzen dahin in den Staub der Materie, dem sie angehörten . . . Und die Menschheit erwachet — durchzuckt in Ahnung und Erkenntnis der alleinigen Geistes-Macht; der Mensch erhebt sich — im stolzen Bewußtsein der Freiheit — im Bewußtsein seiner göttlichen Bestimmung, als Mensch im Bunde der Menschheit!

Eine solche Epoche erlebte die umkrustete Ur-

Idee in der Befreiung der Volksstämme Israels aus dem Joche der Pharaonen; — eine abermalige mit dem Einzuge des Nazareners zu Jerusalem — zu derselben Zeit als Varus war geschlagen worden durch Arminius. — Die Römerherrschaft, die Macht des Materialismus war gestürzt worden in Germanien — und der Nazarener ward gekreuzigt zu Galiläa — einer römischen Provinz — gekreuziget unter Rebellen als — Rebell! —

Schauen wir zurück auf die verschiedenen Entwicklungs-Epochen des Menschen-Geschlechts, so erblicken wir in der Mosaischen die Idee der Einheit, hervortretend im Glauben an den alleinigen Gott — wie in dem Bewußtsein des Volkstums, das Volk als eine abgeschlossene Einheit.

Jenes Prinzip der Absonderung war notwendig, zur Feststellung der Begriffe Volk — und Vaterland, — zur notwendigen Aufrechterhaltung des Volkstums, welches gefährdet stand unter damaligen Verhältnissen der Umgebung — der Abgötterei.

Die Periode der Absonderung überlebte ihre Formen. Die Umkrustungen des Kristalls durch die Satzungen des Priestertums häuften sich — vermehrten sich, bis sie zerbröckelten in ihrer natürlichen Unhaltbarkeit — und endlich zusammenstürzten vor dem elektrischen Schlage — einer neuen Strahlenbrechung: der Kristall der Nationalität erglänzt im Strahlenglanze der Liebe — der Gleichheit, der Gerechtigkeit. — Und wir erblicken die Menschheit emporgedrungen zu einer höheren Stufe — seit der Strahlenbrechung — zu Galiläa. —

Die gegenwärtige Stunde gestattet mir nicht, den Gegenstand meiner Betrachtung zu erschöpfen — die Ausbreitung des Urlichts der Ideen von Gali-

läa aus zu verfolgen, bis zur ersten Umkrustung von seiten der Kirche — welche nach und nach von Jahrhundert zu Jahrhundert die Gewaltherrschaft usurpierte — indem sie sich verwebte mit dem Staat — den Absolutismus repräsentierend, in welcher Umhüllung es auch sein möchte, in der römischen — der anglikanischen wie in der königlich preußischen — welche letztere sich sogar auszudehnen suchte über Palästina und über Brasilien! — wo die königlich preußische „Religion“ gepredigt wurde — in meiner Gegenwart. —

Wenige Worte also zur Erläuterung meiner Anschauung:

Zwei Jahrtausende verstrichen — und bereits im dritten Jahrhundert nach jener Auferstehung des Menschengeschlechts — begannen die Umkrustungen der Idee. Die Lehre der Liebe, der Gleichheit, der Gerechtigkeit war nicht zu unterdrücken — der Despotismus erblickte in ihr seinen unvermeidlichen Untergang. — Es mußten womöglich Maßregeln ergriffen werden, eine Idee unschädlich zu machen, die nicht mehr auszurotten war. Die Hierarchie ward erbaut als Baldachin über den Thron „von Gottes-Gnaden“; — es ward eine falsche Münze geschlagen mit dem Bilde eines Kaisers und der Rückschrift der Knechtschaft; und sie ward der Menschheit gegeben als „Religion“. —

Übergehen wir mit Schweigen, mit Verschweigen unserer Erbitterung, jene Perioden der Geschichte, in welchen hinlänglich ergiebige Geschäfte getrieben worden mit jener falschen Münze — Geschäfte des Sklavenhandels zur Unterjochung ganzer Völker, — Ausrottungs-, Vertilgungskriege, unter der Firma der Kirche. Wenden wir unsern Blick hinweg von den unterirdischen Gewölben der Inquisition, deren

Gräuel der Despotismus des letzten Jahrhunderts zu überbieten suchte durch die Gewaltherrschaft „von Gottes Gnaden“.

Die Verfolgungen der letzten Jahrzehnte, die Verfolgungen der Gläubigen, welche da ausharrten im Glauben an die Auferstehung des Menschengeschlechts, übertreffen alle Gräuel der Inquisition früherer Jahrhunderte.

Ich rede von dem System eines Metternich, eines Kaisers aller Reußen, eines Louis Philipp; ich rede von der politischen Hypokrisie eines Königs von Sardinien, wie von dem Gefängnis-System eines Königs von Preußen — dem heiligen Begründer einer Königlich privilegierten Kirche.

Seitdem aber die Kirche Staat geworden, ward Vaterlandsliebe Religion! Und wir haben sie vertreten, diese Religion der Vaterlandsliebe, der Humanität, wir, als Männer herangebildete Jünglinge des gefesselten Europas!

* * *

So lag die Menschheit abermals im Staube. Der Mensch, erlöset im Geiste des Nazareners, erlöset durch die Lehre der Liebe, der Gleichheit, der Gerechtigkeit, war abermals ein Sklave geworden erlogener Satzungen! Die Idee der Gottheit in der Menschheit war abermals erloschen.

Und es ward ein Mittelding ersonnen, Kirche und Staat fernerhin zu vereinigen, eine sogenannte rechte Mitte zwischen Lüge und Wahrheit, ein „seiendes Nichtsein“, eine quasi legitime Vermählung des Satanas mit dem heiligen Geiste der Liebe. Es war die konstitutionelle Monarchie, welche ihre Glorie erlebt in der anglikanischen Aristokratie, einer ver-

mehrten und verbesserten Auflage der römischen Hierarchie, in welcher „die Kirche ganze Länder auffrißt“ — und das Volk verhungert in dem Abgrunde des Elends.

Davon ein andermal; denn es drängt mich die Kürze der Zeit. Wie wäre es möglich, Euch die Resultate der politischen Erfahrung eines Viertel-Jahrhunderts in einer Stunde vorzutragen?

Der Köhlerglaube an die Heiligkeit und Unverletzlichkeit einer fürstlichen Person „von Gottes Gnaden“ begann zu wanken im Herzen des verhungernden und Allerhuldreichst geknechteten Untertans. Die Glorie der Heiligkeit um die Krone der Fürsten erlosch, seitdem sie im Widerspruch erkannt worden gegen die gesunde Vernunft, insofern es nicht nachzuweisen, daß die Schöpfung zweierlei Menschen, mit und ohne Vorrecht der Geburt, auf die Erde setzte. Die pflichtschuldige Untertänigkeit des Volkes erlosch im Blute der Tausende, niedergemetzelt, ermordet — zur Aufrechterhaltung der Ordnung — „auf gesetzlichem Wege“, wie sich die Royalisten auszudrücken belieben.

Alle erdenklichen Mittel der Halbheit sind aufgeboten worden, Volk auf Volk zu prellen, es an der Nase herumzuführen im „allein legitim machenden Glauben“ an das Vorrecht der Geburt, an die „Unverantwortlichkeit“ eines senkrechten Horizonts, der Millionen alljährlich verschlingt und dem dann das Militär zu Gebote stehe, zu feuern auf den sogenannten Pöbel — auf das Volk in seinem Elende.

Alle Mittel aber waren und blieben vergebens: das Volk in Blindheit zu fesseln.

Aus verhängnisvollen Gewitterwolken leuchten nun Blitze auf Blitze um uns her — die Throne

und die Kronen wanken. — Der Geist, der sich offenbart in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten, ist erwacht abermals — er ist auferstanden aus den Katakomben des Märtyrertums — er schwebt einher über Frankreich, über Italien, über Deutschland, über Böhmen und Irland, über Polen und Ungarn, über Dalmatien und Kroatien, über der Moldau und der Walachei — über ganz Europa, in schauererregender Größe — als Geist der Vergeltung und der Sühnung. — Es ist der Engel mit dem Schwert aus Diospolis, einherschreitend als Genius des Menschen-Geschlechts mit blutgetränkten Schwingen, umstrahlet von der Zukunft Morgenröte — in welcher die Völker erwachen zum Selbstbewußtsein ihrer Nationalität — zum Bewußtsein ihrer Selbständigkeit — vermöge welcher sie fähig sind, sich selbst zu regieren, ohne sich herabzuwürdigen vor dem „senkrechten Horizonte“ — der konstitutionellen Monarchie.

Donner auf Donner rollen einher, Blitze auf Blitze zucken herab:

Es ist der Aufstand der verhöhnten Stämme, zerreißend die Ketten der Pharaonen; es ist der Aufbruch der Volksstämme aus Diospolis — zu durchschreiten das rote Meer der Empörung — zu durchwandern die Wüste der Zeit — wieder zu gewinnen das verheißene, gelobte Land — des vereinten Volkes Vaterland!

Und zu einer solchen Zeit führt mich die Vorsehung zurück zu Dir, mein Volk! — in unser verratenes und verkauftes Vaterland! — in das gepriesene Land der edlen freien Friesen, an den Altar unsers Volkstums, das „keinen Adel über uns und keine Unfreie unter uns duldet!“ — Ich kehre zurück als Mann, wie ich Euch einst verließ

als Jüngling — mit derselben Begeisterung für Freiheit — mit demselben glühenden Gefühle der Vaterlandsliebe. Ich kehre zurück als Skalde — aus dem Kampfe um der Menschheit heiliges Recht; — festen Fuß zu fassen auf den Gräbern unsrer Väter — des Namens würdig, der mich ehret — des Geistes mir bewußt, der mich beseelt, zu vertreten unter Euch unsere urheiligen Rechte, daß wir sie schützen in so drohender Gefahr — daß wir sie bewahren vor hinterlistigem Raube — daß wir das Palladium unseres Volkstums retten aus solchem Strudel des giftig emporschäumenden Nationalhasses um uns her! Wie wir ausgeschlossen dastehen seit einem Jahrtausend von der nun ausgegrabenen Mumien-Herrschaft eines heiligen Römischen Reiches — so wollen wir uns freistellen und sichern vor der aufgedrungenen Herrschaft einer monarchischen Hyder von vierunddreißig gekrönten Häuptern! wie vor dem Rückfall in den Schulden-Abgrund einer einzigen Monarchie!

Die Zeit ist vorüber, in welcher Kabinette durch Diplomaten mit Völkern handelten und Volksstämme verschacherten an Fürsten und Gewaltige. Sie ist vorüber, jene „gute alte Zeit“, in welcher der „ererbte Untertan sich verkaufen ließ in den leeren Sack“ — in welchem er die Zehnten seiner Ernte dem Feudalherrn hingetragen; sie ist vorüber jene „gute alte Zeit“, in welcher ein Fürstentum mit Hirten und Herden — mit allen Ochsen und Kälbern — einem Prinzen oder einer Prinzessin als Erbgut anheim fiel, weil auf einem wurmstichigen Stück Pergament geschrieben stand — „Beide Fürstentümer sollen auf ewige Zeiten unzertrennlich sein, als Erb- und Eigentum einer und derselben dynastischen Linie von Gottes Gnaden!“

Jene Zeiten sind vorüber und ohnehin erstreckte sich kein ähnliches Dokument der Verkäuflichkeit jemals auf unsere Nordfriesischen Harden, noch auf unsere Inseln. —

Ich kehre zurück zu Euch, Euch zu ermahnen an die Würde und Kraft unserer Väter, welche ihre Freiheit zu behaupten wußten vor König und Kaiser, ihre Freiheit, welche festgestellt und anerkannt worden in den Satzungen:

„Nach eigenen, sich selbst gegebenen Gesetzen, durch eigene selbst gewählte Obrigkeiten, sich zu regieren, keine Obrigkeit anzuerkennen als diejenige, welche das Volk aus seiner Mitte wählte; — keinen Adel über sich und keine Unfreie unter sich!“

Ich kehre zurück zu Euch, edle freie Friesen, zu erfüllen meine Pflichten als Mann in meinem Volk! — Ich kehre zurück, Euch meine Kraft anzutragen „Euch zu dienen in allem“, wozu mein ereignisvolles, erfahrungsreiches Leben mich etwa fähig machte. Ich stehe hier unter Euch; ein Fremdling in der Heimat — ein Prophet, „der wenig gilt in seinem Vaterlande“ — aber ich vertraue auf das Band unseres Volkstums, das mächtiger ist, als alle Ränke und Intriguen der Parteienwut! — ich baue auf den Anklang meines Wortes in Eurem Herzen, auf das verwandte Gefühl in Eurer Brust, daß ihr erkennen möget in mir den Geist unserer Väter — das Volkstum eines „edlen freien Friesen!“ —

Ich stelle es Euch anheim, meine Brüder, aus Eurer Mitte einen Ausschuß zu wählen, mit dem ich mich beraten möchte über die wichtigsten Angelegenheiten unserer Harden und unserer Inseln; zumal zur Untersuchung der Frage, inwiefern wir

jemals rechtsbündig dem Königreiche Dänemark, noch dem Herzogtum Schleswig — einverleibt worden; welches ich meinerseits bezweifle und zwar aus historischen Gründen unserer Stellung, seit der Grenz-Bestimmung des heiligen Römischen Reiches, dessen Mumien gegenwärtig wieder umgeben werden mit neuem „Anstrich“ der „Verwesung“. —

Ich behaupte vielmehr, wir bildeten von jeher einen Freistaat, unter sogenanntem Schutz einer benachbarten größeren Macht.

Verloren wir unsere Stellung, so ist es an uns, sie wieder einzunehmen.

Verfüget über mich in allem, was Ihr für die nächste Zukunft mir als Pflichterfüllung auferlegen möchtet; ihr dürfet bauen auf mich, denn ich habe meine Überzeugung bewähret in einer großen Vergangenheit.

Ich fühle meinen Beruf, zu wirken unter Euch, mit Euch, zur Aufrechterhaltung unserer Volksrechte. Im Namen des Geistes, der sich offenbaret in seiner wunderbaren Kraft und Herrlichkeit zur Befreiung der Völker Europas:

„Wir wollen frei sein, wie's die Väter waren;
Und lieber tot sein, denn als Sklave leben!“ —

Am Schlusse dieser Ansprache zückte er den Dolch — und als zögen die Schatten einer noch ungebornen Zeit plötzlich über seine Seele, sprach er das für ihn selber bedeutungsschwere Wort:

„Der muß das letzte Wort sprechen.“





22.

Die letzten Schatten.

Manch einer der „edlen freien Friesen" trat zu dem Fremdling, ihm die Hand zu drücken, unter ihnen auch der Neffe jenes kleinen Harden, der einst dem jungen Deichgrafensohn so herrliche Märchen zu künden wußte. Heftig entbrannte der Streit der Meinungen um seine Rede. Er aber verließ als Sieger das Städtchen und ging nach Rendsburg, wo er in Gemeinschaft mit Louis Fricker die demokratische Zeitung „Das Volk" herausgab. Gleichzeitig begann er die Sammlung seiner zweiundsechzig Schriften, von denen indessen nur ein Heft erschien.

Seine Redaktionsarbeiten erledigte er zumeist in Sehestedt, in der schönen friedlichen Pfarre seines Bruders Martin.

Dort geschah es eines Abends, daß Friedrich Lexow, Harros jugendlicher Freund und Frickers Schwager, Meister Wendels Lied sang:

Wenn ich an der Esse steh'
Und das Eisen glühen seh' —

Tiefbewegt trat Harro zu dem Spieler ans Spinett und umarmte ihn mit Tränen — er hörte zum ersten Mal sein Lied singen, das eben in jener Zeit anfing, in Schleswig-Holstein National-Sang

zu werden. Allerdings hatte sich der dichtende Volksgeist eine kleine Abänderung des Textes gestattet, die nicht in Harros Sinn sein konnte: Man sang: — „gegen Dän' und Dänenknecht.“

Am 25. Oktober 1848 hielt er in der Tonhalle in Hamburg eine Rede in gebundener Sprache, betitelt „Das göttliche Recht.“ Sie ist ein neuer Beweis für Harros Talent, seine Gedanken in leichtflüssiger Rede zu äußern, sie weckt aber auch wie so manches seiner Werke das Bedauern: „Was hätte aus diesem Talent werden können, wenn es nur ein wenig mehr Stille gehabt hätte für seine Entwickelung!“

„Das Volk“ verschaffte ihm nicht genügende Existenzmittel und er ging, getrieben von dem Fluch der Armut, nach Christiania, wo er abermals seinen Traum von dem großen freien Skandinavien den Spalten eines von ihm gegründeten Blattes anvertraute.

Aber selbst das kleine freisinnige Norwegen hatte keinen Raum für den Demagogen, aus dessen Feder Blut zu fließen schien — und er erhielt seine Ausweisung.

Ein Zeitgenosse erzählt:

„Ich war damals (1849) eben Student geworden und schwärmte wie der größte Teil der akademischen Jugend und ein guter Teil der Bürger für den verfolgten Revolutionär. Als wir seine Ausweisung erfuhren, beriefen wir sofort eine Protest-Versammlung und begaben uns in feierlicher Prozession zu Minister Krogh, um das harte Urteil rückgängig zu machen. Unser Bemühen aber war vergeblich und es blieb uns nichts übrig, als dem Verbannten ein Ehrengeleit an sein Schiff zu geben und ihn mit begeistertem Hurra zu entlassen.“

Vergeblich pochte der Flüchtige an die Tore der dänischen Königsstadt — die monarchischen Staaten, mit Ausnahme von England, hatten kein Plätzchen für ihn. So ging er wieder nach London und ward Mitglied des „Europäisch-demokratischen-Zentral-Komitees."

Dort saßen die Revolutionsmänner, deren verwitterte Gesichter die Narben verrieten, die ihre Seelen trugen — saßen und klagten über Tyrannenhärte, über das Sklavenjoch der Völker — und hörten es nicht, wie leise, ohne Schwertstreich und Blutvergießen, ein Band nach dem andern sprang, das einst die Völker gefesselt — und wollten es nicht sehen, wie auch ohne die große Götterdämmerung leise das Morgenrot einer bessern Zeit aufstieg.

Während dessen waren Harros äußere Verhältnisse so bedrängt, daß er öffentlich um Rettung vor dem Hungertode bitten mußte.

„Laßt mich doch nicht verhungern! welch ein Schrei,
O welche Qual, so öffentlich zu bitten!
Er hat doch für die Freiheit brav gestritten —
Laßt euch erflehn und springt ihm helfend bei.

Wer dachte einst, daß das das Ende sei?
Wohl hat er viel gelebt und viel gelitten,
Doch so ein grauser Hungertod — inmitten
Von London — Und er war so stolz und frei!"

In demselben Jahre (1854) wurde er in Hamburg, wohin ihn das alte Heimweh einmal wieder getrieben hatte, verhaftet, gelangte aber durch Unterstützung des amerikanischen Konsuls nach Brasilien. Zwei Jahre später ist er wieder in England und zwar auf der Insel Jersey.

Dort lebte er in einem kleinen Landhaus, dem er in Erinnerung an einen alten Liebestraum den Namen Stella-Villa gab.

Manch Fremder besuchte ihn dort und ehrte den Unglücklichen, den vom Zeitlauf Besiegten — Unversöhnten — die alte Freundschaft mit Mazzini ward neu gepflegt — an manches hochstehenden Mannes Tafel, sei es auf Jersey, sei es in London, sah man das runengefurchte Gesicht des alten Demagogen — wie ein milder Abendstern stand die Freundschaft seiner lieblichen Nichte, Therese Harring, die seit 1856 in seiner Nähe lebte, über seinem verdämmernden Leben — und dennoch —!

Dennoch fraß ihm das Heimweh wie ein Wurm am Herzen und im Jahre 1860 wiederholte er die schon 1842 geäußerte Bitte an Christian VIII., ihm ein Plätzchen auf vaterländischem Boden zu gönnen, nur einen Raum, der groß genug zum Sterben sei — oder ein Staatsgefängnis.

Die Bitte wurde ihm gewährt, Dänemark war dem müden Bettler fürderhin nicht mehr verschlossen. Er aber benutzte nicht einmal seine Freiheit, die Schwingen seiner Seele waren so lahm geworden, daß sie ihn nicht mehr übers Nordmeer trugen.

So vegetierte er weiter, bald in London, bald auf Jersey, fest umsponnen von der Wahnvorstellung, daß er in der Tat Europas Throne gestürzt habe, daß auf ihm der Fluch der europäischen Gesellschaft ruhe — und trotz der freundlichen Antwort der dänischen Regierung, fest überzeugt, daß er verbannt sei und bleiben müsse.

Nur ab und zu gleiten freundliche Lichter über seinen Pfad. Das sind z. B. die Stunden, da er an den Tafeln seiner Freunde bei einem Glase alten

Weins*) von jener Zeit erzählt, da er mit an der Esse stand, wo „das junge Europa“ geschmiedet ward — oder jene anderen, da er der erheiternden Gesellschaft seiner jugendschönen Nichte froh wird, deren Bildnis er stets bei sich trägt.

Einmal greift er noch wieder zum Pinsel und verfertigt eine kleine Ölmalerei von seiner Cottage am Meer. Auf einem Felsblock sitzt im weißen Kleide das junge Mädchen, das der gute Geist seiner letzten Jahre ist. Und in ihr Stammbuch schreibt er:

„Als ich Stella-Villa wiedersah,

Jersey, 21. Dezember 1864.

Ich stand an der Schwelle — der Pforte —
Und schaute hinab auf das Meer,
Erinnerung fand Tränen, nicht Worte,
Die Gegenwart fühlt' ich so schwer.

Die hohen, die schattigen Bäume —
Auch die sind verschwunden — zerstört,
Die Bewohner der luftigen Räume,
Durch Estrella**) im Liede verehrt —

Sind verscheucht wie das Glück jener Tage,
Als das Elend doch Wonne uns bot —
Als Estrella mit Segnung, statt Klage
Dort im Sterben besiegte den Tod!

---

*) Er war übrigens sehr mäßig, den alkoholischen Getränken eher ab- als zugeneigt. Sein Lieblingstrank war der Tee.

**) Therese Harring.

O Estrella Temora kehr wieder —
Schau mit mir auf das Meer dort hinab,
Kehr' zurück in die Welt deiner Lieder
Und besinge noch einmal — ein Grab."

Therese Harrings poetische Begabung — Harro sprach gerne scherzend von ihr als seinem Patengeschenk — machte sie dem alten Dichter doppelt teuer.

Nichts aber vermochte der dunklen Macht zu wehren, die ihre schwarzen Schwingen um das Haupt des unglücklichen Hetzwilds der Revolutionszeit schlug.

Indes sein Name nur noch von wenigen Getreuen in der Heimat freundlich genannt und von der großen Welt da draußen schon als der Geschichte angehörend betrachtet wurde, wähnte der Selbstverbannte auf Jersey noch immer sein Haupt in Preis gestellt. Und als im Jahre 1870 einmal wieder eine stille Mainacht über sein Patmos heraufstieg — es war die Nacht vom 14. auf den 15. — da schlich der alte müde Mann leise zum Tor des Lebens hinaus.

Der kleine spitze Dolch, den er so stolz gezückt hatte, auf dem Bredstedter Fest, hatte das letzte Wort gesprochen.

Auf dem St. Johns-Friedhofe in St. Hélier (Naepela Cemetery) hat er seine Ruhestatt gefunden. Sie wird bezeichnet durch einen unbehauenen Granitblock — darauf steht, wie er es gewünscht, unter seinem Namen das Wort geschrieben, das nimmer über seinem Leben leuchtete:

Friede.

Seinen Nachruf möge er aus eines Dichters*) Feder empfangen.

„Ja, er ist tot! Nun wagt ihn zu verdammen!
Er war ein Demokrat, das ist gewiß.
Was ihm des Lebens ganze Frucht entriß,
Der Hölle, nicht dem Himmel mag's entstammen.

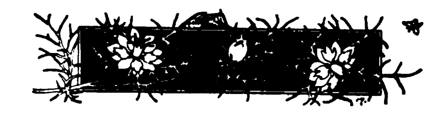
Und doch, ich segne euch, ihr wilden Flammen,
Die ihr erhellt Europas Finsternis,
Ich segne euch, die still ihr schweltet, bis
Des Despotismus Burg gestürzt zusammen.

War euer Glaube nur ein frommer Wahn,
Er kann uns heilig sein wie jeder Glaube —
Wir danken Gott, daß es uns Licht geworden.

Schlaf wohl, geschlossen ist die irre Bahn,
Dein bischen Staub vermischt mit Englands Staube —
Wir denken, Harro Harring, dein im Norden.

---

*) Ad. Bartels.



Johs. Dose, Edelinde, ein Edelfräulein der Nordmark. Eine historische Erzählung aus Deutschlands Vergangenheit. Geh. 2.40 Mk., eleg. geb. 3 Mk.

Pastoren-Vereinsblatt: Gott sei Dank! wieder einmal ein Buch, das man mit Spannung bis zu Ende durchliest, mit Befriedigung aus der Hand legt und mit Freude und gutem Gewissen weiterempfiehlt. Gute, kräftige Charakterzeichnung, feine Naturschilderung, festgefügte, rasche Entwicklung, knapper, gedrungener Stil, hübsche Druckausstattung.

Frankfurter Zeitung: . . . Die Sprache ist kernig und edel, die Handlung von Anfang bis zu Ende fesselnd, und durch das Ganze zieht der Duft der Poesie.

Johs. Dose, Der Muttersohn. Roman eines Menschen. Brosch. 5.50 Mk., eleg. geb. 6.50 Mk.

Die Braunschweig. Landeszeitung schreibt unterm 8. März 1905: Johannes Dose, wohl der größte jener friesischen Erzähler, aus deren Dichtungen es wie Saitenklang der alten Barden tönt, singt in vorliegendem Werk das Hohelied von der Mutterliebe; denn gleich das erste Kapitel, in welchem uns der Verfasser an das Grab seiner Mutter führt, ist wie ein Requiem voller Inbrunst, Wehmut und Dank. Abgesehen von dem hohen dichterischen Genuß, den das Buch bietet, darf Doses Bedeutung als Schriftsteller ein tieferes Interesse für seinen Werdegang bei der gebildeten Welt voraussetzen. Sein schweres Schicksal liegt in jener bösen, unwiderstehlichen Neigung, die auch für Fritz Reuter zur Lebensqual wurde. Daß es auch ihn so wenig wie jenen erbittert, hart und ungerecht werden ließ, ist der große Zug seines Charakters und der Beweis seiner Dichterschaft von Gottes Gnaden. Seine starkwillige Persönlichkeit, die sich mit der des Amatus Junker des Buches deckt, überwindet nach seltsamer Irrfahrt, in der sich Wahrheit und Dichtung mischen, den Dämon Alkohol; und die Mutter Monika, sein Trost und Schutzengel, erlebt die Freude, ihren Sohn gesundet in die Arme schließen zu dürfen. In der Gestalt dieser Mutter, die soviel um ihn gelitten hat, ist es ihm gelungen, das Urbild der Mütterlichkeit darzustellen, und er setzt ihr mit seinem Buch, „Der Muttersohn“ ein Denkmal ohnegleichen.

Rich. Dohse, Von Hart tau Harten. Brosch. 1.20 Mk., eleg. geb. 2 Mk.

Das Mecklenburger Tageblatt in Wismar schreibt unterm 9. Juni 1905 folgendes: Die Dohseschen Verse gehen von Herz zu Herzen. Wie ein Trunk aus reinen Quellen erquickt ihre Schlichtheit. Ein ganz eigener Zauber, ein stilles, wärmendes Leuchten, wie es aus dem Wesen einer milden, abgeklärten Persönlichkeit hervorbricht, geht von dem Buche aus. Die Gedichte sind so warm empfunden und atmen einen so reinen Geist aus, daß es ein Labsal ist, sie zu lesen.

Eva Treu, Helles und Dunkles. 12 Erzählungen. 3. Aufl. Eleg. geb. 2 Mk.

Die bekannte Dichterin hat dieses Werk für ihr liebstes erklärt, und man kann ihrem Urteil nur beipflichten: Es ist ein eigenartiger Zauber, der ihren

Geschichten entströmt; einfach und ungeziert ist die Sprache, dabei aber so warm und innig, daß sie dem Leser unwiderstehlich das Herz ergreift. Bald sind es schalkhafte Bilder voll anmutiger Lieblichkeit, die in heller Freude und glückseligem Jubel ausklingen — bald entrollt die Verfasserin tieftragische Charakterstücke von ergreifender Wahrheit. Ein Buch von Eva Treu ist kein Eintagswerk, das man bald ermüdet aus der Hand legt, man wird oft zu ihm zurückkehren und dasselbe als eine Quelle dauernden Genusses liebgewinnen.

Eva Treu, Jungmädelsgeschichten. Erzählungen für Mädchen von 11—13 Jahren. Eleg. geb. 3 Mk.

Eva Treu, Fräulein Sausewind. Eleg. geb. 1.50.

Es gibt kaum eine andere Erzählerin, welche den passenden Ton für junge Mädchen so vorzüglich zu treffen weiß wie Eva Treu, und alle ihre poesievollen Erzählungen hauchen einen köstlichen lenzfrischen Duft aus. „Jungmädelsgeschichten“ ist ein Buch von bleibendem Werte und sehr geeignet einen nachhaltend wohltätigen Einfluß auf Herz und Gemüt der Leserinnen auszuüben; jede Mutter darf es ihrer Tochter unbesorgt in die Hand geben, denn sie erwirbt damit für sie einen Beitrag zu wahrer Herzensbildung.

Heims, Marinepfarrer, Heimweh und andere Novellen. Geb. 3 Mk.

Ein entzückendes Buch, ein Buch voll echter Poesie, durchtränkt von allen guten Geistern gemütlichen Humors, ein Buch voll farbigen Lebens und leuchtender Schönheit.

Heims besitzt eine novellistische Gestaltungskraft allerersten Ranges.

Ernst Evers, Junge Blumen. Eine Einsegnungsgabe in Erzählungen für Jungfrauen. Eleg. geb. 3.20 Mk.

Ernst Evers, Junge Pilger. Eine Einsegnungsgabe in Erzählungen für Jünglinge. Geb. 3.20 Mk.

Der bekannte und beliebte Verfasser schenkt hier der Jugend gesunde, packende, aus dem Leben herausgegriffene Erzählungen, die das Herz bewegen und die mit Spannung gelesen werden. Unsere Jugend ist für Gedenk- und Andachtsbücher allerlei Art nicht mehr empfänglich, diese Erbauungsliteratur bleibt ungelesen. Die Evers'schen Erzählungen dagegen werden nicht nur den Geist fesseln und fördern, sondern auch das Gewissen treffen, das Herz bilden, den inwendigen Menschen mit guten Gedanken füllen. Die Evers'schen Erzählungen bleiben ein Schatz fürs Leben.

Joh. v. Wildenradt, Melitta. Preis brosch. 1.50 Mk., eleg. geb. 2.50 Mk.

Melitta ist ein herrliches Werk. Wer die wunderbare Kunst und Schönheit dieser idealen Dichtung auf sich einwirken läßt, vergißt die Sorgen des Lebens. Die farbenglühende, berauschende Sprache wirkt wie Musik, jedes Wort ist Poesie. Die zahlreichen Verehrer Wildenradts werden mit Freuden nach dem vorzüglich ausgestatteten Werke greifen.

